

Bukarester  
Beiträge  
zur  
Germanistik



**Editura Universității din București – Bucharest University Press  
folosește sistemul de peer review dublu anonim.**

---

© EUB – BUP pentru prezenta versiune

---

**<https://editura-unibuc.ro/>**

B-dul Mihail Kogălniceanu 36-46, Cămin A (curtea Facultății de Drept),  
Corp A, Intrarea A, etaj 2, Sector 5, București, România; tel.: + (4) 0726 390 815

e-mail: [editura.unibuc@gmail.com](mailto:editura.unibuc@gmail.com)

Librărie online: <https://editura-unibuc.ro/magazin/>

Centru de vânzare: Bd. Schitu Măgureanu nr. 9, sector 2, București, holul Facultății de Sociologie  
și Asistență Socială, Tel: + (4) 0760 013 746)

---

*Reproducerea integrală sau parțială, multiplicarea prin orice mijloace și sub orice formă, cum ar fi xeroxarea, scanarea, transpunerea în format electronic sau audio, punerea la dispoziția publică, inclusiv prin internet sau prin rețele de calculatoare, stocarea permanentă sau temporară pe dispozitive sau sisteme cu posibilitatea recuperării informațiilor cu scop comercial sau gratuit, precum și alte fapte similare săvârșite fără permisiunea scrisă a deținătorului copyrightului reprezintă o încălcare a legislației cu privire la protecția proprietății intelectuale și se pedepsesc penal și/sau civil în conformitate cu legile în vigoare.*

**B u k a r e s t e r**  
**B e i t r ä g e**  
**z u r**  
**G e r m a n i s t i k**

Heft 5 / 2023

**Höflichkeit und Derbheit:  
literarisch inszeniert, real, im Vergleich**

Herausgegeben von:

**Ruxandra Cosma, Mihai Draganovici,  
Hermine Fierbințeanu, Maria Irod**



EDITURA UNIVERSITĂȚII DIN BUCUREȘTI  
BUCHAREST UNIVERSITY PRESS

2023

# BUKARESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

ISSN ONLINE  
ISSN-L 2734 – 7508

DOI: 10.62229/bbzg5-23

Editat de Departamentul de Limbi și Literaturi Germanice  
al Facultății de Limbi și Literaturi Străine – Universitatea din București  
Herausgegeben vom Department für Germanische Sprachen  
und Literaturen der Universität Bukarest

Comitetul editorial pentru nr. 5/2023 / Herausgeber\*innen des Heftes 5/2023

Ruxandra Cosma    Mihai Draganovici  
Hermine Fierbințeanu    Maria Irod

## Wissenschaftlicher Beirat / Comitetul științific

Mechthild Habermann    Universitatea „Friedrich Alexander“ Erlangen-Nürnberg  
Martin Henzelmann    Universitatea Greifswald  
Wojciech Kunicki    Universitatea Wrocław  
  Maria Muscan    Universitatea „Ovidius”, Constanța  
Olivia Spiridon    Institut für donauschwäbische Geschichte  
  und Landeskunde, Tübingen  
Daniela Vladu    Universitatea „Babes-Bolyai”, Cluj-Napoca

## Chefredakteurin / Redactor șef

Alexandra Nicolaescu

## Redaktionsrat / Comitet de redacție

Ruxandra Cosma    Ioana Crăciun-Fischer  
  Ioana Cusin    Adriana Dănila  
  Cristina Dogaru    Evemarie Draganovici  
Mihai Draganovici    Hermine Fierbințeanu  
  Carmen Iliescu    Ana Iroaie  
  Maria Irod    Ana Karlstedt  
  Daniela Lange    Vlad Cucu-Oancea  
Ileana-Maria Ratcu    Alexa Stoicescu

## Tehnoredactor

EUB – BUP

# Inhaltsverzeichnis

<b>VORWORT</b> .....	7
<b>NICOLE COLIN:</b> Derbe Sprache, abstoßende Geschichten? Die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes als Rezeptionshürde für deutsche Dramatiker auf französischen Bühnen. Das Beispiel Gerhart Hauptmann .....	9
<b>GABRIEL H. DECUBLE:</b> Bettelsprache, höflich-derb. Einige Bemerkungen zum semantischen Doppler-Effekt .....	27
<b>CARMEN ILIESCU:</b> „Ich heiße nicht Mon schär sondern Felix“. Verunsicherte Gesprächspartner und misslingende Kommunikation in E.T.A. Hoffmanns Nachtstück <i>Der Sandmann</i> und in seiner modernen Märchenerzählung <i>Das fremde Kind</i> .....	59
<b>SUSANNE TEUTSCH:</b> „Wahrlich fuck you du Sau“ – Sprachliche Gewalt und Selbstermächtigung bei Lydia Haider .....	77
<b>MIHAI DRAGANOVICI:</b> Zur Übersetzung von Derbheit in englischsprachigen Filmen in Deutschland und Rumänien .....	87
<b>ADRIANA DĂNILĂ:</b> Sprachliche Konstituierung eines Wirklichkeitsausschnitts aus der amerikanischen politischen Welt .....	101
<b>MIHAI CRUDU:</b> Von <i>Hof</i> über <i>hofieren</i> zu <i>höflich</i> ... Zur deutschen <i>Höflichkeit</i> aus linguistischer Sicht .....	119
<b>IOANA HERMINE FIERBINȚEANU:</b> Gebrauch der Anredeformen im Deutschen als Fremdsprache an der Hochschule in Rumänien .....	133
<b>DANIELA LANGE:</b> Facetten von Höflichkeit im Interkulturellen Lernen .....	147
<b>CARLA SÖKEFELD:</b> Höflichkeit von Personenbezeichnungen in historischen Wörterbüchern und die Pejorisierung von Frauenbezeichnungen .....	163



# Vorwort

Grundlage für den vorliegenden thematischen Band liefern die Vorträge von der Jahrestagung des Departments für germanische Sprachen aus dem Jahr 2021. Der Titel dieses Bandes wiederholt den Titel der oben erwähnten Jahrestagung. Der Band ist Formen sprachlichen Umgangs mit Menschen gewidmet, der sprachlichen Höflichkeit und der sprachlichen Derbheit, in ihrem getrennten und gemeinsamen Bestehen und Wandel. Die zehn Perspektiven über Derbheit und Höflichkeit, die in dem Band präsentiert werden, können in ihrer Beziehung zueinander leicht verdeutlicht werden.

Während Höflichkeit, insbesondere sprachliche Höflichkeit, über die Zeit hinweg in Regelwerken, literarischen Werken, dokumentarischen Nachlässen, Wörterbüchern dokumentiert und in ihrer unterschiedlichen Granularität beschrieben wird, ist das Gegenteil von Höflichkeit nicht leicht zu erfassen. Höflichkeitskompetenz steht im Gegensatz zu einem unbekümmerten Verhalten. Andererseits steht Höflichkeit im Gegensatz zu Unhöflichkeit. Sprachliche Unhöflichkeit ist weder schmeichelnd noch leer, wie die Höflichkeit sein kann, sondern emotionsgeladen und emotionsgenerierend. Sie ist manchmal formelhaft und prädiktiv, manchmal indirekt, häufig ist sie aber kreativ. Höflichkeit und sprachliche Höflichkeit laden subtil zur Symmetrie ein, heben sich auch voneinander ab. In vielen Fällen ist Höflichkeit unecht und mildernd direktiv, sie will beeinflussen, verändern. Unhöflichkeit ist aber stark intentional. Unhöflichkeit ist abwertend, unkooperativ, brüsk, derb, ungalant, leidenschaftlich ungezogen, verletzend. Offensiv kann aber schließlich auch Höflichkeit sein. Im Unterschied zur Unhöflichkeit wird Höflichkeit stärker grammatisch kodiert, gilt vergleichsweise als unschöpferisch. Unhöflichkeit hingegen ist durch die Verankerung in der Lexik und durch die Kombinatorik differenzierter in Gestalt und in Bedeutung, unübersehbar und unerschöpflich.

Es ist einerseits der Blick auf fiktive Figuren, die in Theaterstücken, Romanen oder Märchen derb miteinander interagieren, der in dem vorliegenden Band geboten wird. Die Untersuchungen von Nicole Colin, Horațiu Decuble, Carmen Ilescu und Susanne Teutsch beleuchten unterschiedliche Aspekte eines übergriffligen

Kommunikationsvorgangs wie Intention und Wirkung, höfliche Formelhaftigkeit, die grob wirkt, oder sprachliche Gewalt als Waffe. Kommunikation erzielt immer eine Wirkung, sei es auf das Innenleben des Adressierten, der verbal verletzt wird (s. Horațiu Decubles Analyse), oder auf den Zeugen, auf den Betrachter, wie Nicole Colin die Wirkung des derben Dialogs von der Bühne auf den im Saal sitzenden Beobachter diskutiert. Carmen Iliescu bietet eine feinsinnige Analyse der Ambiguität von Höflichkeit. Derbheit in Film und Drehbuch wird von Mihai Draganovici kontrastiv aus übersetzungsrelevanter und kulturvergleichender Perspektive betrachtet, indem Grenzen des derben Ausdrucks in Ausgangs- und Zielsprache, sowie häufig als nötig empfundene Strategien zur Milderung oder Potenzierung des derben Ausdrucks in der Zielsprache beschrieben werden. Es sind aber sicherlich auch Gestalten der wirklichen zeitgenössischen Politik, die sich konfrontativ gegenüber stehen, wie in Adriana Dănilăs kommentiertem Ausschnitt amerikanischer Politik. Mihai Crudu wählt hingegen als Untersuchungsgegenstand das Wort *Höflichkeit*, diskutiert aus lexikologischer Sicht damit verwandte Ableitungen, Zusammensetzungen und Phraseme, ihre lexikalische Produktivität und entsprechende Häufigkeitswerte. Sprachliche Höflichkeit wird empirisch im deutsch-rumänischen Kontrast auch im Umgang von Studierenden mit Lehrenden oder untereinander von Hermine Fierbințeanu untersucht. Daniela Lange analysiert Lehrwerke des Berufsbezogenen Deutsch als Fremd- und als Zweitsprache-Unterrichts u.a. in Hinblick auf Elemente der kulturellen Dimension Höflichkeit, wie etwa Bestimmung der Distanz zum Gegenüber über Duzen und Siezen, Zeit oder (berufliche) Kommunikationsstandards. Schließlich wird der Bedeutungswandel, der in sprachhistorischen Wörterbüchern dokumentiert wird, von Carla Sökefeld über Annotation von Bedeutungskomponenten in der Erkundung des Pejorisierungsprozesses von Frauenbezeichnungen fein differenziert in seiner diachronen Entwicklung beschrieben. Der lexikalisch-semantische Untersuchungsprozess über Annotationen bietet die Möglichkeit, steigende, fallende, aufwertende oder abwertende Tendenzen im Sprachgebrauch und im Bedeutungswandel zu verfolgen.

Wie aus der Aufzählung ersichtlich, sind die Themen, die in diesem Band diskutiert werden, nicht bei der bloßen Darstellung und Diskussion der sprachlichen Realisierung geblieben. Verbale Übergriffe, Beleidigungen, Beschimpfungen, Immunisierungsstrategien, jedoch auch verbale Wertschätzung, Werturteile, Redeschablonen, Direktheit, Indirektheit sind Themen, die innersprachlich, gegenwärtig und im Zeitvergleich, kultur- und sprachvergleichend, literarisch und literarisch-kulturell in ihrer Wirkung, Relevanz und Häufigkeit in diesem Band beschrieben werden.



# Derbe Sprache, abstoßende Geschichten? Die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes als Rezeptionshürde für deutsche Dramatiker auf französischen Bühnen. Das Beispiel Gerhart Hauptmann

Nicole Colin

**ABSTRACT:** Words can hurt: Not only in everyday life, but also in literature. Injuries that characters inflict on each other verbally can also be transferred to the recipient. This can be observed more strongly in theatre literature than in novels or poems: Spoken speech on stage trigger often more violent reactions in the audience than the same text in written form. In addition, there are various ideas about what is considered linguistically appropriate and what is not. These differences can become a problem in the context of the international circulation of literature, insofar as a basic consensus of language and behavioural standards seems to be necessary here. The deliberate use of provocative or even offensive forms of discourse as stylistic devices, which form an essential part of the artwork, represents sometimes an insurmountable obstacle to cultural transfer. An example of this phenomenon is provided by the reception of Gerhart Hauptmann's naturalistic plays in France, which the contribution examines in the following. The analysis is based on the hypothesis that the different assessment of politeness as a universalist code of conduct in the two countries is a major reason for the rejection of Hauptmann's work on French stages.

**KEYWORDS:** Theatre-transfer, German-French cultural exchange, Gerhart Hauptmann, civilisation, courtesy

Worte können verletzen: Das gilt im Alltag, aber auch in der Literatur. Dabei können sich die Verletzungen, die sich Figuren gegenseitig verbal zufügen auch auf den Rezipienten übertragen. In einem noch viel stärkerem Maße als in der Prosa oder Lyrik ist dies in der Theaterliteratur zu beobachten: Die gesprochene Rede auf der Bühne kann mitunter heftigere Reaktionen im Publikum auslösen als der gleiche Text in geschriebener bzw. gelesener Form. Der Grund für diese

unterschiedlichen Wirkungen, welche Sprache erzeugt, liegt letztlich in der Art und Weise, wie wir sie rezipieren. Wie Theo Elm erklärt, ist das Theater

der empirischen Wirklichkeit, der Erfahrungswirklichkeit viel näher als der Roman, von der Lyrik ganz zu schweigen. Der Roman verlangt vom Leser den Modus der Vorstellung [...], beim Drama jedoch, wenn es aufgeführt und nicht nur gelesen wird, geht es um den Modus der Wahrnehmung. Die auf der Bühne sich selbst darstellenden Figuren betreten einen begrenzten Wirklichkeitsraum. Dessen physische Bedingungen teilen sie mit dem Publikum des Theaters. [...] Die dramatischen Figuren existieren nicht, wie im Roman, nur als imaginierte Fiktionen, sondern betreten wirklich, empirisch wahrnehmbar, die Bühne – d.h., sie betreten damit dieselbe physikalisch definierte Wirklichkeit wie die Zuschauer. (ELM 2004: 19-20)

Die Überlegungen Elms über den Unterschied zwischen der Vorstellung der Leserschaft und der Wahrnehmung des Publikums decken sich mit den Erfahrungen der politischen Theaterzensurpolitik zu Beginn des 19. Jahrhundert: Texte von Georg Büchner oder Heinrich von Kleist zirkulierten (wenn überhaupt) nur in Buchform und konnten unzensuriert, d.h. ohne zum Teil erhebliche Streichungen, erst am Ende des 19. Jahrhunderts aufgeführt werden.<sup>1</sup> Historisch geworden und der Realität der Zuschauer entfernt, war die von den Machthabern gefürchtete unmittelbare Wirkung der Sprache auf den Zuschauer offenbar verloren gegangen.

Aber auch moderne Theaterskandale zeugen von der von Elm beschriebenen Wirkmacht der „empirischen Wahrnehmbarkeit“ des Wortes auf der Bühne: So richteten sich beispielsweise die Proteste gegen Rainer Werner Fassbinders Stück *Die Stadt, der Müll und der Tod* nicht gegen die Veröffentlichung des Buches,<sup>2</sup> sondern ausschließlich die Inszenierung. Diese musste 1985 aufgrund anhaltender Proteste von Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt, die dem Stück Antisemitismus vorwarfen und das Theater besetzten, vom Spielplan genommen werden.<sup>3</sup> Im Mittelpunkt der Debatte standen antisemitische Äußerungen im Text, bei denen es sich allerdings ausschließlich um Figurenrede von deutlich negativ gezeichneten bzw. als Neo-Nazis charakterisierten Protagonisten handelt.

<sup>1</sup> Georg Büchners *Leonce und Lena* (aus dem Jahr 1836) wurde 1895, *Dantons Tod* (aus dem gleichen Jahr) 1902 und *Woyzeck* (aus dem Jahr 1837) erst 1913 zum ersten Mal aufgeführt.

<sup>2</sup> Das Stück wurde 1976 zum ersten Mal veröffentlicht, vgl. Oliver KALDEWEY 2014.

<sup>3</sup> Vgl. KORN 1998. Nach seiner Uraufführung in Frankfurt konnte das Stück nach verschiedenen Anläufen erst wieder 2009 (weiterhin unter Protest) in Deutschland in Mülheim an der Ruhr aufgeführt werden (vgl. N. N. 2009).

Den gängigen literaturwissenschaftlichen Analyse Kriterien folgend erscheint der gegen den Text erhobene Vorwurf des literarischen Antisemitismus daher nicht gerechtfertigt oder zumindest zweifelhaft: Das Stück thematisiert vielmehr das Problem des Antisemitismus.<sup>4</sup> Unter Berücksichtigung der Besonderheit des Theaterraums und der Bedingungen der „empirischen Wahrnehmbarkeit“ kann die erzwungene Absetzung des Stückes aber dennoch insofern verständlich und legitim bezeichnet werden, als diese letztlich der Tatsache Rechnung trug, dass sich Menschen, aufgrund der unmittelbaren Wirkung des gesprochenen Wortes im Theater durch die aggressiven antisemitischen Beleidigungen, die offen auf einer Bühne geäußert werden, persönlich angegriffen oder sogar bedroht fühlen können.<sup>5</sup>

Was ist also zu beachten, wenn man das Publikum nicht durch sprachliche Derbheiten oder Beleidigungen, die zudem womöglich in gänzlich andere Richtung zielen, ungewollt verletzen will? Die Frage stellt sich insbesondere da, wo das Rohe und Ungeschminkte, das Unhöfliche und Provokante bewusst als Stilmittel eingesetzt wird und einen essentiellen Teil des Kunstwerks darstellt. Solche Texte können für die internationale Zirkulation von Literatur, für welche die interkulturelle Kompatibilität von Sprach- und Verhaltensstandards eine Voraussetzung bildet, zum Problem werden. Wie im realen Leben der multikulturellen, mobilen Gesellschaften in Europa, in denen viele Menschen mit unterschiedlicher Herkunft zusammenleben (vgl. NEULAND 2010: 10-23; KOTTHOFF 2003, 289-306.), gehören auch im internationalen Kunst- und Literaturtransfer Missverständnisse hinsichtlich der Verwendung von Sprache zum Alltag. Inwiefern die unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was vom Zuschauer als sprachlich angemessen auf einer Bühne empfunden wird, ein Hindernis für den Transfer von Theaterliteratur darstellen, soll im Folgenden beispielhaft am Werk von Gerhart Hauptmann untersucht werden. Seine Stücke erregten bereits früh in Frankreich Aufmerksamkeit, die dann aber recht schnell wieder erlosch. Ein wesentlicher Grund hierfür ist darin zu suchen, so die Hypothese, dass man in

---

<sup>4</sup> Eine Übersicht über die fünf Fassbinder-Kontroversen (1976, 1984, 1985/86, 1998 und 2009) sowie die Argumente für und gegen das Stück bietet Wanja HARGENS 2010; zur Frage der Judendarstellung und des Antisemitismus im Stück vgl. Nike THURN 2012.

<sup>5</sup> Dieser Aspekt der Wirkungsmacht und Sprengkraft des gesprochenen Wortes spiegelt sich aktuell in den Diskussionen über das Verhalten in sozialen Netzwerken, in denen aggressive und beleidigende Kommentare als *Hassrede* die Gepflogenheiten der schriftlichen Kommunikation verlassen und mündliche Kommunikation imitieren.

Frankreich der Höflichkeit als Verhaltenskodex, historisch betrachtet, einen grundsätzlich anderen Stellenwert einräumt als dies in Deutschland der Fall ist.

### 1. Höflichkeit in Deutschland und Frankreich

Verstanden als internalisiertes Regelwerk von „ritualisierten und standardisierten Interaktionsformen in der Gesellschaft“ (KNAPE 2012: 2) erschweren nicht allein die unterschiedlichen Höflichkeitsformen in beiden Ländern die Rezeption deutscher Theaterstücke in Frankreich. Auch die divergierenden Meinungen darüber, welchen Stellenwert es überhaupt in einer Gesellschaft besitzt, sich dem anderen gegenüber höflich zu verhalten, stellen eine nicht zu unterschätzende Hürde für den Kulturtransfer dar. Die Gründe für diese unterschiedlichen Einschätzungen und die Genese dieser Auffassung beschreibt Norbert Elias in seiner Studie *Der Prozeß der Zivilisation*, in der er die antagonistische Vorstellung von höflichem Benehmen und moralischem Handeln als zentralen Auslöser der sich seit dem späten 18. Jahrhundert gegen das Konzept der französischen Zivilisation ausformenden Idee der deutschen Kultur identifiziert. Laut Elias finden sich erste Hinweise auf diese Dichotomie bereits bei Immanuel Kant, der 1784 in seinen *Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* bemerkt:

Wir sind in einem hohen Maße durch Kunst und Wissenschaft kultiviert, wir sind zivilisiert bis zum überlästigen zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit [...] Die Idee der Moralität gehört zur Kultur. Der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenähnliche in der Ehrliche und die äußere Anständigkeit hinausläuft, macht bloß die Zivilisierung aus. (ELIAS 1976: 8)

Wie Elisas überzeugend darlegt, spiegelt sich in dieser Unterscheidung zwischen einer zur Kultur gehörenden Moralität und einer zivilisierten (bloß oberflächlichen) Anständigkeit – der dann auch die (vom Hofe kommende) Höflichkeit (als *courtoisie*) zugeordnet werden kann – letztlich der Konflikt zwischen der „deutsch sprechenden, mittelständischen Intelligenzschicht“, der auch Kant angehörte, und dem „nach französischen Mustern ‚zivilisierten‘, höfischen Adel“ (ebd.). Es handelt sich ursprünglich also um einen Sozialkonflikt, der sich im Laufe des 19. Jahrhundert dann zu einem nationalen Antagonismus zwischen deutscher Kultur und französischer bzw. westlicher Zivilisation entwickeln wird. Welche tiefgehenden Folgen diese Divergenzen

hatten, zeigt sich nicht zuletzt im Ersten Weltkrieg, in dem sich parallel zu den Frontkämpfen die französischen und deutschen Künstler und Wissenschaftler eine intellektuelle Schlacht lieferten, in der die Anhänger der ‚zivilisierten‘ westlichen Welt gegen die ‚barbarische‘ Kultur Deutschlands kämpften.<sup>6</sup> Aber auch heute noch, in Zeiten einer etablierten deutsch-französischen Freundschaft, geistern Bilder einer angenehmen, aber bloß oberflächlichen französischen ‚Höflichkeit‘ oder ‚Courtoisie‘ durch die stereotypen Darstellungen des Partners auf der anderen Seite des Rheins, der dann die (mitunter die Harmonie störende) deutsche Ehrlichkeit entgegengestellt wird.<sup>7</sup>

Während derbe, natürliche Herzlichkeit Abstandsregeln gewöhnlich missachtet, verspricht zivilisierte Höflichkeit erfolgreiche Kommunikation durch Distanznahme. Aleida Assmann umschreibt diese Paradoxie in ihrer Definition der Höflichkeit als „Verhaltenskunst, die in der Nähe den Schutz der Ferne gewährt und umgekehrt unter Fremden Familiarität schafft“ (ASSMANN 2009: 179). Übertragen auf die ästhetischen Konventionen in der Literatur zeigt sich die aus den aristokratischen Gepflogenheiten entwickelte Höflichkeit in einer vornehm-distanzierten Ausdrucksweise, die unangenehme Dinge durch metaphorische Umschreibung auch emotional auf Abstand hält oder im formalen Korsett der Alexandriner versteckt, wie dies beispielsweise in der französischen Klassik in Meisterform entwickelt wurde.

## 2. Das soziale Drama

In Abgrenzung zum europaweit dominanten französischen Theatermodell (vgl. CHARLE, 2012: 336-350) beginnen im 19. Jahrhundert die bürgerlichen Vertreter\*innen der anspruchsvollen deutschen Theaterliteratur – in deutlicher Abgrenzung zu aristokratischen Verhaltensregeln – Sprachformen einzusetzen, welche die Dinge sehr konkret, unverhüllt und mitunter in drastischer oder auch derber Weise beschreiben. Unter dem Einfluss von Autoren wie Georg Büchner, Friedrich

---

<sup>6</sup> Auslöser der heftigen öffentlichen Debatte zwischen deutschen und französischen Intellektuellen war die gezielte Zerstörung der Bibliothek von Löwen durch deutsche Truppen zu Beginn des Ersten Weltkrieges, vgl. DEREZ 2016: 25-36 und AMOSSY 2013.

<sup>7</sup> Zu diesem Thema vgl. die umfassenden Studien zu diesem Thema von Ruth FLORACK 2001, 2007, 2020.

Hebbel sowie des ernsten Volkstheaters von Ludwig Anzengrubers transformiert sich die Bühne – ganz anders als in Frankreich – zunehmend zum „Ort des Sozialen“ (ELM 2004: 17). Neben Generations- und Familienkonflikten rückt die soziale Not in den Fokus des Interesses: Auf der Bühne erscheinen Heldinnen und Helden aus den ärmsten Schichten, Arbeiterinnen und Arbeiter; Themen wie Prostitution, psychische Krankheiten und Alkoholismus werden hier nun verhandelt. Der analytisch-wissenschaftliche Blick der Dramatiker\*innen, welche versuchen, die realen Probleme der Gesellschaft an ihrem untersten Rand möglichst präzise und wirklichkeitsnah darzustellen, beeinflusst die Ausdrucksweise grundlegend. Doch nicht nur der Redestil und Ton wird rauer und direkter, sondern auch die Körpersprache und Gesten entfernen sich bewusst von den geltenden Theaterkonventionen. Im naturalistischen Drama dominiert die Imitation der natürlichen Umgangsart des einfachen Volkes, einschließlich drastischer Verhaltensformen: Es wird gesoffen, geschlagen, geschimpft, gebrüllt und beleidigt und die Lautstärke auf der Bühne nimmt zu.

Georg Büchner kommt innerhalb dieser Entwicklung zweifellos eine Pionierrolle zu. Die von seinen Figuren verwendete, letztlich auf genauen Beobachtungen basierende, oft derbe Umgangssprache sowie die Dialektformen werden im naturalistischen Drama, das auf eine möglichst genaue Schilderung der Wirklichkeit und nicht ihre idealistische Überhöhung zielt, systematisiert. Die Sprache, verstanden als unmittelbarer Ausdruck des Lebens, kennzeichnet die soziale Herkunft der Figuren, die wiederum maßgeblich ihr Schicksal bestimmt. Arno Holz wendet sich gegen die klassische Dramentheorie, in deren Mittelpunkt die Handlung steht, und erklärt die „den Menschen selbst‘ charakterisierende Sprache, die ‚Sprache des Lebens‘ anstelle der ‚bisherigen von Papier‘“ (MEYER 2000: 46) zum prägenden Element der neuen Form. Ziel war es aber auch, im Sinne einer Ermächtigungsstrategie, der Sprache der Entrechteten und damit ihnen selbst ihr Ansehen zurückzugeben. Für Gerhart Hauptmann, der in seinen Theaterstücken ganz bewusst immer wieder auf Dialektformen zurückgreift, die in der Literatur gemeinhin nur „als Kuriosum“ benutzt und „von oben herab humoristisch“ eingesetzt wurden, stellen diese Sprachvarianten eine „dem Hochdeutsch ebenbürtige Ausdrucksform“ dar (HAUPTMANN 1962: 1079).

Der neue Umgang mit dem Bühnenausdruck und die deutliche Abwendung von einem elaboriert künstlichen, mithin höflich-höfischen bzw. daran orientierten bürgerlichen (Sprach-)Verhalten hin zu einem direkten, einfachen und distanzlosen

Umgang der Figuren befindet sich durchaus im Einklang mit dem oben geschilderten deutschen Konzept von Kultur, das auf Kategorien wie Einfachheit, Natürlichkeit, Ursprung und Verwurzelung fußt und sich als Gegenmodell zu einer ‚zivilisierten‘ (französischen) Idee der ästhetischen Finesse und formvollendeten Künstlichkeit positioniert. Der Naturalismus provozierte auf der Bühne in Deutschland zwar auch Proteste, stieß insgesamt aber auf ein breites Interesse, da zumindest das geübte Theaterpublikum bereits mit neuen, realistischen Darstellungsformen vertraut war. Grund hierfür war eine von der Meininger Theatertruppe angestoßene, europaweit viel beachtete Reformbewegung: Dem auch in Deutschland sehr präsenten Einfluss des französischen Theaters in Europa entgegengesetzt hatte man in den 1870er Jahren am Hoftheater von Herzog Georg II. in Meiningen begonnen, die zuvor fast ausschließlich in der Komödie eingesetzte „Sprache des gewöhnlichen Lebens“ zu verwenden, da man festgestellt hatte, dass die „idealistische Darstellungsweise“ die Tendenz besaß, sich zunehmend in ein „leeres, declamatorisches Pathos“ zu transformieren (PRÖLß 1880: 11). Statt die Stücke, wie allgemein üblich, zu kürzen und allzu derbe Passagen zu streichen, scheute man sich in Meiningen zudem nicht, das Publikum „dem Schock der Original-Klassiker“ (FISCHER-LICHTE 1993: 221) auszusetzen, inklusive der Obszönitäten und Gewalttätigkeiten, die sonst entfernt wurden. So zeigte die Truppe u.a. 1878 zum ersten Mal eine ungestrichene Version von Kleists *Prinz von Homburg*.<sup>8</sup>

In Frankreich dominierte am Ende des 19. Jahrhunderts hingegen weiterhin einerseits das klassisch-idealistische Drama, andererseits das Boulevardstück. Einer der Starautoren jener Zeit war Eugène Scribe, dessen Stücke sich explizit durch „künstliche[] Intrigen und unnatürliche[] Finessen auszeichnet“ (MÜLLER 1939: 2)<sup>9</sup>. Ganz auf Paris konzentriert unterlag das Theater bestimmten ungeschriebenen

---

<sup>8</sup> Die erste ungekürzte Inszenierung des *Prinzen von Homburg* von Heinrich von Kleist (entstanden 1809-1811, Uraufführung 3. Oktober 1821 in Wien) fand 1878 am Meininger Hoftheaters statt, vgl. FISCHER-LICHTE 1999: 7 und COLIN 2011: 109.

<sup>9</sup> Trotz des Publikationsdatums 1939 ist die Rezeptionsanalyse Irmgard Müllers von Gerhart Hauptmann in Frankreich frei von ideologischen Positionierungen (vgl. hierzu auch Fußnote 18). Hingewiesen werden soll nichtsdestotrotz auf die nicht unproblematische Rolle, welche die Breslauer Romanistik und insbesondere Fritz Neubert (der Leiter der Romanischen Reihe, in der Müllers Studie erschienen ist) innerhalb der Nazikulturpolitik zur Zeit der deutschen Besetzung Frankreichs sowie im Rahmen der sogenannten Aktion Ritterbusch gespielt haben, vgl. hierzu vor allem GEIGER 1999 sowie HAUSMANN 1999 und 2007.

Gesetzen, die ganz und gar vom bürgerlichen Publikum vorgegeben wurden, das, den Regeln der Einfühlung folgend, darauf bestand, ausschließlich Vertreter der eigenen Schicht auf der Bühne zu sehen. Nicht Erkenntnis, *connaissance*, stand im Mittelpunkt der Theaterinszenierung, sondern Wiedererkennung, *re-connaissance* (vgl. COLIN 2011: 53). Vertreter\*innen der Arbeiterklasse oder Bauern bzw. Bäuerinnen waren (wenn überhaupt) nur in Nebenrollen zu sehen. Die Bühnensprache dieser Figuren imitierte ebenso wie die aller anderer Protagonisten die höflich-distanzierte Hochsprache des französischen Bürgertums, die sich an den höfischen Gepflogenheiten jener Aristokratie orientierte, der sich das deutsche Bürgertum wiederum in seinem Konzept von Kultur explizit entgegengesetzt hatte. Zudem rächte sich der Abstand zwischen Kunst und Leben, insofern die gänzlich auf bürgerliche Rollen fixierten Schauspieler häufig nicht in der Lage waren, diese Figuren realitätsnah darzustellen:

Das einfache Volk auf die Bühne zu bringen, und zwar in einer Form, die überkommene Muster sprengte, war angesichts des sozialen Unbehagens ganz bestimmt nicht einfach, denn das diesem Milieu eher fernstehende Pariser Theaterpublikum traf hier ja auf Bühnenhelden, die [...] von Schauspielern und Schauspielerinnen gespielt wurden, die nur in den seltensten Fällen tatsächlich aus der Arbeiterschicht stammten. (MÜLLER 1939: 2).

Dem Naturalismus brachte man im Theater erstaunlich geringes Interesse entgegen, obwohl die Strömung im französischen Roman, allen voran bei Emile Zola, einen überaus großen Erfolg verzeichnen konnte.

Im Jahr 1881 erschien Emile Zola's [...] Kampfschrift ‚Le Naturalisme au théâtre‘. Doch die [...] Theaterdirektoren verschlossen sich allen junger Erneuerern aufs hartnäckigste, zumal der gefürchtete Kritiker Sarcey sehr eindeutig klassifizierte: ‚Ceci est du théâtre, cela ne l'est pas.‘ In seiner einseitigen Vorliebe für Technik im Sinne Scribe's unterdrückte er alle naturalistischen Bestrebungen auf der französischen Bühne. (Ebd.)

Trotz des Erfolgs seiner Prosawerke gelang es Zola nicht, sich in der von ihm gewünschten Weise auch im Theater zu positionieren. Zwar wurde die Bühnensfassung seines Roman *L'Assommoir* nur ein Jahr nach seinem Erscheinen in Buchform 1878 aufgeführt und 254 Mal gespielt – allerdings waren zuvor grundlegende Veränderungen am Text vorgenommen worden, „um die üblichen Erwartungen des Melodramen-Publikums zu erfüllen“ (CHARLE 2012: 422). Von der Romanvorlage grundlegend abweichend wird der die Entwicklung der Handlung entscheidend beeinflussende Unfall der Hauptfigur Coupeau nicht –



wie bei Zola – als „Folge eines Schicksalsschlags, wie er angesichts der Lebensbedingungen der Arbeiterklasse häufiger vorkam“ dargestellt, sondern vielmehr als das „Ergebnis einer von einer eifersüchtigen Frau eingefädelten Intrige“ (ebd.). Die Inszenierung von Zolas Erfolgsromans *Germinal* wurde hingegen ein kompletter Reinfall: Nach langen Diskussionen mit den Zensurbehörden konnte das Stück 1888 zwar aufgeführt werden, aber „[t]rotz aller Bemühungen – und einer aufwändigen Inszenierung [...] – stellte sich der Erfolg nicht ein und *Germinal* wurde nur 17 Mal aufgeführt“ (ebd.: 423). Während sich im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert das Drama – allen Zensurbemühungen zum Trotz – zu einem der Hotspots der Avantgarde und der sozialen Frage entwickelte, blieb das Theater in Frankreich auf die Befriedigung der Erwartungshaltung des bürgerlichen Publikums konzentriert und stellte im Gegenteil eine extrem rückschrittliche Gattung dar, die, Zolas Meinung nach, stets der übrigen Literatur hinterherhinkte.<sup>10</sup>

### 3. Sprache als soziales Stigma und kulturelle Praktik

Fünf Jahre nach dem Misserfolg von *Germinal* wagte sich der französische Bühnenregisseur André Antoine an das Stück eines deutschen Naturalisten.<sup>11</sup> Die Tatsache, dass Gerhart Hauptmanns *Die Weber* ein Erfolg wurde, lag indes nicht an einer am bürgerlichen Geschmack orientierten Bühnenfassung, sondern dem avancierten künstlerischen Konzept der Inszenierung. Stark beeinflusst von der Meininger Theatertruppe, die mit ihren Gastspielen sehr erfolgreich durch Europa tourten,<sup>12</sup> machte es sich Antoine zur Aufgabe, das Pariser Theater in radikalerer Weise, als dies bei den Zola-Aufführungen der Fall gewesen war, aus seinem klassischen Korsett zu lösen. Die Spielplanpolitik des von ihm gegründeten Théâtre Libre zielt auf die Entdeckung junger Autoren und künstlerisch herausragender Texte jenseits der bürgerlichen Konventionen des gefälligen *pièce bien faite*, das in jeder Hinsicht dem Stil und Geschmack des bürgerlichen Publikums perfekt entsprach. Zudem besaß das Théâtre Libre den

---

<sup>10</sup> „Toujours en retard sur le reste de la littérature“, zitiert nach BOURDIEU 1998: 203.

<sup>11</sup> Vgl. zu den folgenden Ausführungen auch COLIN 2013: 25-43.

<sup>12</sup> Die Truppe zog „zwischen 1884 und 1890 mit 2591 Vorstellungen durch 39 Städte in ganz Europa“ (COLIN 2013: 31).

Status eines privaten Vereins und Antoine konnte daher – der üblichen Praxis der Zensur und Selbstzensur entgegengesetzt – die literarisch anspruchsvollen Stücke wie in Meiningen textgetreu inszenieren. Darüber hinaus übernahm er weitere Elemente aus dem deutschen Theater und löschte beispielsweise als erster Theaterdirektor die Saalbeleuchtung, wie dies in Deutschland üblich war. In Pariser Theater wurde das Licht hingegen angelassen: Schließlich wollten die Zuschauer nicht nur sehen, was auf der Bühne geschah, sondern auch gesehen werden (MÜLLER 1939: 40, Fußnote 159). Neben diesen Einflüssen aus dem Ausland, war Antoine stark von Emile Zolas Idee des Experimentalromans geprägt und verstand das Theater entsprechend als ein wissenschaftliches Labor (Veinstein 1955: 22), das Bühne und Zuschauerraum gleichermaßen umfasst, und als Rezipientenschule, die sich als Ort der Bildung auch den Herausforderungen einer realitätsnahen Bühnensprache stellt.<sup>13</sup>

Aufmerksam geworden war Antoine auf Hauptmann durch Otto Brahm, der sich mit der Uraufführung von *Vor Sonnenaufgang* in Berlin einen Namen gemacht hatte (BESSON 2013: 152). Nur drei Monate nach der Uraufführung in Berlin brachte Antoine *Die Weber* in einer Übersetzung von Jean Thorel auf die Bühne (vgl. MÜLLER 1939: 7). Wie Jean-Louis Besson erklärt, bildete das Stück einen radikalen Bruch mit dem ‚Konversationston‘, der auch in den meisten der von Antoine bis zu diesem Zeitpunkt aufgeführten Stücke dominierte:

Der wesentliche Reiz von Hauptmanns dramatischen Werken liegt darin, dass sie mit dem Konversationston brechen, der in den meisten Stücken, die Antoine bis dahin inszeniert hatte, noch vorherrschte. Die Figuren, die meist aus den unteren Gesellschaftsschichten stammen, sprechen wie im Leben, die Dialoge sind dem authentischen Sprechen nachempfunden – Volkssprache, Dialekte, Elisionen, unkorrekte Formen, Zögern, Stottern, langes Schweigen –, und ihr Verhalten vermittelt den Eindruck vollkommener Natürlichkeit und Wahrheit. (BESSON 2013:143)<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> „A sa formation, c’est en droit et en fait, une véritable association que constitue le Théâtre Libre – union d’une troupe avec un public.“ (VEINSTEIN 1955: 20): „Bei seiner Entstehung ist das Théâtre Libre de jure und de facto ein echter Verein – die Vereinigung einer Truppe mit seinem Publikum.“ [Übersetzung der Verfasserin].

<sup>14</sup> „L’attrait essentiel des œuvres dramatiques de Hauptmann tient à ce qu’elles rompent avec le ton de la conversation qui présidait encore dans la plupart des pièces qu’Antoine avait montées jusqu’ici. Les personnages, issus pour la plupart des basses couches de la société, s’expriment comme dans la vie, les dialogues sont calqués sur le parler authentique – langue populaire,

Den Rezensionen folgend, besaß die Inszenierung einen hohen Grad an Authentizität, was unter anderem daran lag, dass Antoine in den Massenszenen echte Pariser Straßenjungen einsetzte, welche die Plünderungsszenen im Hause des Fabrikanten mit ungeheuchelter Begeisterung spielten, wie die Presse berichtete (N. N. 1893). Wenngleich die Übersetzung vielfach kritisiert wurde, da Jean Thorel die schlesische Mundart in ein Pariser Unterschichten-Französisch verwandelte (MÜLLER 1939: 19), scheint die französische Inszenierung insgesamt sogar deutlich weniger Rücksicht auf die Seh- und Hörgewohnheiten seines Publikums genommen zu haben als Otto Brahm bei der Uraufführung in Berlin: Wie Peter Sprengel anhand der „Striche im erhaltenen Regiebuch der Inszenierung des Deutschen Theaters von 1894“ nachweist, hatte Brahm das Stück sprachlich deutlich entschärft und Sätze, welche „die Sympathie des gutbürgerlichen Publikums für die Weber hätten schwächen können (etwa Hinweise auf Trunkenheit oder Ausschreitungen)“, ebenso entfernt wie „anstößige Ausdrücke und die denkwürdig-symbolträchtige Episode des II. Akts“ (SPRENGEL 1985: 22f.), in der die verelendete Weberfamilie aufgrund der Hungersnot ihren Hund schlachtet, was dem Großvater jedoch nicht bekommt.

Auch ohne solche Eingriffe und Kürzungen war die Inszenierungen in Paris insgesamt ein voller Erfolg, wie Antoine begeistert vermerkt: für das Stück, aber auch für seinen Autor (VEINSTEIN 1955: 22), selbst Gegner des Naturalismus zeigten sich positiv beeindruckt (MÜLLER 1939: 25). Wenngleich es Antoine im Fall der *Weber* gelang, die Abneigung des Pariser Publikums gegenüber drastischen Darstellungsformen und ungehobelter Sprache zu überwinden, blieb der Erfolg des Stückes jedoch eine Ausnahme. Trotz des überraschend großen Zuspruchs des Publikums kann allerdings keine Rede davon sein, dass sich der Naturalismus mit seinen sozialkritischen Themen und seinen realistisch nachgezeichneten Figuren aus der Unterschicht – einschließlich ihres Sprachduktus und ihrer Verhaltensweisen – damit auf französischen Bühnen durchgesetzt hätte. Im Gegenteil konnte sich André Antoine längerfristig finanziell nicht etablieren und sah sich nach neun Jahren 1896 gezwungen sein Theater mit 100 000 Franc Schulden zu schließen (VEINSTEIN 1955: 22); das Interesse an Hauptmann ließ nach.

---

dialectes, élisions, formes incorrectes, hésitations, bégaiements, longs silences – et leurs comportements donnent une impression de parfait naturel et de vérité.“ [Übersetzung der Verfasserin].

Nach einigen wenigen weiteren Inszenierungen<sup>15</sup> stellt die Pariser Aufführung von *Rose Bernd* im Jahr 1905 im konventionellen Théâtre Porte St. Martin den für lange Zeit vorerst letzten Versuch dar, ein Stück des international bekannten Dramatikers auf eine französische Bühne zu bringen. Es wurde ein völliger Misserfolg. Regisseur und Übersetzer – abermals Jean Thorel – waren mit Ihrem Versuch, das naturalistische Stück für das Publikum zu entschärfen, deutlich über das Ziel hinausgeschossen und gescheitert. Während André Antoinés durchdachtes und den Prinzipien des Naturalismus weitgehend folgendes künstlerisches Konzept der *Weber* im beschriebenen Rahmen seines Experimentaltheaters auf positive Resonanz stieß, überschritt die französische Bühnenfassung von *Rose Bernd* deutlich die Grenze einer legitimen Ausrichtung der Übersetzung an das Zielpublikum. Besonders problematisch erscheint die Veränderung des offenen Schlusses des Stückes. Anders als im Originaltext stellt sich Rose Bernd nach der Kindestötung nicht der Polizei, sondern stirbt. Um das naturalistische Stück solcherart in ein Melodram zu verwandeln, wurden nicht nur ganze Textpassagen im 5. Akt gestrichen, sondern auch neue, qualitativ überaus zweifelhafte Dialoge hinzugefügt (vgl. Hauptmann 1905: 119-130).<sup>16</sup>

Aber auch die vorgenommenen sprachlichen Veränderungen verfremden das Stück in unangemessener Weise. Hatte man bei den *Webern* Thorels Transformation des schlesischen Dialekts in ein Unterschichten-Französisch als verfälschend kritisiert, verzichtet der Übersetzer bei *Rose Bernd* ganz auf eine sprachliche Einfärbung und begnügt sich mit einer Bemerkung im Vorwort: Er habe der besseren Lesbarkeit willen auf Abkürzungen und umgangssprachliche Kontraktionen, Ellipsen, Elisionen etc. verzichtet und es sei nun an den Schauspielern, insbesondere den Darstellern der Bauernrollen, die Sprache in angemessener Form umgangssprachlich zu transformieren (vgl. Hauptmann 1905: 2, vgl. Müller 1939: 63-68). Letztlich unterläuft jedoch die Anpassung des vom bürgerlichen Pariser Publikum als abstoßend empfundenen schichtenspezifischen bäuerlichen Dialekts an die französische Normsprache nicht nur den gesellschaftskritischen Anspruch des Stückes, sondern negiert auch die (deutsche) Vorstellung kultureller Verwurzelung zugunsten eines der (französischen) Zivilisationsidee entsprechenden Universalismus.

---

<sup>15</sup> *Hanneles Himmelfahrt* wurde 1894, *Die versunkene Glocke* 1897 und *Fuhrmann Henschel* 1901 inszeniert (COLIN 2013: 27).

<sup>16</sup> Der Übersetzung von Thorel ist der veränderte Text, der die Grundlage der Pariser Inszenierung bildete, angehängt (s. HAUPTMANN 1905, 110-130).

Diese und andere Verfälschungen, mit Hilfe derer Übersetzer und Regisseur das Stück dem Geschmack ihrer Zuschauer anpassen wollten, konnten den Misserfolg jedoch nicht verhindern. Letztlich vermochte das melodramatische Ende nicht darüber hinwegzutäuschen, dass es sich bei *Rose Bernd* um eine kritische Milieustudie handelt, welche den Erwartungen der typischen Pariser Zuschauer an einen gelungenen Theaterabend nicht entsprach; die bäuerlichen Figuren blieben ihnen fremd und boten trotz der transformierten Sprache keine Möglichkeit zur Identifikation.

Der Reifall entfaltete eine geradezu abschreckende Wirkung auf die französischen Theatermacher. Insofern eine Bühnenproduktion im 19. Jahrhundert in Paris im Erfolgsfall zwar hohe Gewinne versprach, im Falle eines Scheiterns aber ein großes finanzielles Risiko barg, riss das Interesse an Hauptmanns Werk schlagartig ab; selbst die Verleihung des Literaturnobelpreises 1912 änderte daran nichts (vgl. Grosser, 1946). Bis auf wenige Ausnahmen blieb das auf die kommerziellen Pariser Privattheater und die Comédie-Française beschränkte französische Theaterfeld bis 1945 auf Theaterstücke konzentriert, welche thematisch sowie diskursiv die Erwartung des Pariser Publikums erfüllen und ermöglichen, dass die Zuschauer sich selbst auf der Bühne wiedererkennen.<sup>17</sup>

#### 4. Fazit und Ausblick

Hinsichtlich des eingangs beschriebenen Kriteriums der interkulturellen Kompatibilität erwiesen sich die naturalistischen Stücke Hauptmanns im deutsch-französischen Kontext in historischer Perspektive als problematisch, da ihre Bühnendarstellung – sprachlich und inhaltlich – die Erwartung des Pariser Publikums enttäuschte. Der Versuch *Rose Bernd* – ein Stück, in dem sich die im 19. Jahrhundert in Abgrenzung zum französischen Zivilisationsbegriff entwickelnde Idee einer

---

<sup>17</sup> Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielten auch die Theaterkritiker\*innen, wie Pierre Bourdieu in *Die Regeln der Kunst* erklärt, vgl. hierzu COLIN 2011: 57: „Die aus dem 19. Jahrhundert stammende Einheit zwischen Kritiker, Zeitschrift und bürgerlichem Publikum bildet, laut Bourdieu, die Grundlage der Überzeugungskraft der Kritik. Der Leser glaubt ihr, weil ihm der ihr zugrunde liegende Habitus des Autors vertraut erscheint und seine Position damit an Evidenz gewinnt: Die Person des Kritikers wirkt ‚aufrichtig‘. Diese Aufrichtigkeit (*sincérité*) bildet die Grundlage erfolgreicher Übertragungen im Bereich symbolischer Praktiken“.

spezifischen deutschen Kultur in besonders anschaulicher Weise verdichtet – durch sprachliche Transformationen zu universalisieren und an den französischen Zuschauergeschmack anzupassen, scheiterte. Weder die sprachlichen Veränderungen noch die melodramatische Wendung am Schluss konnten die sozialkritischen Eigenheiten des naturalistischen Stückes camouflieren. Wie Irmgard Müller erklärt, gelang allein „den kosmopolitischen, international eingestellten Dichtern, sich einen Platz auf der französischen Bühne zu erobern und ihr zu behalten“. „Schnitzler, Hofmannsthal und Stefan Zweig“ haben in Frankreich „als Vertreter ‚deutschen‘ Geistes mehr Bedeutung als Gerhart Hauptmann, weil sie internationalem Geist entsprechende Ware bieten, sozusagen Europäer deutscher Herkunft sind“ (MÜLLER 1939: 152).<sup>18</sup> Sie denken und schreiben universalistisch und stehen der Zivilisationsidee deutlich näher als der in seinen naturalistischen Texten stets die regionalen und dialektalen Eigenheiten seiner Figuren betonende Hauptmann. Allein durch eine affirmative und zugleich – hinsichtlich der als fremd empfundenen Konventionen – aufklärerische Herangehensweise kann diese transkulturelle Kluft überbrückt werden, wie die Rezeption der *Weber* unter der Regie von André Antoine zeigt.

Indes: Wenngleich bis heute das Interesse an Hauptmann in Frankreich äußerst begrenzt geblieben ist, kann hierfür jedoch nicht mehr der Antagonismus zwischen Kultur und Zivilisation verantwortlich gemacht werden. Zwar mag die Bedeutung, die man der Höflichkeit im Alltag in beiden Ländern einräumt, immer noch divergieren, die kulturellen Codes in der Kunst haben sich inzwischen jedoch soweit angenähert, dass auch realistische Darstellungen und drastische Ausdrucksformen Erfolge auf französischen Bühnen verzeichnen können. Dies liegt zum einen an der Etablierung eines erweiterten Kulturbegriffs seit den 1960er Jahren in beiden Ländern, die letztlich zu einer Überwindung der noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts virulenten Dichotomie zwischen (deutscher) Kultur und (französischer) Zivilisation führte. Zum anderen steht diese Annäherung aber auch in Zusammenhang mit der sogenannten *décentralisation culturelle* d.h. der (geographischen) Erweiterung des bis dahin ausschließlich auf Paris konzentrierten französischen Kulturfeldes nach dem Zweiten Weltkrieg,

---

<sup>18</sup> Es ist durchaus erstaunlich, dass diese sich klar gegen die Naziideologie richtende Bemerkung, in der die von den Nazis verbotenen Autoren Schnitzler und Stefan Zweig „als Vertreter ‚deutschen‘ Geistes“ auf gleicher Ebene mit Hauptmann genannt werden, 1939 in Breslau publiziert werden konnte (vgl. Fußnote 9).

die vor allem mithilfe des Aufbaus eines öffentlichen Theatersektors gelang. Um ein neues Publikum jenseits des konservativen (Pariser) Bürgertums zu gewinnen, setzten die Direktor\*innen dieser neuen Bühnen – neben Klassikern und Komödien – vor allem auf Texte, die sich in einer realistischen Weise mit politischen Themen beschäftigen. Der Mangel an solchen gesellschaftskritischen Stücken in Frankreich wird seither gerne mit deutschsprachigen Dramatiker\*innen kompensiert. Auf diese Weise konnte nicht nur Bertolt Brecht, dessen Stücke vor dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich noch abgelehnt wurden, zu einem der meist gespielten Dramatiker in Frankreich avancieren, sondern auch Georg Büchner, Frank Wedekind, Falk Richter und Elfriede Jelinek, um nur einige Beispiele zu nennen. Auch Vertreter\*innen des modernen Volkstheaters wie Ödon von Horvath, Marieluise Fleißer, Franz Xaver Kroetz, Rainer Werner Fassbinder oder Martin Sperr erfreuen sich großer Beliebtheit und sind nicht mehr von der französischen Bühnen wegzudenken. Wenngleich ihre Texte, die mindestens soviel Derbheiten aufweisen wie die Dramen Hauptmanns, durchaus noch zuweilen sprachlich und thematisch als irritierend und fremd empfunden werden, müssen sie nicht mehr auf der Bühne ‚entschärft‘ werden.

Gerhart Hauptmann konnte allerdings bis heute nicht von dieser Entwicklung profitieren, wie schon 1953 ein Kritiker in der Zeit prophezeite:

Schiller, Kleist und Büchner sind seit neuestem für das französische Theater entdeckt worden. Es ist kaum anzunehmen, daß Hauptmanns *Ratten* ähnlich reüssieren könnten. Man wird sie in Paris nicht spielen, weil ihr Kolorit sich nicht umsetzen läßt. (N. N. 1953)

Die Gründe hierfür bleiben indes rätselhaft. Das 1903 veröffentlichte Stück *Die Ratten*, das im Januar 1911 in Berlin uraufgeführt wurde und seither in Deutschland zu den Klassikern Hauptmanns zählt, war erst mit einer Verzögerung von fast hundert Jahren zum ersten Mal auf einer französischen Bühne zu sehen: im Jahr 2010 am *Théâtre National de la Colline* in Paris, bezeichnenderweise auf Deutsch in einer Inszenierung von Michael Thalheimer. Zu diesem Anlass wurde von Jeanne Pailler auch eine neue Übersetzung publiziert, eine erste von Pascal Paul-Harang existiert bereits seit 1999. Eine französische Inszenierung des Stückes hat bis heute jedoch nicht stattgefunden.

## Literaturverzeichnis

### Primärquellen

- FASSBINDER, Rainer Werner 1998: *Der Müll, die Stadt und der Tod/Nur eine Scheibe Brot*. Zwei Stücke. Frankfurt a. M.: Verlag der Autoren.
- HAUPTMANN, Gerhart 2017: *Die Weber* [1892]. Hg. von Martin Neubauer. Stuttgart: Reclam
- HAUPTMANN, Gerhart 1996: *Rose Bernd* [1903]. Berlin: Ullstein.
- HAUPTMANN, Gerhart 1893: *Les Tisserands*. Übersetzt von Jean Thorel. Paris: G. Charpentier et E. Fasquelle, Éditeurs ([https://numelyo.bm-lyon.fr/f\\_view/BML:BML\\_00GOO0100137001103576794](https://numelyo.bm-lyon.fr/f_view/BML:BML_00GOO0100137001103576794), Zugriff Dezember 2022).
- HAUPTMANN, Gerhart 1905: *Pauvre Fille „Rose Bernd“*. Übersetzt von Jean Thorel. Paris: Librairie Molière (<https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k3157202?rk=85837;2>, Zugriff Dezember 2022).
- HAUPTMANN Gerhart 1962: *Das Abenteuer meiner Jugend*. In: Ders.: *Sämtliche Werke in 11 Bänden*, Bd. 7: *Autobiographisches*. Hg. von Hans-Egon Hass. Berlin u. a. (Centenar-Ausgabe).
- HAUPTMAN, Gerhart 1999: *Les rats*. *Tragicomédie berlinoise*. Übersetzt von Pascal Paul-Harang [Manuskript]. Montpellier: Maison Antoine Vitez.
- HAUPTMANN, Gerhart 2010: *Les rats*. Übersetzt von Jeanne Tailler. Albi: Presses du Centre universitaire Champollion.

### Sekundärquellen

- AMOSSY, Ruth 2004: *Dialoguer au cœur du conflit? Lettres ouvertes franco-allemandes 1870/1914*. In: *Mots. Les langages du politique*, 76 (<http://mots.revues.org/2013>. DOI: 10.4000/mots.2013, Zugriff Dezember 2022).
- ANTOINE, André 1921: *Mes souvenirs sur le Théâtre-Libre*. Paris: Arthème Fayard & Cie, Éditeurs (<https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k3412600h>, Zugriff Dezember 2022).
- BESSON, Jean-Louis 2013: *Les Tisserands et L'Assomption de Hannele Mattern: deux pièces de Gerhart Hauptmann montées par André Antoine au Théâtre-Libre*. In: *Études théâtrales*, Nr. 56-57, 151-163 (<https://www.cairn.info/revue-etudes-theatrales-2013-1-page-151.htm>, Zugriff Dezember 2022).
- BOURDIEU, Pierre 1998: *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*. Paris: Editions du Seuil.
- CHARLE, Christophe 2012: *Theaterhauptstädte. Die Entstehung der Spektakelgesellschaft in Paris, Berlin, London und Wien*. Berlin.
- COLIN, Nicole 2011: *Deutsche Dramatik im französischen Theater nach 1945. Künstlerisches Selbstverständnis im Kulturtransfer*. Bielefeld: transkript.
- COLIN, Nicole 2012: *Gerhart Hauptmann Die Weber und Die Ratten*, Reihe Oldenbourg Interpretationen. München: Oldenbourg.
- COLIN, Nicole 2013: *Tombé dans l'oublié: Gerhart Hauptmann auf französischen Bühnen*. In: *Le texte et l'idée*. September, 25-43.
- DEREZ Mark 2016: *The flames of Louvain: a library as a cultural icon and a political vehicle*. In: Mel Collier (Hg.): *What do we lose when we lose a library? What do we lose when we lose a library? Proceedings of the conference held at the KU Leuven 9-11 September 2015*. Leuven, 25-36 (<https://www.goethe.de/resources/files/pdf94/streamgate.pdf>, Zugriff Dezember 2022).



- ELIAS, Norbert 1976: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchung. Bd.1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- ELM, Theo 2004: Das soziale Drama. Von Lenz bis Kroetz. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 19-20.
- FISCHER-LICHTE, Erika 1993: Kurze Geschichte des deutschen Theaters. Basel: A. Francke Verlag.
- FISCHER-LICHTE, Erika 1999: Geschichte des Dramas. Bd. 2. Von der Romantik bis zur Gegenwart. Tübingen/Basel: Francke.
- FLORACK, Ruth: Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur. Metzler, Stuttgart/Weimar 2001.
- FLORACK, Ruth: Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur. Niemeyer, Tübingen 2007
- FLORACK, Ruth 2020: »L'esprit de conduite« – Höflichkeitsmaximen (vor und) nach Knigge. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 50, 23-45 (<https://doi.org/10.1007/s41244-020-00159-y>, Zugriff Dezember 2022).
- GEIGER, Wolfgang 1999: L'image de la France dans l'Allemagne nazie 1933-1945. Rennes: Presses Universitaires de Rennes (PUR).
- GROSSER Alfred 1946: L'Allemagne de Gerhart Hauptmann. Carrefour 20. Juni.
- HARGENS, Wanja 2010: Der Müll, die Stadt und der Tod: Rainer Werner Fassbinder und ein Stück deutscher Zeitgeschichte. Berlin: Metropol Verlag.
- HAUSMANN Frank-Rutger 1999: Werner Krauss und der „Kriegseinsatz“ der Deutschen Romanisten 1940-1941. Ottmar Ette, Martin Fontius, Gerda Hassler, Peter JEHLE (Hg.): Werner Krauss: Wege – Werke – Wirkungen. Berlin: Berlin Verlag, 11-39.
- HAUSMANN Frank-Rutger 2007: Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg. Die Aktion Ritterbusch 1940 – 1945. 3. Auflage. Dresden: UP.
- KALDEWEY, Oliver 2014: Der Müll, die Stadt und der Tod. In: Humanistischer Pressedienst, 22. April (<https://hpd.de/node/18389>, Zugriff Dezember 2022).
- KOTTHOFF, Helga 2003: Aspekte der Höflichkeit im Vergleich der Kulturen. In: Muttersprache 4, 289-306.
- KNAPE, Joachim 2012: Der rhetoriktheoretische Ort der Höflichkeit. In: Rhetorik 31/1, 2 (<https://doi.org/10.1515/rhet.2012.003>, Zugriff Dezember 2022).
- KORN, Benjamin 1998: Der Schock ist furchtbar noch. Ein Skandal, mit dem wir nicht fertig sind; Frankfurt und die Fassbinder-Affäre. In: ders.: Kunst, Macht und Moral. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- MEYER Theo 2008 (Hg): Theorie des Naturalismus. Stuttgart: Philip Reclam jun.
- MÜLLER Irmgard 1939, Hauptmann in Frankreich. Breslau: Priebatschs Buchhandlung.
- NEULAND, Eva 2010: Sprachliche Höflichkeit. Eine Perspektive für die interkulturelle Sprachdidaktik. In: Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 1, 10-23 ([11.10.14361\\_zig.2010.0203.pdf](https://doi.org/10.1015/10.14361_zig.2010.0203.pdf), Zugriff Dezember 2022).
- N. N. 1893: Die „Weber“ in Paris. In: Neue Freie Presse, 1. VI. (zitiert nach Müller 1939:13).
- N. N. 1953: Montmartre an der Alster. In: Die Zeit, 23. April.
- N. N. 2009: Mülheim führt Fassbinder-Skandalstück auf. In: Der Spiegel, 8. September (<https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/der-muell-die-stadt-und-der-tod-muelheim-fuehrt-fassbinder-skandalstueck-auf-a-647712.html>, Zugriff Dezember 2022).
- PRÖLß, Robert 1880: Das Herzoglich Meinungen'sche Hoftheater und die Bühnenreform. Erfurt: Bartholomäus.
- SPRENGEL Peter 1985: Otto Brahm – Gerhart Hauptmann. Briefwechsel 1889-1912. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 22f.

- TAILLER Jeanne 2014: Traduire *Les Rats* de Gerhart Hauptmann: le dialecte berlinois de 1911 en 2010. In: La main de Thôt. Théories, enjeux et pratiques de la traduction, 2: Traduction, plurilinguisme et langues en contact (<https://revues.univ-tlse2.fr/lamaindethot/index.php?id=379> Zugriff Dezember 2022).
- THURN, Nike 2012: Ein ‚Reicher Jude‘ – und dessen Konstrukteure. Zur Darstellung von Juden und Antisemiten in Fassbinders *Der Müll, die Stadt und der Tod*. In: Nicole Colin, Franziska Schößler, Nike Thurn (Hg.): *Prekäre Obsession. Minoritäten im Werk von Rainer Werner Fassbinder*. Bielefeld: transkript, 269-293 (DOI: 10.14361/transcript.9783839416235.269, Zugriff Dezember 2022).
- VEINSTEIN André: *Du Théâtre Libre au Théâtre Louis Jouvet*. Paris: 1955.

# Bettelsprache, höflich-derb. Einige Bemerkungen zum semantischen Doppler-Effekt

Gabriel H. Decuble

**ABSTRACT:** Being a medium of presumably high-sensitive reflection on social life especially in its most conflicting situations, literary works dealing with beggar figures are supposed to document how mentality has shifted in their perception or in the presentation of their speech as it was uttered, hoarded, and handed down during centuries of exclusion and marginalisation. However, the linguistic phenomenon itself, i.e., the way in which beggars accomplish their task at the intersection with a rather hurried public, is a domain which is not yet thoroughly studied, the standard statements of the social sciences being largely insufficient. One needs to develop new interpretative strategies, and the syntagm 'semantic Doppler effect' should satisfy this need. It emulates the well-known acoustic effect in such a way, that begging formulas—initially perceived as polite –tend to be subject to a mutation immediately after they fade out, as many recipients of such speech acts can witness. The question arises as to where this mutation takes place, whether it is in the signal itself, in the intention of the speaker already, or whether it does not emerge until the auditor has re-coded it.

**KEYWORDS:** Beggar's speech – Semantic Doppler Effect – Nietzsche – Mauthner – Husserl

## Betteln als Sondersprache I

Was bewegt die Welt mehr denn Sprache und Geld? Friedrich Schiller schien sich der Antwort auf diese Frage gewiss zu sein: nichts. Und, weil er vermutlich von Augustinus wusste, dass erst der manifeste Täuschungswille („*voluntas fallendi*“, *De mendacio* 3, CSEL 41: 415) in Verbindung mit der Unwahrhaftigkeit – oder, um mit dem Kirchenvater zu sprechen, der Doppelherzigkeit und der Doppelgesinnung des Sprechers („*duplex cor dicitur esse mentientis, id est duplex cogitatio*“, ebd.) – die Lüge vom Irrtum differenziert, er ließ den verzweifelt verliebten Ferdinand in *Kabale und Liebe* seinem Beinahe-Schwiegervater Miller gegenüber die performative

Sprachform par excellence, die Lüge<sup>1</sup>, als Kurantgeld darstellen, dessen Wesenszug bekanntlich darin besteht, dass sein Nenn- und sein Sachwert zusammenfallen: „Die Lüge muß hier gangbare Münze sein, wenn die Wahrheit so wenig Glauben findet.“ (SCHILLER 2018: 106)

„Ach! Die Lüge...“<sup>2</sup>, so Boccaccios Fiametta mit einem Seufzer, den jeder ausstoßen würde, käme es einmal darauf an, mit tiefer Hintergründigkeit über die infamen Lügen *anderer* zu lamentieren. Dabei flehte Fiametta allerdings Gott an, ihr die *eigenen* Notlügen nicht als Sünde anzurechnen. Anderenfalls gilt, dass immer die anderen es sind, die lügen – Ferdinand ganz bestimmt niemals –, und zwar ungeachtet dessen, ob die Alterität psychosozial oder kulturwissenschaftlich, anthropologisch, ontologisch oder wie auch immer -logisch definiert wird.

Da das Erkenntnisinteresse des vorliegenden Beitrags ausschließlich auf der Performativität der Sprache liegt, sei einmal von der moralphilosophischen Diskussion über die Lüge abgewichen. Dass die rein linguistisch-epistemologische Debatte ihrerseits die ethischen Aspekte nicht ignorieren kann, die schon in den so diversen Definitionsversuchen mal vehement, mal augenzwinkernd zum Ausdruck kommen, ändert nichts an meiner Forschungsfrage. Jene Versuche reichen von der monistisch-normativen Brandmarkung der Lüge (z. B. durch Immanuel Kant, vgl. LÖHRER 2012: 15) über ludisch-ernste Erklärungen, die besagen, die Lüge sei ein zu erlernendes Sprachspiel (so beispielsweise Ludwig Wittgenstein, vgl. MÜLLER 2010: 117-120) bis hin zu apologetischen Stellungnahmen (vgl. z.B. SOMMER 2016: passim, bes. 39-90, 139-155; DIETZ 2017: passim, bes. 97-143), welche der biologisch-anthropologischen Fundiertheit der Lüge auf den Grund gehen und mit empirischer Redlichkeit die entrüstende Häufigkeit der (Selbst-)Lüge feststellen. Um die

---

<sup>1</sup> Um kein Wasser auf die Mühlen von Moralaposteln zu leiten, die das Lügen durch Unterlassen anprangern, sei hier gleich angemerkt, dass ich einen Teil der Dokumentation für den vorliegenden Beitrag während eines Forschungsaufenthalts im November-Dezember 2022 zusammengetragen habe, der mir durch die vom DAAD geförderte Germanistische Institutspartnerschaft (GIP) zwischen der Universität Bukarest und dem IDF-Heidelberg ermöglicht wurde. Für die Bewilligung des Forschungsaufenthaltes gilt mein herzlicher Dank Prof. Gertrud Rösch. Ferner sei Prof. Marian Nebelin (TU Chemnitz) für wertvolle Hinweise sowie für das angenehme Gespräch über Karl May gedankt.

<sup>2</sup> So eigentlich nur in der Übersetzung von Sophie Mereau (Brentano), vgl. BOCCACCIO 2015: 104. Das italienische Original definiert zwar die Lüge an der entsprechenden Stelle ex negativo („non vere parole“, BOCCACCIO 1939: 103), es verurteilt aber die Lügen anderer – des untreuen Panfilo, der... Griechen usw. – an allen anderen Stellen mit unbeirrbarer Konsequenz.

überaus komplexe Kontroverse<sup>3</sup> funktionalistisch zu schlichten, sei hier angemerkt, dass ich in meinen Ausführungen grundsätzlich John L. Austin (vgl. AUSTIN 1972: 56-61, 68-72) und John R. Searle (SEARLE 2003: 84-112, bes. 95) beipflichte, welche die performative Dimension der Lüge als – immerhin ‚defekte‘ oder ‚verunglückte‘ – Sprachhandlung und die Funktion derselben hervorheben, über den rein informativen Gehalt einer Aussage hinauzuweisen.

Im Falle des Bettelns und insbesondere des beruflich praktizierten Bettelns hängt diese Performativität sehr eng mit dem Geldertrag am Ende einer Sprachhandlung zusammen, die beim Geber allzu oft auf Unmut stößt, wie schon Nietzsche pointiert anmerkte: „denn man ärgert sich, ihnen zu geben, und ärgert sich, ihnen nicht zu geben.“ (KSA 4: 114) Vielleicht rührt dieser Ärger daher, dass man trotz aller Höflichkeit der Bettelformel doch noch argwöhnt, dass ein Gran Täuschungswille und ein Quäntchen Doppelgesinnung in ihr enthalten seien, wie schon wieder derselbe Nietzsche nahelegte, als er diese Höflichkeit als ein geschickt getarntes, unterschwellig-steinernes Ressentiment beschrieb: „Die Bettler und die Höflichkeit. – »Man ist nicht unhöflich, wenn man mit einem Steine an die Türe klopft, welcher der Klingelzug fehlt« – so denken Bettler und Notleidende aller Art; aber Niemand gibt ihnen Recht.“ (KSA 3: 506)

Dennoch bleibt die Bettelformel, wie die soziale Wirklichkeit von heute und gestern lehrt, eine gangbare Münze, die den Pfennig des Gebers um ein Vielfaches überbietet: Dieser nährt höchstens die Illusion, man könne sich einen Platz im Himmel erkaufen, jene wird dank ihrer Wiederholbarkeit zu etwas Lukrativem. Mehr als hundert Jahre nach Schiller fragte Georg Simmel, der so tiefe Einblicke in die Natur und die Funktion des Geldes eröffnete, nach dem Grund dafür, dass man gewisse Dinge „etwas verächtlich als »gangbare Münze« [zu] charakterisieren“ pflegt: „Redensarten, Modi des Benehmens, musikalische Phrasen usw.“ (SIMMEL 1907: 411) Dass Simmel dabei auch das Diktum Ferdinands im Sinn hatte, ist eher unplausibel, denn unter Rekurs darauf hätte er seine Erklärung womöglich um einen Zusatz ergänzen wollen: Der Vergleich beruht nicht nur auf der „Austauschbarkeit der Dinge“ (ebd.), die aus diesem Grund als nivelliert erscheinen, wie Simmel argumentiert. Im Falle der Lüge findet diese Nivellierung auch kaum statt, solange sie genauso gut wie die Wahrheit taugt.

---

<sup>3</sup> Zum Einstieg vgl. relativ jüngere Beiträge, die einen Überblick über die Problematik anbieten, wie z.B. ROTT 2003, MÜLLER 2010, SCHMETKAMP 2010 und LÖHRER 2012.

Der Lügner weiß, dass er die rohe Information zur (Schutz)Behauptung falschmünzt, er kann der Lüge auch einen beliebigen Nennwert zusprechen, aus dieser arbiträren Geste erwächst aber schließlich ein realer Sachwert: Die Lüge ist dann keine falsche Aussage mehr, wie in der Definition des Augustinus (vgl. *De mendacio* 4, CSEL 41: 418), sondern bare Münze für diejenigen, die ihr glauben.

*Arbitrarität* ist also das Schlüsselwort. Sie erklärt in etwa auch die von Simmel erwogene Austauschbarkeit der Dinge: Austauschbar sind diese, weil der Tausch an sich ein willkürlicher ist. Das althergebrachte philosophische Paradoxon des wahren Lügners findet seine Lösung erst, wenn man sich der akkuraten Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache befleißigt. (Vgl. TARSKI 1935: 282) Überschreitet man die Schwelle der Objektsprache, so wird diese notwendigerweise selbstreflexiv, während sie von außen als eine erlogene – oder figurative – entlarvt und somit für die Interpretation gesattelt wird.

Der wahre Lügner im Märchen kann getrost lauter *impossibilia* äußern, da sogar der damit überrumpelte Rezipient den Code fürs Verständnis derselben spontan aktivieren kann. Bis auf die ganz kleinen Kinder würde kein Märchenleser oder -hörer darüber staunen, dass „ein lahmer Mann drei Hasen nachlief, und sie alle drei fing.“ (BECHSTEIN 1847: 193) Sogar die bildhafte Akkumulation steigert nicht etwa die Unglaubwürdigkeit des Märchens („Da kam ein ganz nackender Mann, der nahm dem Lahmen die Hasen, und steckte sie behende in seinen Busen. Das sah ein blinder Stummer, der sagte es allen Leuten“, ebd.), sondern sie bereitet einfach den Leser auf einen humoristischen Knallbonbon vor, der kommen könnte oder nicht. Dem ist aber so, weil der wahre Lügner „wie gedruckt“ (ebd.: 194) lügt und, wie die Zeitungen eben, jede Aussage plausibel macht: als ‚Angabe ohne Gewähr‘ und nur so. Schon Augustinus sah ein, dass weder die Sprache des Humors („Exceptis igitur iocis, quae nunquam sunt putata mendacia“, *De mendacio* 3, CSEL 41: 414) noch die figurative Sprache der heiligen Schriften (vgl. *De mendacio* 5, ebd.: 421-425) lügen kann, denn in Beidem ist eine Metasprache vorhanden, die es verbietet, das Gesagte für das Gemeinte zu nehmen.

Der Vergleich Schillers ist allerdings nicht ohne schwerwiegende Implikationen für die sozialpolitischen Systeme, denn er legt Folgendes nahe: Je dreister die Lüge, desto kaufkräftiger ihre ‚Performer‘, die sich damit das Gehorsam von Vertrauensseligen erkaufen. Dem Hauptmann von Köpenick glaubten ein paar eingeschüchterte Beatme und Soldaten; um den Apokalyptiker Thomas Müntzer scharten sich die hungrigen Bauern zu Zehntausenden, während die Ideologen

des 20. Jahrhunderts... Die Fortsetzung dieser Gedankenführung überlasse ich Leserinnen und Lesern, die, ohne kreative Phantasten zu sein, jederzeit bereit sind, als erprobte Syllogistiker aufzutreten, und greife an dieser Stelle nur scheinbar unvermittelt einen Gedanken auf, der das Latein des Augustinus als eine besonders intuitive Sprache hervortreten lässt: Weil beide auf *mendum* („Fehler“, „Gebrechen“) zurückzuführen sind, wie die etymologische Spekulation nahelegt (vgl. VANIČEK 1874: 119; WALDE 1910: 476), sollten die Wörter *mendacium* („Lüge“) und *mendicare* („betteln“) mit allen ihren Derivaten sprach- und bedeutungsgeschichtlich so verschränkt sein, dass man gleich auch einen sozialgeschichtlichen Kontext postulieren müsste, der ein Ineinandergreifen der beiden Wortstämme begünstigt hat.

Es stimmt zwar, dass die etymologische Spekulation wie faszinierend, so haltlos sein kann, dementsprechend warne ich an dieser Stelle vor einem allzu starken Determinismus, der im Verhältnis der beiden Wörter zueinander schon das Henne-Ei-Problem bestaunen und mithin fragen würde, was wohl ursprünglicher sei: das Lügen oder das Betteln. Aber ich möchte den Parallelismus *mendacium* – *mendicare* auch nicht als unglückliche Paronomasie abtun und werfe konsequenterweise die Frage nach dem Vorhandensein einer römischen Gesellschaft auf, in welcher das Betteln besonders stark verpönt wurde.

Das kann unmöglich die Zeit um das Jahr 395 a. D. gewesen sein, als Aurelius Augustinus seinen ersten, später widerrufenen Traktat über die Lüge verfasst hat, waren die ‚inkriminierten‘ Wörter doch damals schon traditionsbeladen, während das inzwischen als Staatsreligion adoptierte Christentum immer heftiger an der herkömmlichen Verachtung der Bettler rüttelte. Außerdem referiert Augustinus weder hier noch in der späteren Schrift *Contra mendacium* (ca. 420) die Situation der Bettler zu seiner Zeit. Dass ihm weder eine Paronomasie noch eine möglicherweise gemeinsame Wurzel vorschwebte, glaube ich wiederum aus Augustinus‘ ideologischer Position herleiten zu dürfen.

Andererseits sind diese Wörter aber auch nicht so alt, dass sie bis in die Zeit Homers und seines Publikums zurückreichen würden, in welcher über den heimgekehrten Odysseus behauptet werden konnte, dass er als zerlumpter Bettler verkleidet und ohne aufzufallen freien Zugang zum Gastmahl der über hundert adlig-frechen, seine Ehefrau bedrängenden Freier hatte. Odysseus durfte sich unerkant in die Runde der Freier einschleichen, weil es zur Zeit seines Schöpfers Sitte war, Bettler vor allem anlässlich der religiösen Feste – und derer

gibt es in der *Odyssee* nicht wenige<sup>4</sup> – mit Obdach, Kleider und Nahrung zu versorgen. Dass diese Form der Gastfreundschaft auch zum billigen Amüsement der Reichen entarten konnte, im Rahmen dessen Bettler verschmäht wurden (vgl. z.B. *Odyssee* 24, 161), ist naheliegend. Das ergibt sich schon aus der himmelsschreienden sozialen Diskrepanz der aufeinander treffenden Parteien.

Kann man aber aus dem Epos etwas erfahren, das sich für den sozialen Status der Bettler zur Zeit Homers verallgemeinern ließe? Die Retrospektive Amphimedons (*Odyssee* 24), dessen Seele sich in der Unterwelt mit den Seelen der verspäteten ‚Zaungäste‘ Agamemnon und Achilles unterhält, gibt nicht preis, was die Schmachworte waren und womit der Bettler beworfen wurde: Allzu konkrete Einzelheiten hätten mit der hier als göttergleich charakterisierten Figur Odysseus‘ stark kontrastiert, und es ging dem homodiegetischen subjektiven Erzähler in erster Linie darum, eine Kausalität für die grausame Ermordung des prassenden Freierpacks, mithin auch für den eigenen Tod, narrativ zu legitimieren. Dagegen konnten diese Einzelheiten dem heterodiegetischen Erzähler in den Gesängen 18-23 nicht entgehen, und aus seiner Darstellung geht hervor, dass Bettler damals nahezu als Hofnarren *avant la lettre* rezipiert wurden, also keine ausgestoßene Gruppe, sondern eine sozial integrierte Form der Armut darstellten.

Verifizieren lässt sich diese Hypothese an der Situation Iros‘, des echten Bettlers, dessen ‚Privileg‘, überallhin einzudringen und Botschaften von Haus zu Haus zu überbringen (*Odyssee* 18, 7), folglich auch überall geduldet zu werden, der falsche Bettler Odysseus zu eigenen Zwecken usurpiert: Daher der Zwist zwischen den beiden, daher der zum Vergnügen der Freier angestellte Faustkampf. (Vgl. ebd. 18, 66-107) Gelegentlich wird zwar auch der sonst wegen Völlerei und Trägheit berüchtigte Iros als ἀλήτης („Landstreicher“) bezeichnet (vgl. z.B. ebd. 18, 393), genauso wie Odysseus, doch nur diesem haftet das Etikett ξείνός („Fremder“) bis zuletzt an, d.h., bis sich der Ingrimms desselben genug gesteigert hat, um den Konflikt mit den Freiern in einem Blutbad gipfeln zu lassen.

Denjenigen, welche die Energie dieser Steigerung durch einen voreiligen Jauchzer über Odysseus‘ Heimkehr verpuffen zu lassen drohen, erzählt dieser die unglaublichsten Geschichten und in den Augen eines Augustinus würde er als

---

<sup>4</sup> Vgl. z.B. mit direktem Bezug auf die Aufnahme Odysseus‘ ins Haus der Penelope *Odyssee* 20, 248-256; 276-280. Gerade unter dem Vorwand, es gebe doch so viele sonstige Feste bei den Achaiern, versucht der Ziegenhirt Melanthios den unerkannten Odysseus zu verscheuchen, vgl. ebd. 20, 182.



ein Lügenbeutel gelten. Homers Erzähler lässt aber die vielen ingeniosen Lügen als der Wahrheit *ähnlich* – aber nicht *gleich* – erscheinen: ἴσκει ψεύδεα πολλὰ λέγων ἐτύμοισιν ὁμοῖα (ebd. 19, 204), und in diesem Kontext interessiert vor allem der Gebrauch des vorplatonischen Wahrheitsbegriffs, denn dieser hat mit Ursprünglichkeit zu tun, genauso wie die Etymologie: *Se non è vero, è molto ben trovato*.

Fasst man die Attribute der Bettler in der *Odyssee* zusammen, so sticht nicht etwa der doch der Sache innewohnende Almosen-Empfang als Hauptmerkmal hervor, sondern die kommunikative Funktion: Botschaften kolportieren, Gerüchte verbreiten, Unwahres schwatzen, bisweilen auch falsche Prophezeiungen machen, wofür man eine quasi rituelle Ermordung (vgl. *Odyssee* 14, 396-400) riskiert. Diese Funktion ist eine zu erwartende Gegenleistung in einem Tausch, der ohne Geld stattfinden darf. Überhaupt stellt die Welt der homerischen Epen eine geldfreie Wirtschaft (vgl. SEAFORD 2004: 23-29) dar. Es handelte sich damals also noch um kein berufsmäßiges Betteln, sosehr das Leben einzelner davon abhing. Damals – falls man Homers Leben und Wirken spätestens auf die Schwelle zwischen dem 8. und dem 7. Jahrhundert festlegt<sup>5</sup> – wurde im nicht so entfernten Italien ein archaisches Latein gesprochen, über dessen Gestalt man heute kaum etwas Präziseres weiß, als dass es äußerst lapidar war: Es kommt fast ausschließlich in fragmentarischen Steininschriften vor (vgl. BALDI 2002: 94, 140-146, 196-218).

Der onomasiologisch-semasiologische Nexus von *mendacium* und *mendicare* weist aber vermutlich auf eine jüngere Zeit hin, in welcher die römische Mythologie rezeptionsfähig genug, weil sozusagen noch in statu nascendi, war und Moneta (von *moneo*, „mahnen“, aber auch „erinnern“, wie die geprägte *Münze* als Gedächtnismedium nahelegt, vgl. STOLL 1897: 3200f.) als Beiname der Göttin Juno in ihrer Hypostase als Mutter der Musen festgehalten wurde. Das Vorkommen von Musen im Pantheon der römischen Religion übersetzt in die Sprache des Mythos – qualitativ anders als im Falle der griechischen Musen, in dem man mit einem langwierigen Wandel der Mythologeme rechnen muss, und vielleicht sogar mit mehr Nachdruck als die Entstehung einer von Dumézil am Beispiel der polytheistischen Religionen indoeuropäischer Völker üppig

---

<sup>5</sup> Schon die Identitätsfrage an sich ist sehr umstritten, die Datierung der Homerischen Epen umso mehr. Die Wissenschaftler, welche die These eines besonders begabten Individuums namens Homer vertreten und in den Epen keine Manifestation einer kollektiven Tradition erblicken, einigen sich tendenziell auf die Zeit um das Jahr 700 v. Chr. Für einen Überblick über die unterschiedlichen Auffassungen vgl. z.B. GRAZIOSI 2002: 15-18, 52, 237.

dokumentierten Dreiteilung der Tätigkeitsfelder und Verantwortungsgebiete einzelner Gottheiten<sup>6</sup> – nichts anderes als die soziale Verselbständigung der Fertigkeiten und Künste und folglich auch der Berufe, wofür es erst bei Platon klare Indizien gibt. (Vgl. *Politeia* 369e-370b) Das passt zeitlich in den zuvor erwähnten Kontext der Statuierung eines Moneta-Kultes – erst nach Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. – hinein, als auch die Bettler eine selbstständige Gruppe zu bilden begannen.<sup>7</sup>

Um das Prozessuale am sozialen Wandel nicht zu verkennen, sollte man einräumen, dass das Almosenspenden in natura mit der Einführung des Geldes nicht einfach vom Tisch war, sondern parallel dazu weiter bestehen durfte. Wie komplex das Phänomen war, darf man schon aus der Pluralität der mehr oder weniger abwertenden Bezeichnungen für Bettler schließen (*mendicus*, aber auch *rogator*, *pauper*, *ignobilis* usw.<sup>8</sup>). Im Übrigen hat sich der Parallelismus bis heute erhalten, während er im klassischen Rom zum einen sich durch die hinreichend belegte Praxis der so genannten *sportulae*<sup>9</sup> äußerte, zum anderen Dichter wie Catull und Martial, die in der Kunst der Invektive durchaus versiert waren, dazu veranlasste, ihre selbstverschuldet zu Bettlern heruntergekommenen Dichterrivalen Furius bzw. Vacerra – jenen „Irus tuorum temporum“, 12.32, 9, vgl. MARSILIO 2008: 925 – schadenfreudig zu verspotten. Jener bat um ein kleines Darlehen, dieser wurde zum sammelgerigen Minimalisten, der allerlei unnützes Zeug mit sich schleppte: einen zweibeinigen Tisch, ein dreibeiniges Bett, einen leeren, nach faulem Fisch stinkenden Glasbehälter usw. (Vgl. ebd.: 925-927) Schon die bissigen Verse der beiden Epigrammatiker deuten darauf hin, dass die Bettler im spätrepublikanischen und frühkaiserlichen Rom eine marginalisierte bis streng ausgegrenzte soziale Gruppe darstellten, deren Status (vgl. FRIEDLÄNDER 1869, 1: 245-247; ROLLINGER 2022: 145-155) oft mit der lasterhaften Lebensführung assoziiert wurde.

---

<sup>6</sup> Vgl. z.B. die Analyse der drei Funktionen am Beispiel der römischen Religion DUMÉZIL 1986: 318-323.

<sup>7</sup> Vgl. die Erklärung Platons für die Entstehung des verarmten Volks durch die Etablierung der Oligarchie, *Politeia* 550c-552d. Sein Deutungsschema lässt im Übrigen die Übertreibung zu, dass fast alle anderen Stadtbewohner außer den Regierenden auf Bettelei angewiesen seien (vgl. ebd.).

<sup>8</sup> Vgl. z.B. ROLLINGER 2022: 146f., PARKIN 2006: 62-65, WOOLF 2006: 85-95.

<sup>9</sup> Wie der Name schon sagt, handelte es sich dabei um mit Geld oder Lebensmitteln gefüllte „Körbchen“, mit denen ein Patron seine Klienten zu beschenken pflegte, vgl. FRIEDLÄNDER 1869, 1: 351-355. Ausführlicher dazu VÖSSING 2010: 724-737.

Diese negative Entwicklung in der Wahrnehmung der Bettler – von einer duldsamen Integration bis zur brutalen Exklusion, mit welcher eine viel feiner differenzierende soziale Stratifizierung als die übliche Zweiteilung in *honestiores* vs. *humiliores* einhergeht (vgl. SCHEIDEL 2006: 59) – ist m.E. das Resultat einer immer stärker auf Geld basierenden Wirtschaft. Das bringt mich zurück zum Vergleich zwischen Sprache und Geld. Überpersönlich seinem Inhalt und individualistisch seiner Funktion nach (vgl. SIMMEL 1907: 490) ist zwar Beides, Wort und Münze, doch ersteres wird meist als *parole* (Performanz) – als lebendige, d.h., teilweise auch para- und nonverbale Sprache – wahrgenommen und kann so jederzeit darüber hinwegtäuschen, dass es der ordinären sozialen Mimesis entspringt. Während die Performanz des Geldes fast ausschließlich auf Quantität fußt – je mehr davon vorhanden, desto wirkmächtiger ist es, worin auch die paradoxe Qualität dieses qualitätslosen Gegenstandes übrigens besteht (vgl. ebd.: 229-234) –, setzt die Performanz der Sprache vorwiegend auf intrinsische Qualität: Eher äußern schweigsame Menschen eine Denkwürdigkeit, als dass geschwätziige Angeber einmal etwas Sinnvolles beitragen. Sonst weist das Verhältnis von Sprache und Geld die perfekte Biunivozität auf, da Beides teilbar und unbeschränkt verwertbar ist (vgl. ebd.: 307) und Beides die absolute Verkörperung des Tausches (vgl. ebd.: 380) darstellt.

Mit Sprache lässt sich Geld machen, das erwartet doch jeder Bettler, jeder Dichter und jeder Politiker, und mit Geld lässt sich genauso gut Sprache anschaffen. Das weiß wiederum jeder Politiker – diesmal als Dienstleistungsabnehmer –, neuerdings vielleicht auch jeder Kunde von Chatbots, und das wussten schon Platon und Isokrates, als sie die Sophisten wegen des Verkaufs ihrer Talente tadelten. (Vgl. RÆDER 1939: 25-31) Die Austauschbarkeit von Sprache und Geld scheint unbegrenzt zu sein, ist aber nicht ganz unproblematisch, vor allem wenn Beides zugleich in einem schematisch erfolgenden, unreflektierten Tauschakt involviert ist, der das paritätische Verhältnis verletzt: Die figurativ-performative Sprache des Bettlers fragt nicht etwa nach dem Vorhandensein des „'nen Euros“ in der Tasche des Vorübergehenden, sondern will bewirken, dass die Gleichgültigkeit des letzteren ungeachtet seiner inneren Motivation – Mitleid, Ehrgeiz, Scham, Schuld usw. – für einen entscheidenden Augenblick in – egal ob genuine oder vorgetäuschte – Großzügigkeit umschlägt.

Um dieses nicht paritätische Verhältnis besser zu dokumentieren, sei erneut in die Zeit Schillers gereist. Der von seinen Zeitgenossen als „Sprachjakobiner“<sup>10</sup> rezipierte Theoretiker der Spätaufklärung Joachim Heinrich Campe glaubte dem feinsinnigen, empiristisch eingestellten Lexikografen Johann Christoph Adelung nicht, als dieser dahingehend argumentierte, dass die Sprache unzählige Mundarten umfasst, die wiederum in unendlich viele Idiolekte zerfallen, die erst zusammengenommen die diskrete Struktur der Sprache ausmachen.<sup>11</sup> Campe erkannte nämlich dem Sprachgebrauch jegliche Kraft und jegliches Recht ab, Normen durchzusetzen, und plädierte dagegen für eine Sprachräson, in deren Namen man fremdes Wortgut aus der deutschen Sprache verbannen dürfte und sollte.<sup>12</sup>

Überraschenderweise riet aber derselbe Campe – diesmal der Schriftsteller, nicht der Theoretiker; und etwas ängstlich, möchte man gleich anmerken – der generischen Figur des Sohns Kleon in *Theophron* – einer Art moderner, mit protestantischer Ethik durchdrungener Paränese nach antikem Vorbild – davon ab, sich des eigenen Idiolektes zu bedienen, wenn er „durch Härte in Worten, Mienen und Geberden [sic!]“ (CAMPE 1806: 93) jemanden von sich abweist, der um finanzielle Hilfe bittet. Man solle vermeiden, so die Rechtfertigung, „das Niederschlagende einer verweigernden Antwort noch drückender zu machen, als es durch sich selbst schon ist.“ (Ebd.) Woher rührte diese ängstliche Einstellung? Etwa von der Befürchtung, dass der abgewiesene Bettler genauso schroff erwidern würde? Dass in der Bitte selbst etwas enthalten sei, das sie zur ominösen Spracherscheinung macht?

Campe muss schon eingesehen haben, dass die Sprache, genauso wie das Geld, Teil eines Tausches ist, und versuchte im Sinne des aufklärerischen Zeitgeistes mikrosozialen Konflikten durch geschulte Manieren vorzubeugen, deren Ausformulierung in *Theophron* das epochemachende Buch seines Freundes und Gleichgesinnten Adolph von Knigge um nur fünf Jahre<sup>13</sup> vorwegnahm. Letzterer erteilte seinem Leser die Lehre, dass man den Dürftigen nicht von seiner Tür zurückweisen dürfe, solange man ein bisschen etwas entbehren kann:

---

<sup>10</sup> So das Urteil Christoph Martin Wielands in einem Brief an Campe vom 26. Januar 1801, vgl. CAMPE 1877: 94.

<sup>11</sup> Vgl. den Briefwechsel zwischen Campe und Adelung, ebd.: 170-180.

<sup>12</sup> Um die praktischen Folgen dieses Sprachpurismus erschließen zu können vgl. CAMPE 1807: passim.

<sup>13</sup> Die erste, später stark revidierte Auflage des *Theophron* war schon 1783 erschienen.

Sey es wenig oder viel; so gieb es mit gutem Herzen, und [...] gieb es mit guter Manier! Calculiere nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke Schuld sey, oder nicht! [...] Willst oder kannst Du aber gar nichts, oder nur wenig geben; so brauche keine leere Ausflüchte! [...] Am wenigsten aber erlaube Dir, etwa zu Rechtfertigung Deiner Hartherzigkeit, Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen Den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist. (KNIGGE 1788: 247)

Wichtiger noch als die Aufforderung zum manierlichen Umgang mit Menschen in Not sei allerdings in der Auffassung Knigges das sozial- und selbstgerechte Handeln, das eine ausgeprägte Komponente der Wirtschaftlichkeit hat: So müsse man schon auf das erste Bittwort vernünftig reagieren und nicht etwa darauf warten, dass man erst durch wiederholtes Betteln weichherzig wird. Dabei warnte Knigge vor allem vor Verschwendung und vor falsch adressierten Wohltaten: „verschleudre nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerke und Faullenzer, was Du dem hilflosen Alter, der Gebrechlichkeit und dem durch wiedrige Zufälle Verunglückten schuldig bist!“ (Ebd.: 248) Wirtschaftlichkeit solle man aber nicht nur darin zeigen, wie man eigenes Geld und eigene Zeit investiert, sondern auch im Sprachgebrauch. Die *kleine* Gabe solle „von einem sanften Trostworte“ (ebd.) und einem freundlichen Blick begleitet werden. Schonend und fein solle man die Armen ansprechen, denn diese seien höchst empfindlich und lebten im Glauben, man verachte sie wegen ihrer Mittellosigkeit: „das elende Geld hat leider! nur gar zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände.“ (Ebd.)

Schon wieder hat der schnöde Mammon seine Hand im Spiel, wenn man insbesondere mit Bettlern „von Handwerke“ zu tun hat. Erkennt man das, so greift man, wie Campe und Knigge es taten, auf das prudentiale Argument zurück: Man täte gut daran, in der Interaktion mit Bettlern den bösen Dämon durch ungebührliche Sprache nicht zu wecken.

### **Betteln als Beruf**

Behält man alle diese Erkenntnisse im Kopf, so versteht man besser, warum Politiker mal feurige, mal geschmeidige, oft auch schwülstige, jedenfalls durchgehend *lange* Reden halten: Ihnen geht es um Beträge in Milliardenhöhe. Ginge es ihnen um nur drei Groschen, so würden sie sich erstaunlich kurz fassen. Sich kurz fassen scheint ein Reservat des unbekannteren Anderen zu sein, und Politiker genießen diesen Status nicht. Im Moment der Begegnung mit dem

reflektierenden Subjekt ist der Fremde gewöhnlich wortkarg bis stumm. Findet diese Begegnung aber abrupt und in sozialer oder, noch schlimmer, in persönlicher Distanz statt, so kann man nicht umhin: Zwei ‚Zudringlinge‘ wider Willen stehen sich Gesicht zu Gesicht gegenüber, sie müssen also aufeinander reagieren. Dabei konzentriert man sich tendenziell auf ein Minimum an kommunikativer Performanz, auf ein im Prinzip höfliches Grußwort, das fallweise durch ein konventionell aufgehisstes Lächeln ergänzt oder ersetzt werden kann.

Ist der Fremde ein Bettler, dann lautet sein Grußwort: „Haben Sie mal ‘nen Euro?“ Lächeln wird der Bettler nicht oder nur selten, denn seine nonverbale bzw. paraverbale Sprache will signalisieren, dass er in Not ist. Zu diesem Zweck kann er sogar verstümmelte Körperteile entblößen, das so genannte stumme Betteln praktizieren und auf diese Weise dem reflektierenden Subjekt nahelegen, dass auch das Nonverbale an sich besonders derb, sprich *rau* wirken kann. Doch die rein verbale Mitteilung bleibt das, was sie in allen spontan unter Fremden sich ergebenden Kommunikationssituationen ist, nämlich ein Hinweis darauf, wie Grußwort und Aufforderung dazu, in bestimmter Weise zu handeln, hinter dem Schleier einer rhetorischen Frage, die durch die Tonhebung am Ende des Satzes markiert wird, in eins fallen. Genauso wie die Lüge, ist auch die Bettelsprache eindeutig performative Sprache, sie will bewirken, was sie mitteilt; einlösen, was sie verspricht.

Löst die Bettelsprache nichts ein, so löst sie etwas aus. Wenn die Begegnung genauso abrupt endet, wie sie veranlasst wurde, so wird unter Umständen ein zusätzlicher kommunikativer Akt vonnöten, eine Art Begleiterscheinung der Bettelformel, die für diese aber genauso konstitutiv ist, wie die Komprimierung von Gruß und Aufforderung zur formelhaften Sprache. Dem nichts schenkenden, sich einfach davonmachenden Subjekt werden Worte des schon lange verhaltenen Grimms, spontan einfallende Flüche oder falltypische Verwünschungen nachgerufen. Dabei müssen die Fluchworte nicht einmal an sich derb sein, denn derb, sprich *grob* ist an ihnen schon das Paraverbale: „Auch du wirst bald Wasser trinken müssen!“ (*Des Bettlers Fluch*, in: PIENZ 1963: 58) Mit diesen Worten verfluchte ein Bettler einmal eine reiche geizige Bäuerin, die ihm ein Glas Milch mit der Erklärung verweigert hatte, er könne wohl Wasser trinken. Wie die Sage aus dem Osttirol überliefert, musste auch sie, die geizige Bäuerin, tatsächlich Wasser trinken, denn nur eine Woche nach dem Vorfall kam eine gewaltige Überschwemmung und riss Haus und Besitz der Bäuerin fort.

Den moralischen Gehalt solcher Beispiele für Unheil bringende Begegnungen von Bettlern und geizigen Reichen möchte ich aber hier ausklammern. Auch die Frage, ob Verwünschungen das reflektierende Subjekt verletzen und es auf diese Weise bis zu dem Punkt verunsichern, dass es Unbesonnenes begeht, soll in diesem Kontext irrelevant sein. Es sind bloß Worte, die bekanntlich *volant* und so niemals zum Gegenstand einer unendlichen Semiose werden, es sei denn, man entwickelt daraus gleich eine Psychose.<sup>14</sup> Gewöhnlich verharren sie aber in der Psyche des ‚Verletzten‘ meist doch nur kurzfristig. Der Abwehrtrieb diktiert dem Opfer von Beleidigungen, sich selbst zu therapieren, und seine Psyche arbeitet dahingehend, das Gemeinte bis auf solche Pseudo-Mantras zu zersetzen, die man sich gerne zubrummt, um deren semantischen Gehalt loszuwerden, weil sie ohnehin in den lauen Sud der sozialen Indifferenz getunkt worden sind. Der im reflektierenden Subjekt sich aufbäumende Leutnant Gustl findet nach vorübergehenden Momenten der Panik bald wieder zu seiner Ruhe.

In einem flächendeckend säkularisierten Westeuropa ist die Praxis der spontanen Almosen- oder Geldspende an Bettler immer seltener geworden, zumal die staatlich fixierten Standards der sozialen Gerechtigkeit in den Demokratien der Gegenwart mit der Etablierung einer obligaten Sozialhilfe, auf welche jeder Bürger Anspruch erheben kann, Hand in Hand gehen. (Vgl. VOSS 1993: 20f.) Entweder ist man an einem sowieso unzeitgemäß gewordenen Heilsversprechen nicht mehr interessiert oder ist das soziale Mitleidsgefühl dem Pflichtbewusstsein des tadellosen Steuerzahlers gewichen, der fest daran glaubt, dass er seine individuelle Solidaritätsgeste an den sozialen Staat bzw. an philanthropisch sich betätigende Vereine und Spitzenverbände abgetreten hat – aus welchem Grund auch immer wollen die Bürgerinnen und Bürger nicht mehr oder nicht immer direkt auf die Bettelsprache der Straße reagieren. Sie sind vollkommen integrierte Mitglieder einer betriebsamen Wegschau-Gesellschaft. Und es mag ferner sein,

---

<sup>14</sup> Zwar räumt Fritz Mauthner ein, dass „auch Worte wie Waffen eine Verwundung oder Verletzung hervorbringen können.“ (MAUTHNER 1921: 152) Er hält sogar eine Erklärung für das Phänomen parat: „[...] Worte erwecken Vorstellungen und Vorstellungen können den sogenannten Willen zu Taten bringen, die verwunden oder verletzen.“ (Ebd.) Gleichwohl sei die Macht der Worte, so Mauthner weiter, weil keine objektive Größe und sehr beschränkt, auf traditionelle Schimpfformeln wie Majestätsbeleidigung oder Gotteslästerung jedenfalls nicht zutreffend: „Beleidigungen sind Schüsse mit Platzpatronen. Es knallt, weil die Luft erschüttert wird, aber es fliegt kein Blei aus dem Rohr.“ (Ebd.: 153)

dass auch berufsmäßige Bettler ihrerseits sozial integrierte Mitglieder einer Schau-auf-mich-her-Gesellschaft sind, die eine betriebsfähige Sprache pflegen.

Bereits in der Frühen Neuzeit haben Autoren von Narrenliteratur erkannt, dass die Bettelsprache aus betrieblichen Gründen doppelkodiert sein müsse. In Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494) wurde die Bettelei als ein von klein auf zu lernendes und mit einer spezifischen Terminologie verbundenes Handwerk dargestellt, dessen Erwerb nicht ohne körperliche Strafen erfolgt:

Syn kynd die muossent jung dar an  
 On underloß zum baettel gan  
 Und leren wol das baettel gschrey  
 Er braech jnn ee eyn arm entzwei  
 Oder etzt jnn vil blaetzer bülen  
 Do mit sie künden schrygen hülen. (BRANT 1913: 155)

Das ‚pädagogische‘ Bemühen galt unter anderem dem Rotwelsch, das die heranreifenden Kinder bald beherrschen mussten, damit sie untereinander erfolgreich kommunizieren und so ihr tägliches Brot verdienen konnten:

Zuo Basel uff dem Kohlenbergk  
 Do triben sie vil Buobenwergk.  
 Ir rotwaelsch sie jm terich hand  
 Ir gfuege narung durch die land. (ebd.: 156)

Vielleicht mehr als im Falle anderer Gruppen entsprach die gesonderte Darstellung eines Bettelordens dem sozialen Sachverhalt jener Zeit, denn Sebastian Brants Kriterien zur Einteilung seines satirisch-moralisierenden Stoffs speisten sich nicht ausschließlich aus rhetorischen oder ikonografischen Traditionen und Lasterkatalogen, sondern wenigstens zum Teil auch aus der direkten Beobachtung seiner sozialen Umwelt, wie zum einen das Interesse für den geistigen Strukturwandel und für den sich erst konstituierenden städtischen Maßstab dokumentiert (vgl. BOHNERT 1985: 621f.), zum anderen aber auch der Ausdruck „erfarung aller land“ belegt, der eine panepistemisch angelegte wissenschaftliche Neugier des Autors signalisiert. (Vgl. MÖLLENBRINK 2023: 231-243)

Dass so weit auseinander liegende ideologische Positionen und so herbe Gegner, wie Thomas Murner einerseits in seiner *Narrenbeschwörung* bzw. seiner *Schelmzunft* (beide 1512) und andererseits das anonyme, lange Zeit Martin Luther zugeschriebene –



weil von ihm wiederholt bevor- und befürwortete – Büchlein *Liber Vagatorum* (um 1509) in ihren Stellungnahmen zur Problematik der Bettler konvergieren, deutet auf einen breiten sozialen Konsens hin, der keiner Säkularisation der religiösen Motivationen bedurfte, um zeitresistente soziale Reflexe entstehen zu lassen. Schon an der semantisch wie lexikalisch variationsreichen Terminologie, die hier wie dort der abwertenden Bezeichnung von Bettlern dient, sind diese Reflexe erkennbar: „freiheits knabe“, „klencker“, „grantner“ bzw. „granterin“, „schwertzner“, „kürtzner“ u.v.m. bei Murner (vgl. RAAB 1990: 92, 149, 380-389) bzw. „Breger“, „Stabüler“, „Mumsen“, „Randierer“, „Sündveger“, „Dallinger“ – um nur einige wenige zu nennen – in *Liber vagatorum* (vgl. LV 8-24).

Gut zwei zum Glück reichlich und professionell dokumentierte Jahrhunderte später (vgl. ALTHAMMER/ GERSTENMAYER 2013: passim) hat sich diese auf Exklusion bedachte Einstellung kaum geändert. In der Abraham a Sancta Clara zugeschriebenen Sammlung *Centifolium Stultorum* (1709) wird erneut versucht, die soziale Kompaktheit der Bettler an der Funktion der Bettelsprache sichtbar werden zu lassen: „Darzu [...] sie dann allerhand List, Betrug und Bubenstück gebrauchen: haben ihre besondere Sprache, die niemand anders als sie verstehen kann, damit wan sie auch in Diebstahlen oder ueber andern Bubenstuecken betreten werden einander zusprechen“ (SANCTA CLARA 1709: 52). Vielleicht nicht zufällig thematisiert der Autor die Bettler unmittelbar vor den „Complimentierern“ (ebd.: 53f.), die durch ihre Schmeichelei hervorragen, und es fällt einem schwer anzunehmen, dass diese Wahrnehmung sich bis heute fundamental geändert hätte. In der Bettlerfigur gleich mehrere Laster verkörpert zu vernehmen war keine exzentrische Geste Abrahams. Schon zehn Jahre davor (1699) hatte der Augustiner Barfüßler die Bettler zu den zahlreichen Berufen gezählt („die meiste [sic!] Professiones, wordurch aus sonderbarer Göttlicher Weisheit die Welt erhalten wird“, SANCTA CLARA 1699b: 4), die im ausgehenden 17. Jahrhundert ausgeübt werden durften, versuchte aber auch darin ein rechtes Maß für das soziale Verhalten jedes Berufs zu ermitteln. Dass die Bettler erst am Ende der Sammlung als vorletzte Berufsgruppe vor den Totengräbern behandelt werden, verrät die Voreingenommenheit des Autors. Bei so vielen Sparten – insgesamt hundert – hätte er beispielsweise das alphabetische Anordnungskriterium anwenden können, doch dann hätten die Bettler gleich an elfter Stelle zwischen *Bettenmachern* und *Beutlern* („Lederarbeiter“, hier vor allem „Handschuhmacher“) rangiert. Ihm ging es aber offensichtlich darum, eine Weltordnung und einen göttlichen Maßstab zu veranschaulichen, und Bettlersein bedeutete in seinen Augen schon ‚mit einem Bein im Grab sein‘.

Zur Zementierung dieser stark ideologisierten Auffassung hat auch Christian Fürchtgott Gellert mit einem Gedicht beigetragen, welches die Figur des Bettlers so thematisiert, dass man zwischen dieser und einem übel gesinnten Räuber kaum noch unterscheiden kann:

Ein Bettler kam mit bloßem Degen  
 In eines reichen Mannes Haus,  
 Und bat sich, wie die Bettler pflegen,  
 Nur eine kleine Wohlthat aus. (GELLERT 1763: 49)

Darin, dass der Bettler dem Reichen versichert, er verlasse sich ausschließlich auf die Gütigkeit seines Nächsten und diesem dabei den Degen zeigt, findet Gellert den Anlass, eine Analogie zur Doppelzüngigkeit der Literaturszene zu ziehen:

Dieß ist die Art lobgieriger Scribenten,  
 Wenn sie um unsern Beyfall flehn;  
 Sie geben uns mit vielen Complimenten  
 Die harte Forderung zu verstehn.  
 Der Autor will den Beyfall nicht erpressen;  
 Nein, er verläßt sich bloß auf unsre Billigkeit;  
 Doch daß wir diese nicht vergessen,  
 So zeigt er uns zu gleicher Zeit  
 In beyden Händen Krieg und Streit. (Ebd.)

Fast hätte man in diesem Gedicht eine schöne Fabel vorliegen, war doch Gellert ein begabter und produktiver Fabelautor und Theoretiker des Genres, doch wirkt der letzte Vers wie eine nicht gezündete Pointe. Statt die verwerfliche Doppelzüngigkeit durch ein antonymisches Begriffspaar (z.B. durch den Stabreim ‚Schmus und Streit‘) noch stärker zu betonen, reduzierte Gellert den „lobgierigen Scribenten“ durch die sinnverwandten Wörter „Krieg und Streit“, die doch dasselbe, hier anatomisch sichtbar gemachte Laster nennen, auf ein gefühlloses Kraftpaket, dessen fiebernde Ungeduld nach Erfolg droht, das Verb „erpressen“ sehr buchstäblich zu nehmen. Gellerts Gedicht zeugt allerdings von einem damals und in der Folgezeit weit verbreiteten Klischee<sup>15</sup>, das hier durch den Vergleich mit minderwertigen Dichtern aktiviert wird.

---

<sup>15</sup> Vgl. auch Joachim Heinrich Campes Verurteilung des undisziplinierten Lesens, da doch die meisten Bücher „nicht um zu bessern, nicht um gebessert zu werden“, sondern „um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben“ würden geschrieben werden, CAMPE 1783: 26f.

Schonender mit dem Thema ging drei Jahrzehnte später Johann Gottfried Herder um, der vielleicht auf Grund seiner pietistischen Erziehung den moralinsauren Protestantismus Gellerts relativierte. Herders *Bettler* (1793) führt ein sorgenfreies Dasein und pariert jede Frage des neugierigen Passanten mit Gleichmut oder, falls dazu aufgefordert, mit spitzfindigen Erklärungen:

„A: Guten Tag, Alter! B: Gleichfalls. Ich wusste nie von einem schlimmen Tage. [...] A: Dabei erhalte dich Gott. Erkläre dich aber deutlicher! B: Sehr gerne. Du wünschtest mir einen guten Tag; kann aber wohl ein Tag böse seyn, den Gott schickt? In Frost und Hitze, in Hunger und Durst habe ich Den zu loben, dessen Wille hiermit geschieht“ usw. (HERDER 1793: 102)

Die von Herder angegebene Quelle seiner *Zerstreuten Blätter*, in denen der referierte Text veröffentlicht wurde, ist Johann Valentin Andreäs Dialogbuch *Menippus, sive dialogorum satyricorum* (1620), in dem insgesamt hundert solche Dialoge teils mit personifizierten Lastern oder Abstrakta, teils mit Menschentypen oder -defekten imaginiert werden. Herder scheint aber zu ignorieren, dass die eigentliche Quelle aus einer älteren Tradition schöpft, die bis zum Mystiker Johannes Tauler zurückreicht. Dieser parallel laufende Traditionsstrang kristallisiert sich allerdings in Abraham a Sancta Claras *Grammatica religiosa* (1699) heraus, in welcher derselbe Dialog durch die Lebensgeschichte der legendarisch als Hl. Thaulerus wahrgenommenen historischen Person umrahmt wird (vgl. SANCTA CLARA 1699a: 340f.), der bei den demütigen, unkomplizierten Bettlern den kürzesten Weg zur Vollkommenheit sucht. Indem Andreä und in seinem Gefolge auch Herder auf diese – na ja, katholische – Rahmenerzählung verzichteten, ließen sie den Dialog mit dem Bettler – „eine mit kurzen Worten dialogisirte Wahrheit“ (HERDER 1793: 92) – zu einer in ihrer Motivation schwer durchschaubaren und etwas abgeflachten Rechtfertigung von nahezu epikureischen Lebensansichten. Unter dem (Un)Stern der menippeischen Satire, in derer *mundus inversus* ein Bettler eben kein Bettler mehr ist, sondern als König oder als Weiser der Stunde zelebriert wird, bestreitet der Text kaum noch eine erbauende Funktion – von Nachfolge im Sinne der *Imitatio Christi* kann sowieso nicht mehr die Rede sein –, dafür aber eine unterhaltende. Über Bettler lässt sich in der Moderne gut schimpfen, mit ihnen aber gut lachen.

## Betteln als Sondersprache II

Die Doppelkodierung der Bettelsprache kann am besten an jenen Bruchstellen im Diskurs sichtbar gemacht werden, die automatisch entstehen, wenn keine Folge der Bettelformel geleistet wird. Zu dieser Erkenntnis ist die moderne Anthropologie schon in ihren frühesten Ansätzen gekommen, so z.B. in einer Studie Friedrich A. Reimanns über die deutschen Volksfeste, in welcher das auch unter dem Namen der ‚Todaustreibung‘ bekannte Sommergewinn-Fest beschrieben wird, das während der Fastnacht vollzogen wurde und in den meisten Regionen Mittel- und Oberdeutschlands noch im 19. Jahrhundert ziemlich verbreitet war, bis es zur solennen Bettelei herabgesunken ist. Reimann berichtet z.B. von Nürnberger Kindern, die nach Beendigung der Zeremonien die Hausherren durch stereotyp eingesetzte Refrains zur Almosenspende zu überreden versuchten:

Durt driben steht ein huches Haus,  
 Da steht 'n schiener Herre raus,  
 He wird sich wuhl bedenken  
 Und wird uns etwas schenken. (REIMANN 1839: 21)

Unabwendbar – fast möchte man sagen: mechanizistisch – wirkt das Ursache-Wirkung-Erklärungsmodell Reimanns, der das Rituelle am ganzen Geschehen hervorheben wollte: Bekamen die Kinder etwas, so sangen sie dankend weiter:

Habt Dank, ihr lieben Herren mein,  
 Das Himmelreich soll euer sein,  
 Dazu die himmlische Krone  
 Gott wird's euch wuhl belohnen. (Ebd.)

Wehe, die Kinder erhielten nichts! Erbarmungslos rächten sie sich mit dem bissigen Refrain:

Stecken wir den Sommer uff de Keller  
 Kratzhals, Krümmhals hat kein Heller  
 He geb ungern en Gröschle,  
 He hat og keins im Täschle." (Ebd.)

In dieser höchst ritualisierten Sprechweise wird etwas auseinandergenommen, das in den heutigen Bettelformeln vielleicht unter dem Druck einer beschleunigten

modernen Lebensweise immer komprimierter vorhanden ist: Gruß, Bitte, Aufforderung und Verwünschung wirken zusammen, so dass verschiedene semantische Aspekte durch eine einzige Mitteilung realisiert werden. Die Frage bleibt aber, ob dieses in sich komprimierte Moment nicht schon jederzeit in der Bettelsprache vorhanden ist.

Gemeinhin und brutal vereinfachend stellt man sich die sprachlich realisierte Kommunikation als akustisches Phänomen so vor, dass ein Signal sich vom Sender zum Empfänger mit Schallgeschwindigkeit bewegt, wobei die Rollen von diesem und jenem im Dialog selbst untereinander austauschbar sind. Wenn Sender und Empfänger aber in Bewegung sind, staucht oder dehnt sich das Signal zeitlich, je nach Veränderung des Abstands zwischen diesem und jenem. Ursache dafür sei, so die Erkenntnisse der Physik, die Veränderung der Laufzeit. Dieses Phänomen nennt man in der Schallphysik Doppler-Effekt nach dem Namen des österreichischen Physikers Christian Doppler, der es zuerst wissenschaftlich erschlossen haben soll. (Vgl. NOLTE 2020: 30-35)

Vorwissenschaftlich möchte ich aber mit demselben Ausdruck den Effekt umschreiben, der in der Semantik der Bettelformel wahrnehmbar wird, sobald der Empfänger sich vom ruhenden Sender entfernt. Es geht hier nicht um das artikulierte Wort und seine lexikografisch zu erschließende Semantik, sondern vielmehr um eine semantische Mutation, die der primär höfliche oder höflich intendierte oder mindestens unauffällige Signifikat durchmacht: Er schlägt ins Derbe um, sobald sein ursprünglich höflich bittender Signifikant ausklingt, denn, egal wie der Tausch zwischen Spendegeber und -empfänger ausgeht, kann er nicht über die eklatante soziale Ungleichheit der beiden hinwegtäuschen.

Um meine Vermutung bestätigt zu bekommen, wende ich mich im Folgenden literarischen Texten zu, in denen das reflektierende Subjekt solchen oder benachbarten Fragen bereits nachgegangen ist und mir sozusagen den Weg zu weiterführenden Erkenntnissen hin geebnet hat. Unter den Prosaminiaturen Fritz Mauthners, die das Bändchen *Aus dem Märchenbuch der Wahrheit* bilden (1899), befindet sich die Geschichte *Zwei Bettler*, in welcher das frei imaginierte, vor einer Kirchentür stattfindende Gespräch zwischen einem einarmigen Aussätziger und einem falschen Stelzfüßigen wiedergegeben wird. Dieser, also der Stelzfüßige, pocht auf die Vorzüglichkeit seiner sozialen Stellung und macht dabei seinen lange unterdrückten sprachökonomischen Betrachtungen Luft:

»Der Pfaff ist doch ein Feigling. Ich kann hier in der warmen Sonne sitzen und brauche immer nur: ›Vergelt's Gott‹ zu sagen und stelle mich jahraus, jahrein ebenso hoch wie er. Dafür muß er aber Tag und Nacht ein Gesicht machen wie ein Leichenbitter und muß alle segnen, die ihm was geben, mit vielen hundert Worten segnen, und auf lateinisch, die Kinder, die Brautleute und die Toten. So eine Memme, und kommt nicht höher als ich! Pfaff, anstatt sich ein Bein abschießen zu lassen!« [...] (MAUTHNER 1919: 295)

Aus diesem Zitat geht nicht so sehr das Bild des abgeschossenen Beines, das mehr als tausend Worte aussagt, als erkenntniswissenschaftliche Leistung hervor, sondern das, was der falsche Stelzfüßige *nicht* ausspricht, die „vielen hundert Worte“, die er zwar im Sinn hat, indes niemals preisgibt. Diese Worte sind kein Segensspruch, versteht sich, sondern Worte des Ressentiments. Dass sie in der Formel „Vergelt's Gott!“ mitschwingen, macht deutlich, warum der Bettler nicht mehr und nicht weniger Sprachmaterial nötig hat, um jenen nachtragenden Gefühlen Ausdruck zu verleihen, die er nicht nur dem „Pfaff“, sondern der ganzen Welt, allen ihm spendenden oder nicht spendenden Menschen gegenüber empfindet. Denn auch das Nichtspenden wird durch Gott vergolten.

Auf diese Weise wird ein ursprünglich als Dankesformel intendierter und rezipierter Ausdruck zum Träger des Ressentiments zugleich, wobei das Intuitive am deutschen syntagmatischen Synonym für „Ressentiment“ geradezu faszinierend wirkt: *Nachtragend*, nicht *vortragend* sollen diese Gefühle sein, genauso wie die üble Nachrede eben keine Vorrede ist. Erst nachdem der Spender oder Nichtspender sich entfernt hat, beginnt die Semantik der Bettelformel zu mutieren, obwohl sie jederzeit die Mutation in sich trägt. Das verhält sich wahrscheinlich aus dem Grunde so, weil die Bettelformel immer nur ein Fragment aus einem etwas längeren und teils bewusst artikulierten, teils unbewusst in der Psyche von Marginalen, Außenseitern und Ausgestoßenen immer aktuellen Diskurs über die soziale Ungerechtigkeit darstellt, dem man erst gerecht wird, wenn die gemeinhin akzeptierten sozialen und kulturellen Grenzen des Bettelns aufgehoben werden.

Ich versuche im Folgenden, den Bettlerbegriff zunächst soziologisch zu relativieren und dann kulturell zu erweitern, um das Untersuchungsobjekt ‚Bettelsprache‘ aus der soziolinguistischen Klemme zu befreien. Auch Dichter sind Bettler, so wenigstens entnimmt man dem dramatischen Erstling Reinhard Johannes Sorges *Der Bettler* (Erstausgabe 1912), in welchem zwar das Selbstverständnis des Dichters schon plakativ im Titel steht, indes das Wort „Bettler“ niemals im dramatischen Diskurs vorkommt. Weder eine Figurenbezeichnung noch irgendeine verirrte

Vokabel im ganzen Theaterstück bezieht sich konkret auf das Betteln. Dramentext und Titel verhalten sich obskur zueinander, und was nahe läge, nämlich den Titel als Kennzeichnung der Hauptfigur zu verstehen, wird durch den Aufbau des Dramas noch stärker verschleiert, denn die Hauptfigur zerfällt gleich in vier Typen: „den Sohn“, „den Bruder“, „den Dichter“ und „den Jüngling“, zu denen sich noch drei weitere episodische Erscheinungen, jene „Gestalten der Zwiesprache“ (SORGE 1918: 9), hinzugesellen. Diese Typen lösen einander im Text ausschließlich durch die Sprecherangabe ab, sonst sucht man vergebens nach markanten Unterschieden im äußeren Erscheinungsbild oder nach differenten sprachlichen Verhaltensweisen. Das Bettlerdasein umfasst für Sorge eine Pluralität von sozialen Typen, die aber unter einen einheitlichen Diskurs zu subsumieren sind. Der Bettler sei demnach ein mit der *conditio humana* gekoppelter Überbegriff, der im Expressionismus gemeinhin den „Mangel-Charakter“ des Menschen (ROTHE 1977: 349) und seine schon sprachlich bedingte Unzulänglichkeit definiert, die in der „Unausführbarkeit seiner Sendung“ als Dichter (ebd.; vgl. ferner ROTHE 1970: 84) gipfelt.

Anders als Nietzsches freiwilliger Bettler – jene „Menschen-Stimme aus der Mitte der Kühe“ (KSA 4: 333-337, hier 333) –, der sich aus eigenem Antrieb gegen das Weltliche abwendet und als Bergprediger unter den Tieren lebt, kann der Dichter oder allgemein der Künstler des Frühexpressionismus nicht umhin, er übt seine Kunst als Pflicht und Schicksal aus und das stellt einen zureichenden Grund für die Entwicklung von Ressentiment dar. Auch seine Sprache unterliegt einer Doppelkodierung, die er als unabwehrbaren Fluch erlebt – „Ja, ich bin zum Wort verdammt!“ (SORGE 1918: 156) –, und deren erlahmende Wirkung auf die poetische Fähigkeit des Dichters am besten durch den verzweifelten, im 5. Aufzug geäußerten Satz zum Vorschein kommt: „Sterne und Liebe werden Schutt auf meiner Zunge.“ (Ebd.: 149) Bei allem flauen Idealismus, bei allem abgeschmackten Pathos, der in den Sprachgebärden des ‚Bettlers‘ Sorges anklingt, hätte der Bettlerkönig Peachum in Bertolt Brechts *Dreigroschenoper* ihn bestimmt in seiner Bettlerplatte beschäftigt, machte Peachum doch deutlich, dass er stets auf der Suche nach tüchtigen Seelenfängern gewesen sei: „Nur Künstler erschüttern heute noch das Herz.“ (BRECHT 1997: 220)

Die Sprache des westeuropäischen Bettlers scheint selbst dann einer Doppelkodierung zu unterliegen, wenn sie von jenseits des Grabes zwar unmöglich ertönen kann, dafür aber wild herumspuken darf, wie das in Heinrich von Kleists Kurzprosa *Das Bettelweib von Locarno* (1811) der Fall ist. Dem im Schloss des Marchese jämmerlich verendeten Bettlerin wird kein einziges Wort in den Mund gelegt,

nach ihrem Tod übernimmt das Stroh allerdings die Funktion eines akustischen Mediums für ihre rachsüchtige Gegenwart. Auch das Stroh spricht dabei eine doppelkodierte Sprache, denn zum einen soll es durch das feine Rauschen der Halme die adlige Familie hellhörig auf die Bewegungen des Gespenstes werden lassen, zum anderen aber spricht es die feuerzüngige und henkersgeile Sprache des Todes, indem es alle einzelnen, mit Halmen reichlich bestreuten Zimmer des Schlosses rasch in Flammen gehen lässt, als der Marchese, „von Entsetzen überreizt“ und „müde seines Lebens“ (KLEIST 2021: 228), mit einer Kerze die mit Holz getäfelten Wände um sich herum anzündet. So geht eine zwar niemals ausgesprochene, von der adligen Familie allerdings schon vermutete Verwünschung des Bettelweibs auf gleichnishafte Weise in Erfüllung: „und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, [des Marchese] weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.“ (Ebd.)

Freilich könnten alle in der europäischen Literatur beschriebenen Bettlerfiguren, unabhängig davon, ob sie berufsmäßige oder improvisierte Bettler darstellen, kulturgeschichtlich vorbelastet sein, aus diesem Grund sei ferner der kulturelle Horizont so erweitert, dass auch fern liegende Kulturlandschaften mit berücksichtigt werden. Eine implizite Exotik im Sinne Karl Mays, in dessen Werken viele – chinesische, türkische, persische usw. – Bettlerfiguren vorkommen, wäre aber im vorliegenden Kontext von geringem Nutzen, denn hinter all seinen Darstellungen verbergen sich lauter eurozentristische Klischees, die in der Mentalität des deutschen Kleinbürgertums seiner Zeit tief verankert waren. Außerdem verwendet May allzu oft den generischen Bettler-Begriff und sein literarisches Ingenium weicht so dem literarischen Topos.<sup>16</sup> Einen Hauch vom Orient bringen wohl literarische Werke, die Mitglieder der Roma- oder Sinti-Bevölkerungsgruppen als Bettler inszenieren, galten diese doch lange und z.T. immer noch als fahrendes Volk, d.h., implizite als Ortsfremde mit nordafrikanischen bzw. asiatischen Wurzeln. Das thematisch so umrissene Korpus ist aber zum einen zu umfangreich und zum anderen so von Vorurteilen befallen, dass seine Erforschung den Rahmen meiner Interpretation sprengen würde. Dass man Roma und Sinti gegenüber Jahrhunderte lang so wenig Verständnis gezeigt hat, beruht offensichtlich auf der

---

<sup>16</sup> Vgl. Äußerungen wie „Kein Bettler und kein Kaiser hat das Recht [...]“, „Die Liebe macht den Bettler zum König“ oder „Man kann doch nicht als Bettler vom Schiffe gehen.“ (May 1993, 1: 124; ebd. 2: 509; ebd. 3: 981).



mangelnden Kenntnis ihres kulturbedingten Umgangs mit Geld oder mit Wertsachen im Allgemeinen, dessen Motivationen man vielleicht erst dann hintergehen kann, wenn man eine Analogie zu Georg Simmels Beduinen-Bild zieht:

Wenn [...] von den arabischen Beduinen berichtet wird, dass bei ihnen Betteln, Schenken und Plündern Wechselbegriffe und notwendig zusammenhängende Handlungen sind, so beweist dies, insbesondere in Anbetracht des stark individualistischen Charakters jener Stämme, wie alle diese verschiedenen Aktionen mit dem Besitz doch nur [...] einen und denselben Sinn und Grundwert aller Besitzobjekte aussprechen: dass die Persönlichkeit sich in ihnen auslebt, ausprägt, ausbreitet. (SIMMEL 1907: 344)

Man nehme also aus diesem Grund den Weg meerwärts und übers Meer hin bis zur nordafrikanischen Atlantikküste. In Elias Canettis *Die Stimmen von Marrakesch* (1967) kann man von vielen Bettlern lesen, die durch ihren unüberschaubaren Auftritt das tobende Leben der marokkanischen Großstadt prägen. Auch Canettis im Sinne des autobiographischen Paktes agierender Erzähler trifft auf grausam fluchende Bettler, doch nicht bevor er versucht hätte, die unmittelbar erlebten Alltagsszenen im Sinne einer Semiotik des Tourismus (vgl. CULLER 1981: 129) – weil er ja den touristischen, notwendig semiotischen Blick aufweisen kann (vgl. FUCHS 1995: 71-73) – zu ästhetisieren. So bereits im 3. Kapitel, *Die Rufe der Blinden*, in dem berichtet wird, dass alle Bettler ohne Ausnahme – und es sind zu Hunderten auf dem Markt versammelt – nur den Namen Gottes als Bettelformel verwenden:

Sie beginnen mit Gott, sie enden mit Gott, sie wiederholen seinen Namen zehntausendmal am Tage. Alle ihre Rufe enthalten seinen Namen in abgewandelter Form, aber der Ruf, auf den sie sich einmal festgelegt haben, bleibt immer derselbe. Es sind akustische Arabesken um Gott. (CANETTI 1982: 24)

Für den Erzähler stellen diese Bettler „Heilige der Wiederholung“ (ebd.) dar, denn ganz unbekümmert dessen, was sie von den Gebern erhalten, wiederholen sie unentwegt nur den Allah-Ruf und so bei der Ausführung ihrer Tätigkeit den Eindruck hinterlassen, sie seien die gehorsamsten Benediktiner. An dieser Stelle wäre man vielleicht versucht anzunehmen, Canettis Bettler würden eine geglättete, gereinigte Sprache benutzen, deren frommherzig intendierte Semantik ausschließlich dem Preis Gottes gelte, denn auch die weiteren Kapitel würdigen Bettlerfiguren, so z.B. einen hoch in Ehren stehenden blinden Marabu, der sich nicht einmal die Mühe gibt, eine Bettelformel auszusprechen. Dieser bekommt einfach Geld gespendet, kaut dann die Münzen minutenlang im Mund und

spuckt diese wieder aus, sobald er ihren Nominalwert mit der Zunge ausgemacht hat, worauf er den Geber je nach Umfang der Spende segnet. (Vgl. ebd.: 27f.) Erst gegen Ende seines Reiseberichts rüttelt Canettis Erzähler einigermaßen am idealisierten Bild seiner marokkanischen Bettler, als er erleben muss, wie drei von den vielen an einer Mauer entlang stehenden Bettlern sich aus der Schar lösen und in größter Eile auf ihn und seinen Begleiter zukommen. Sie werden von einem breitschultrigen einbeinigen Mann angeführt, der „sich mit Wucht auf seinen Krücken vorwärts“ (ebd.: 57) wirft:

Wie ein drohendes altes Tier kam er auf mich zugestürzt. In seinem Gesichte, das mir rasch näherkam, war nichts, das Mitleid erregte. Es drückte wie die ganze Gestalt eine einzige ungestüme Forderung aus: »Ich lebe. Gib mir!« Als er einsah, daß wir rascher waren, gab er es auf und blieb stehen. Ich hörte ihn noch ein gutes Stück zornig fluchen, und die Stimmen der anderen, die hinter ihm zurückgeblieben waren, vereinigten sich mit seiner zu einem bösen Chor. (Ebd.)

Plötzlich wirkt der unaufhörliche Allah-Ruf nicht mehr so fromm, sondern nur noch als loser Teil eines komplexen, vielstimmigen Chors, von dem das Moment der Verwünschung nicht immer wahrgenommen wird. Besonders rührend wirkt in dieser Hinsicht das letzte Kapitel in Canettis Reisebericht, in welchem eine unscheinbare Bettlerfigur – „ein kleines, braunes Bündel“ (ebd.: 119f.), das tagein, tagaus mitten auf dem Platz Djem al Fna am Boden kauert und den Rücken so unter dem Stoff gekrümmt hält, dass weder sein Körper noch sein Gesicht erkennbar ist – unaufhörlich ein „tiefes, langgezogenes, surrendes »-ä-ä-ä-ä-ä-ä-« [...] wie das Surren eines Insekts“ (ebd.) von sich gibt. Der Erzähler kann schwer den Sinn dieses Rufes enträtseln, er bleibt ihm ein Geheimnis, genauso wie das ganze Dasein dieses „Geschöpfes“. Eins ist aber dem Erzähler klar: Es handelt sich wohl um einen Bettler:

Ich sah nie, daß es Münzen aufhob, die man ihm hinwarf; man warf ihm wenig hin, nie lagen mehr als zwei oder drei Münzen da. Vielleicht besaß es keine Arme, um nach den Münzen zu greifen. Vielleicht besaß es keine Zunge, um das »I« in »Allah« zu formen, und der Name Gottes verkürzte sich ihm zu »ä-ä-ä-ä-ä-«. (ebd. 122)

Ein vielleicht doch nicht so erstaunlicher Befund ist, wenn man nach diesem Umweg über marokkanische Landschaften auf Bettlerfiguren in der deutschen Literatur bodenständigen Inhalts zurückblickt und dasselbe vorfindet. Hans Falladas Roman *Der eiserne Gustav* (1938) beschreibt eine – sieht man einmal von

Klima, Vegetation, Architektur oder Kleidung ab – fast gleich aussehende Berliner Szenerie während der Weimarer Republik und nimmt so um Jahrzehnte vorweg, was Canetti in Marrakesch als Reisender entdeckten sollte: Unter den unzähligen Bettlern, die in den Hauptverkehrsstraßen in Scharen stehen, befindet sich auch ein noch relativ jung aussehender, im Krieg aber schlimm verletzter und verunstalteter Mann:

Dieser Bettler lehnte stehend an einer Hauswand, er hielt das Gesicht den Vorübergehenden entgegen, und als sei dieses Gesicht, und als sei das Schild »kriegsblind« noch nicht genug, sprach er in ganz gleichmäßigen, kurzen Zeitabständen monoton, ohne Hebung, ohne Klage ein Wort jedem Vorübergehenden zu, immer wieder, immer wieder: »Blind. – Blind. – Blind. – Blind ...« (FALLADA 2010: 337)

Die anthropologische Konstante scheint viel stärker als die kulturelle Bedingtheit zu sein. Ungeachtet des Ortes, der Ortsbeschaffenheit oder des historischen Kontextes tendiert die berufsmäßig eingesetzte Bettelsprache stets dazu – die Doppelkodierung macht es möglich –, auf ein monotones, formelhaftes Minimum zu schrumpfen, denn ihre Semantik beruht keineswegs auf Wortwahl oder Umfang des lexikalischen Materials. Es müssen nicht unbedingt Worte sein, die da ausgesprochen werden, und selbst ein Wort wie „blind“ scheint wegen der obstinaten Wiederholung seines semantischen Gehalts entleert zu sein. Eine beliebige Bettelformel ist zugleich höflich und derb gemeint: ein Klopfen an die Tür, aber nicht mit Fingern, sondern mit dem hartkantigen Stein des sozialen Ressentiments.

### **Interpretationsprobleme, Fazit und Ausblick**

Wo entsteht die Semantik der Bettelformel, solange sie, wie man einsehen muss, nicht in der vom empirischen Subjekt ‚Bettler‘ performierten Äußerung aufgeht? Ist sie ein Prärogativ des Senders oder vielmehr des Empfängers? Oder der beiden zugleich? Die klassischen Fragen des Encoder-Decoder-Modells scheinen hier unzulänglich zu sein. Aber: Ist diese Semantik kontinuierlich? Kennt sie keine Diskretheit? Ist sie, um ein Dilemma der Physik zu paraphrasieren, ‚Welle‘ oder ‚Korpuskel‘? Das sind schon relevantere Fragen, indem sie signalisieren, dass man die Bitte in einer Bettelformel von der ihr immanenten Verwünschung semantisch schwer abheben kann und dass letztere unter Umständen nur eine Verfärbung der ersteren darstellen könnte.

Die Antwort wird nicht naheliegender, wenn man nonverbale Bettelei in Betracht zieht, denn nicht-linguistische Zeichen sind genauso problematisch wie das linguistische selbst. Jahrhunderte lang galten Kometen als böses Omen, heute sind sie nur noch Kometen, Himmelskörper unter unzählig anderen Himmelskörpern. Ein Verwandter des in Koma liegenden Kranken meint, erratische Handzuckungen seien Anzeichen dafür, dass der Kranke wieder zu Bewusstsein kommt, der Arzt aber erklärt gesenkten Mundes, dass es sich dabei bloß um typische Erscheinungen für komatöse Patienten handele: Also doch eine Sache der Deutungshoheit, des Prärogativs.

Dass eine beliebige Äußerung etwas *implikiere* und zugleich ein Bündel von Aussagen darstelle, hat zunächst Paul Grice mit seiner Implikatur-Theorie (vgl. GRICE 1975: 41f.) nachgewiesen, und so viel Wahrheitsgehalt diese Theorie auch beanspruchen mag, hilft sie für die vorliegende Forschungsfrage kaum weiter. Außerdem sind Bettler und Spender keinem „cooperative principle“ (ebd.: 45) verpflichtet, so dass sie in ihren Äußerungen keine Maximen der Qualität, Quantität usw. befolgen müssen.

Das von Schulz von Thun entwickelte Vier-Schnäbel- bzw. Vier-Ohren-Kommunikationsmodell (vgl. SCHULZ VON THUN 2010a: 27-33, 48-75) scheint schon einen stärkeren Anwendungsbezug im Kontext des Bettelns zu haben, dafür aber ist es noch zu statisch. In der Alltagspraxis verfügt der Kommunikationspartner ‚Spender‘ niemals über so viel Zeit, dass er die Äußerung des Kommunikationspartners ‚Bettler‘ in so feinhörigen Sinneinheiten seziert und auseinandernimmt, die ihm erlauben würden, sach-, personen- und beziehungsgerecht zu reagieren. Außerdem ist das Appellohr des Spenders meist doch verstopft. Ein „aktives Zuhören“ (SCHULZ VON THUN u.a. 2003: 70f.) auf die Rufe der Straße kann man ihm nicht predigen, und wenn es doch passiert, dass das „innere Team“ in der Psyche des Spenders (vgl. SCHULZ VON THUN 2010b: 125f., 147f.) die Ambivalenz aufhören lässt, die innere Spaltung überwindet und sich für die gute Tat spontan entscheidet – so war das doch nur ein Reflex seiner Erziehung: Gute Katholiken tun so, gute Orthodoxen umso mehr. Schulz von Thun könnte man aber vorbehaltlos zustimmen, wenn er in der alltäglich verunglückten Interaktion zwischen Bettlern und Spendern lauter Kommunikationsstörungen (vgl. SCHULZ VON THUN 2010a: 150f.) diagnostizieren würde.

Einigermaßen versprechend für die vorliegende Fragestellung scheint Foucaults Theorie der Aussage und der Diskursformation (vgl. Foucault 1981: passim, bes.

259f.) zu sein, ist doch das Betteln unwiderlegbare soziale Wirklichkeit mit historischer Persistenz, die sich insofern auch einer wissenssoziologischen Analyse unterziehen lässt. Zudem trifft Foucaults grundlegende Unterscheidung zwischen Aussagesubjekt und Subjekt der Aussage auf den hier diskutierten Sachverhalt durchaus zu: Egal wie die Äußerung formuliert wird – z.B. als höfliche Frage –, hat die Grundaussage des Bettlers immer auch einen imperativischen Charakter, setzt also den Spender als Subjekt voraus. Freilich ist auch Foucaults Interpretationsmodell viel zu statisch; es ist – und zwar nicht nur in der pointierten Ausdrucksweise des Theoretikers – „Archäologie“.

Ein Grund für die Entwicklung allzu statischer Interpretationsmodelle in der Kommunikationswissenschaft bzw. der Wissenssoziologie mag vielleicht darin liegen, dass man im Bann des so genannten *linguistic turn* von der Sprache als *Zeitobjekt* immer mehr Distanz genommen und somit das an ihr phänomenologisch zu Erschließende im Keller der Erkenntnisinteressen verstauben gelassen hat. Quadrate zu zeichnen für die jeweiligen Sinnkomponenten einer Äußerung und ihrer Dekodierung ist zwar besonders anschaulich, doch die ganze Dynamik der sprachlichen Kommunikation bleibt dabei ausgeklammert. Um sie sachverhaltsgerecht zu interpretieren, sollte man vielleicht dorthin zurückkehren, wo Edmund Husserl 1928 den Anker geworfen hat, d.h., zur Erforschung des inneren Zeitbewusstseins, das den Sprachfluss als *Zeitobjekt* erfasst. Mit Hilfe von Begriffen wie *Urimpression*, *Impression*, *Retention*, *Reproduktion* usw. (vgl. HUSSERL 1980: 16-43) könnte man rekonstruieren, wie die Äußerung des Bettlers zur impliziten, aber nicht geäußerten, insofern auch rhetorischen Aussage des Spenders – z.B. „Habe ich denn mal ‘nen Euro?“ – wird, warum die Subjekte solcher Aussagen untereinander austauschbar sind und warum überhaupt höflich klingende Bitten scheinbar urplötzlich in etwas Derbes umschlagen, ohne es auch im Wortlaut zu sein.

Schnorrern, Tippelbrüdern, Bettlern im Allgemeinen glaubt man nicht, weil man sich in ihnen ungern wiedererkennt: Man erkennt den besiegten Iros wieder, den man paradoxerweise zugleich verneint und verachtet, während man sich mit allen Kräften anstrengt, einem illusorischen Odysseus nachzueifern. Im sozialen Aggregat scheint ein Kontinuum vorzuliegen, das es erschwert, unter Bettlern und Nichtbettlern zu unterscheiden, daher sollte man vielleicht das sozial manifeste Betteln als Teil von viel umfangreicheren diskursiven Praktiken berücksichtigen. Bettler betteln um ein wenig Geld. Alle die anderen betteln um Aufmerksamkeit, Zuspruch, Liebe, Anerkennung, Gnade usw. Schließlich gilt,

was Luther kurz vor seinem Tod mit einem auf Bernhard von Clairvaux zurückgehenden Diktum (*mendici sumus*) erkannte: Dass unsere Sprache vor dem göttlichen Logos allein schon wegen ihrer doppelzünftig-unstabilen Semantik zerbricht, die er teils muttersprachlich-gewitzt, teils lateinisch-floskelhaft verdeutlichte: „Wir sind Bettler, hoc est verum.“ (LUTHER 1919: 168)

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- \*\*\* 1510): Liber Vagatorum. Der Betlerorden. Pforzheim: Anshelm Thomas. (Angeführt unter der Sigle LV mit Seitenangabe. Digitalisat zugänglich unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001B34C00000000>)
- ANDREÄ, Johann Valentin (1617): Menippus, Sive Dialogorum Satyricorum Centuria Inanitatum Nostratum Speculum: Cum quibusdam aliis liberioribus. Helicone juxta Parnassum (Digitalisat zugänglich unter <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11103859?page=1>)
- AUGUSTINUS, Aurelius (1890): De mendacio – Ad consentium contra mendacium. In: Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum. Bd. 41. Sektion 5. Teil 3. Sancti Aureli Augustini De fide et symbolo - De fide et operibus etc. Hrsg. von Joseph ZYCHA. Wien, Prag: F. Tempsky, 411-466, 467-528. (Angeführt unter der Sigle CSEL mit Band- und Seitenangabe.)
- BECHSTEIN, Ludwig (1847): Das Märchen vom wahren Lügner. In: DERS. (Hrsg.): Deutsches Märchenbuch. 5. Aufl. Leipzig: Georg Wigand, 192-194.
- BOCCACCIO, Giovanni (1939): L'elegia di Madonna Fiammetta: con le chiose inedite. A cura di Vincenzo Pernicone. Bari: Laterza. (= Scrittori d'Italia 171)
- DERS. (2015): Fiammetta. Elegia di Madonna Fiammetta. Übersetzt von Sophie MEREAU. Deutscher Erstdruck: 1806. Vollständige Neuauflage mit einer Biographie des Autors. Hrsg. von Karl-Maria GUTH. Berlin: Hofenbergl.
- BRANT, Sebastian (1913): Das Narrenschiff. Faksimile der Erstausgabe von 1494 mit einem Anhang erhaltend die Holzschnitte der folgenden Originalausgaben. Mit einem Nachwort von Franz SCHULTZ. Straßburg: Karl Trübner.
- BRECHT, Bertolt (1997): Die Dreigroschenoper, in: DERS.: Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Erster Band. Stücke 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 191-284.
- CAMPE, Joachim Heinrich (1806): Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. 6. rechtmäßige Aufl. Braunschweig: Schulbuchhandlung. (Digitalisat zugänglich unter [https://books.google.ro/books?id=fAo\\_AAAIAAJ&redir\\_esc=y](https://books.google.ro/books?id=fAo_AAAIAAJ&redir_esc=y))
- DERS. (1807): Wörterbuch der deutschen Sprache. Bd. 1-5. Braunschweig: Schulbuchhandlung.
- DERS. (1877): Aus Campe's Nachlass [Briefwechsel], in: LEYSER, J. (Hrsg.): Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. Mit einem Porträt. Zweiter Band. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn, 60-412.
- CANETTI, Elias (1982): Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise. Ungekürzte Ausgabe. Frankfurt am Main: Fischer.

- FALLADA, Hans (2010): Der eiserne Gustav. Roman. Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Bd. VI. Hrsg. von Günter CASPAR. 8. Aufl. Berlin: Aufbau.
- GELLERT, Christian Fürchtegott (1763): Der Bettler, in: DERS.: Fabeln und Erzählungen. Erstes Buch. Leipzig: Johann Wendler. (Digitalisat zugänglich unter <https://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/titleinfo/2598237>)
- HERDER, Johann (1793): Der Bettler. In: DERS.: Zerstreute Blätter. Einige vaterländische Gespräche. Fünfte Sammlung. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger, 102-104.
- HOMER (1984): Homeri Odyssea. Recognovit P. von der MUEHLL. Editio stereotypa editionis tertiae (MCMLXII). Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. Stuttgart: B. G. Teubner. (Angeführt mit Titel-, Gesang- und Versangabe.)
- KLEIST, Heinrich von (2021): Das Bettelweib von Locarno. In: DERS.: Sämtliche Erzählungen und andere Prosa. Nachwort von Walter MÜLLER-SEIDEL. Stuttgart: Reclam, 225-228.
- KNIGGE, Adolph von (1788): Über den Umgang mit Menschen. Bd. 2. Hannover: Schmidt (Digitalisat zugänglich unter [https://www.deutschestextarchiv.de/knigge\\_umgang02\\_1788](https://www.deutschestextarchiv.de/knigge_umgang02_1788))
- LUTHER, Martin (1919): D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden 1531-46. 5. Band. Tischreden aus den Jahren 1540-44. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger.
- MAUTHNER, Fritz (1919): Ausgewählte Schriften. 5. Band. Der letzte Tod des Gautama Buddha. Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt.
- MAY, Karl (1993): Die Liebe des Ulanen. Original-Roman aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges. 5 Bde. Berlin: Verlag Neues Leben.
- NIETZSCHE, Friedrich Wilhelm (1999): Die fröhliche Wissenschaft. Bd. 3; Also sprach Zarathustra. Bd. 4. In: DERS.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. von Giorgio COLLI und Massimo MONTINARI. Neuausgabe. München, Berlin: dtv, de Gruyter. (Angeführt unter der Sigle KSA mit Band- und Seitenangabe.)
- PLATON (1972): Politeia, in: Platonis Opera. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Ioannes BURNETT. Tomus IV. Tetralogiam VIII continens. Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis. Oxford et al.: Oxford University Press, 327-621. (Angeführt mit Titel- und Abschnittangabe.)
- PIENZ, Josef (1963): Oetztaler Talkunde. Imst: Verlag Josef Egger.
- SANCTA CLARA, Abraham a (1699a): Grammatica Religiosa, Oder Geistliche Tugend-Schul Jn Welcher Ein Jeder/ so wohl Geist- als Weltlicher/ heylsamb zur Geistlicher Vollkommenheit unterwiesen wird. [...]. Köln: Frantz Metternich. (Digitalisat zugänglich unter [https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/santaclara\\_grammatica\\_1699](https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/santaclara_grammatica_1699))
- DERS./ WEIGEL, Christoph (1699b): Etwas für Alle, Das ist: Eine kurtze Beschreibung allerley Stands-Ambts- und Gewerbs-Persohnen Mit beygeruckter Sittlichen Lehre und Biblischen Concepten [...]. Nürnberg: ohne Verlagsangabe.
- DERS./ WEIGEL, Christoph (1709): Centi-Folium Stultorum In Quarto: Oder Hundert Ausbuendige Narren In Folio [...]. Wien: Lercher. (Digitalisat zugänglich unter [https://haab-digital.klassikstiftung.de/viewer/image/1114230731/7/LOG\\_0003/](https://haab-digital.klassikstiftung.de/viewer/image/1114230731/7/LOG_0003/))
- SCHILLER, Friedrich (2018): Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel. Hrsg. von Max KÄMPER. Stuttgart: Reclam.
- SORGE, Reinhardt [Johannes] (1918): Der Bettler. Eine dramatische Sendung. Fünf Aufzüge. 2. Aufl. Berlin: S. Fischer.

### Sekundärliteratur

- ALTHAMMER, Beate / GERSTENMAYER, Christina (Hrsg.) (2013): Bettler und Vaganten in der Neuzeit (1500–1933). Eine kommentierte Quellenedition unter Mitarbeit von Sebastian SCHMIDT, Tamara STAZIC-WENDT und Juliane TATARINOV. Essen: Klartext.
- AUSTIN, John L. (1972): Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Deutsche Bearbeitung von Eike von SAVIGNY. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- BALDI, Philip (2002): The foundations of Latin. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- BOHNERT, Christiane (1985): Sebastian Brants Narrenschiff. Satire und Wirklichkeit an der Schwelle zur Neuzeit, in: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur 14, 615-646.
- CULLER, Jonathan (1981): The Semiotics of Tourism, in: American Journal of Semiotics 1 (1), 127-140.
- DIETZ, Simone (2017): Die Kunst des Lügens. Stuttgart: Philipp Reclam jun. [Erstausgabe: DIES. (2003): Die Kunst des Lügens. Eine sprachliche Fähigkeit und ihr moralischer Wert. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.]
- DUMEZIL, Georges (1986): Mythe et Épopée. L'Idéologie des trois fonctions dans les épopées des peuples indo-européens. 5ième édition. Paris: Gallimard.
- FOUCAULT, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- FRIEDLÄNDER, Ludwig (1869): Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine. 3., durchgesehene und vermehrte Aufl. 3 Bde. Leipzig: Hirzel.
- FUCHS, Anne (1995): Der touristische Blick. Elias Canetti in Marrakesch. Ansätze zu einer Semiotik des Tourismus. In: FUCHS, Anne/ HARDEN, Theo (Hrsg.): Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Tagungsakten des internationalen Symposions zur Reiseliteratur, University College Dublin vom 10.-12. März 1994. Heidelberg: Winter, 71-86.
- GRAZIOSI, Barbara (2002): Inventing Homer: The Early Reception of Epic. Cambridge: Cambridge University Press.
- GRICE, Paul (1975): Logic and Conversation. In: COLE, Peter/ MORGAN, Jerry L. (Hrsg.): Syntax and semantics. Speech arts, Vol. 3, New York: Academic Press, 41-58.
- HUSSERL, Edmund (1980): Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins. 2. Aufl. Hrsg. von Martin HEIDEGGER. Tübingen: Niemeyer.
- LÖHRER, Guido (2012): Ist es manchmal richtig, unaufrichtig zu sein? Zur moralischen Valenz der Lüge, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 37 (1), 5-22.
- MARSILIO, M. S. (2008): Mendicancy and Competition in Catullus 23 and Martial 12, 32. Latomus, 67 (4), 918-930. <http://www.jstor.org/stable/41547637>
- MAUTHNER, Fritz (1921): Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Erster Band: Zur Sprache und zur Psychologie. 3. Aufl. Stuttgart, Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.
- MÖLLENBRINK, Linus (2023): Welterfahrung und ‚Wirklichkeit‘. Das Weltbild des ‚Narrenschiffs‘ zwischen Mittelalter und Neuzeit, in: BÜCHLI, Lysander/ STEINER, Alyssa / TERRAHE, Tina (Hrsg.): Sebastian Brant, das ‚Narrenschiff‘ und der frühe Buchdruck in Basel - Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten. Basel: Schwabe, 229-257.
- MÜLLER, Jörn (2010): Lügen als Sprachhandlung. Zum Verhältnis von Sprache und Moral. In: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie, 57, 111-135.
- NOLTE, David (2020): The Fall and Rise of the Doppler Effect. In: Physics Today, vol. 73, No. 3 (March), 30-35. <https://doi.org/10.1063/PT.3.4429>



- PARKIN, Anneliese (2006): 'You do Him No Service': An Exploration of Pagan Almsgiving, in: ATKINS, Margaret/ OSBORNE, Robin (Hrsg.): *Poverty in the Roman World*. New York: Cambridge University Press, 60-82.
- RAAB, Susanne M. (1990): *Der Wortschatz in den deutschen Schriften Thomas Murners*. Bd. 1. Untersuchungen. Berlin, New York: de Gruyter.
- RÆDER, Hans (1939): Platon und die Sophisten. In: *Historisk-filologiske Meddelelser XXVI* (9), 1-36.
- REIMANN, Friedrich A. (1839): *Deutsche Volksfeste im neunzehnten Jahrhundert*. Geschichte ihrer Entstehung und Beschreibung ihrer Feier. Weimar: Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.
- ROLLINGER, Christian (2022): The Dynamics of Shame. Elite Poverty in Late Republican and Early Imperial Discourse, in: CARLÀ-UHINK, Filippo/ CECCHET, Lucia/ MACHADO, Carlos (Hrsg.): *Poverty in Ancient Greece and Rome: Discourses and Realities*. New York: Routledge, 144-165.
- ROTHE, Wolfgang (1970): Der selige Bettler. Anmerkungen zu einem Topos des Expressionismus. In: *German Life & Letters* 23 (1969/70), 71-84.
- DERS. (1977): *Der Expressionismus*. Theologie, soziologische und anthropologische Aspekte einer Literatur. Frankfurt am Main: Klostermann.
- ROTT, Hans (2003): Der Wert der Freiheit, in: MAYER, Mathias (Hrsg.): *Kulturen der Lüge*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 7-34.
- SCHEIDEL, Walter (2006): Stratification, deprivation and quality of life. In: ATKINS, Margaret/ OSBORNE, Robin (Hrsg.): *Poverty in the Roman World*. New York: Cambridge University Press, 40-59.
- SCHMETKAMP, Susanne (2010): Was ist falsch an der Lüge? Lüge als Verletzung von Achtung und Vertrauen. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 58/ 1, 127-143.
- SCHULZ VON THUN, F. (2010a): *Miteinander reden 1: Störungen und Klärungen*. 48. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- DERS. (2010b): *Miteinander reden 2: Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung: Differentielle Psychologie der Kommunikation*. 32. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- DERS. / RUPPEL, J. / STRATMANN, R. (2003): *Miteinander reden. Kommunikationspsychologie für Führungskräfte*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- SEAFORD, Richard (2004): *Money and The Early Greek Mind. Homer, Philosophy, Tragedy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- SEARLE, J.R. (2003): *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Übersetzung von R. und R. Wiggershaus. Sonderausgabe zum 30jährigen Bestehen der Reihe Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- SIMMEL, Georg (1907): *Philosophie des Geldes*. 2. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
- SOMMER, Volker (2016): *Lob der Lüge. Wie in der Evolution der Zweck die Mittel heiligt*. 1. Aufl. Stuttgart: S. Hirzel [Erstausgabe DERS., (1992): *Lob der Lüge. Täuschung und Selbstbetrug bei Tier und Mensch*. München: C.H. Beck]
- STOLL, Heinrich Wilhelm (1897): *Moneta 2*. In: ROSCHER, Wilhelm Heinrich (Hrsg.): *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*. 2. Band, 2. Abteilung, Laas – Myton. Leipzig: B.G. Teubner.
- TARSKI, Alfred (1935): Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen. In: *Studia Philosophica [Lemberg]* 1, 261-405.
- VANIČEK, Alois (1874): *Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache*. Leipzig: B.G. Teubner.

- VOSS, Andreas (1993): Betteln und Spenden: eine soziologische Studie über Rituale freiwilliger Armenunterstützung, ihre historischen und aktuellen Formen sowie ihre sozialen Leistungen. Berlin, New York: de Gruyter.
- VÖSSING, K. (2010). Die sportulae, der Kaiser und das Klientelwesen in Rom. *Latomus*, 69 (3), 723-739. <http://www.jstor.org/stable/41547967>
- WALDE, Alois (1910): Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- WOOLF, Greg (2006): Writing Poverty in Rome. In: ATKINS, Margaret/ OSBORNE, Robin (Hrsg.): *Poverty in the Roman World*. New York: Cambridge University Press, 83-99.

„Ich heiße nicht Mon schär sondern Felix“.  
Verunsicherte Gesprächspartner  
und misslingende Kommunikation in E.T.A.  
Hoffmanns Nachtstück *Der Sandmann*  
und in seiner modernen Märchenerzählung  
*Das fremde Kind*

Carmen Iliescu

**ABSTRACT:** The article starts by drawing attention to E.T.A. Hoffmann's ideas of an authentic sociability, to his ideas of togetherness and focuses on two literary masterpieces that are E.T.A. Hoffmann's reflections on failed communication between two partners. Clara calls in her letter on psychology as a corrective to the dark visions of Nathanael, Nathanael despises Clara's cool analytical gaze at his mental and emotional condition, her prosaic viewpoint; E.T.A. Hoffmann's *Sandman* shows how major differences in childhood experiences, in perceptual judgements and viewpoint can disrupt communication between two lovers, how these differences may also trigger a transgression of discursive aspects into psychopathology and into brutality. Even children like Felix and Herrmann are experiencing in E.T.A. Hoffmann's fairy tale *The Strange Child* a rather threatening speech situation and negative emotions as they become subjects to a rather restrictive play of social interaction, of politeness, of social courtesy. Herrmann's speech pattern is not efficient. Little Felix rejects the fancy formality of the pronoun „Sie“ and he demands to be called by his name; he wants to be recognized as a unique soul.

**KEYWORDS:** E.T.A. Hoffmann – communication – politeness – individuality – childhood

Der vorliegende Diskussionsbeitrag zur Literarisierung von höflichen und derben Umgangsformen fokussiert zunächst E.T.A. Hoffmanns Kommunikationsvorstellungen und Umgangsformen, grobianische Eulenspiegelereien des realhistorischen Jungen E.T.A. Hoffmann, E.T.A. Hoffmanns Beziehung zu seinem Jugendfreund Theodor

Gottlob Hippel, E.T.A. Hoffmanns reifere Vorstellungen von einer authentischen Geselligkeit, seine beunruhigende „Phantasie der Polemik“ (SAFRANSKI 2020: 18), die allmähliche Degradierung seiner Beziehungen; analysiert werden anschließend zwei literarisch illusionierende Beispielfälle der misslingenden Kommunikation, die E.T.A. Hoffmann in seinem Nachtstück *Der Sandmann* (Erstdruck 1817, im *Nachtstücke*-Band) und in seinem Kindermärchen *Das fremde Kind* (Erstdruck 1817, im zweiten Band der *Kinder-Märchen*) ausgestaltet und die textrealisierte höfliche und/oder eher derbe Umgangsformen miteinbeziehen.

## 1. Vorbemerkungen zum analyseleitenden Gerüst

In einem diskursanalytisch begründeten Analysekontext werden wissenschaftliche Beiträge zur Subjekt-Philosophie, zur romantischen Figuration von Frauen, zu historischen Kindheitsdiskursgruppen des endenden 18. Jahrhunderts und des beginnenden 19. Jahrhunderts verwertet.

## 2. Zum Stand der Forschung, Problemsituation

Viele E.T.A. Hoffmann-Biografien scheinen eher fantasievolle Produkte zu sein. Zu den „seriöseren Biographen“ (STEINECKE 2012: 16) werden oft Rüdiger Safranski und Eckart Kleßmann gezählt; eine epistemisch konsensufähige Evaluation von möglicherweise textproduktionsvorantreibenden Kommunikationsvorstellungen des realhistorischen Künstlers E.T.A. Hoffmann ist trotzdem durchaus problematisch, indem auch E.T.A. Hoffmanns Bekenntnisse lediglich Masken sein könnten:

Lange Zeit sprachen auch diejenigen, die diese Ansicht über die Problematik autobiographischer Rückschlüsse aus literarischen Werken mehr oder weniger teilen, den Briefen und vor allem den Tagebüchern einen hohen Grad an Authentizität und damit an Bedeutung für das Verständnis der Persönlichkeit Hoffmanns zu. Allerdings erkannte die neuere Forschung immer deutlicher, dass auch dies literarische Textsorten sind, die Wirklichkeit nicht unmittelbar widerspiegeln und deren Aussagen daher auch nicht umgekehrt unmittelbar auf die Wirklichkeit Hoffmanns rückübertragen werden können. Das zeigt sich am deutlichsten an den zahlreichen Masken, die Hoffmann auch und gerade in den Briefen und Tagebüchern annimmt – häufig literarische Masken wie die der Narren Shakespeares oder der Liebhaber bei Mozart oder Cervantes; und oft genug zeigt sich Hoffmann dem mit intertextuellen Verfahren vertrauten Leser als Person, deren authentisches Bekenntnis eben zugleich eine literarische Maske und ein literarisch überformtes Spiel ist. (STEINECKE 2012: 16)

Eine hypothetische und partielle Rekonstruktion seiner Kommunikationsvorstellungen und seiner Umgangsformen ist trotzdem epistemisch durchaus vertretbar.

Laut Bettina Schäfer korrespondiere E.T.A. Hoffmanns „moderne Märchenerzählung“ (SCHÄFER 2012: 310) *Das fremde Kind* mit einer neuen Kindheitskonzeption:

Seine moderne Märchenerzählung korrespondiert mit einem neuen Kindheitsbild, das sich von der Aufklärung abgrenzt und Kindheit als eigenständige Existenzweise gegenüber der Erwachsenenwelt profiliert. In der Geschichte der Kindheitsidee hatte sich zuvor eine Wende von den dem frühaufklärerischen Rationalismus der Leibniz-Wolff-Schule verpflichteten pädagogischen Vorstellungen zu Rousseaus Sicht der Kindheit vollzogen, die das überkommene Bild des Kindes erschütterte. Über Herder fanden Rousseaus Ideen in aktualisierter Form Eingang in das Kindheitsbild der Romantik. Beide sprechen der Kindheit einen eigenständigen Status zu, die von einem unvollständigen, noch nicht Erwachsenensein losgelöst als etwas völlig Neues begriffen wird. (SCHÄFER 2012: 310)

Hans-Heino Ewers betont allerdings, dass Rousseaus Kindheitskonzeption eher einem „aufgeklärten Sensualismus“ (EWERS 1997: 53) verpflichtet bleibe, dass die Rolle des jungen Herder als Theoretiker hervorzuheben sei:

Kindheits- und Jünglingstheorie handeln bei Rousseau von zwei grundlegend verschiedenen Geschöpfen und gehören darüber hinaus zwei unterschiedlichen geistesgeschichtlichen Epochen an. Als Kindheitstheoretiker verbleibt Rousseau im Horizont eines aufgeklärten Sensualismus, während er als Jugendtheoretiker durchaus der Vorromantik zuzurechnen ist. Die Rezeption des *Emile* im deutschen Sprachraum verläuft entsprechend gespalten, ja gegenläufig [...] beim Herder der 70er Jahre stößt Rousseaus Kindheitskonzept gar auf vehemente Kritik. Im Zuge dieser Kritik entwickelt sich eine alternative Kindheitsauffassung und erst diese darf als eine vorromantische Kindheitskonzeption angesehen werden. (EWERS 1997: 53)

Das Kind ist, aus Rousseaus Sicht, eher „ein kaltes, fühlloses Geschöpf“ (EWERS 1997: 53), das „nüchtern und realistisch“ (EWERS 1997: 54), das sogar „bar jeglicher Phantasie ist“ (EWERS 1997: 53); „die Leidenschaftlichkeit bzw. Gefühlsstärke, der Phantasie reichum, der poetische bzw. Wundersinn“ (EWERS 1997: 55) sind, aus Herders Sicht, gemeinsame Züge der Kinder und der Jünglinge. „Von Herder über Jean Paul und Hölderlin, Novalis und Tieck bis hin zu den Spätromantikern“ (EWERS 1997: 54) stelle, laut Hans-Heino Ewers, diese „Wesensverwandtschaft zwischen Kindheit und Jünglingsalter eine gemeinsame Basisvorstellung“ (Ewers 1997: 54) dar.

Dieselbe Basisvorstellung scheint auch an E.T.A. Hoffmanns Märchenerzählung *Das fremde Kind* ablesbar zu sein, wenn das rätselhafte Kind aus dem Feenreich als „Chiffre für das Prinzip Fantasie, poetische Imagination“ (SCHÄFER, 2012: 312) fungieren soll, wenn das fremde Kind textexplizite sogar als inneres Bild der heranwachsenden Kunstfiguren Felix und Christlieb fortbestehen darf.

Felix und Christlieb, die Kinder des Landadeligen Thaddäus von Brakel, exemplifizieren offensichtlich das illusionierende Konzept des unverbildeten „Naturkinds“, man beachte hierzu Rousseaus berühmten *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1754). Sind Herrmann und Adelgunde, die Kinder vornehmer Verwandter aus der Stadt, aber nur „die kleinen menschlichen Automaten“ (SCHÄFER 2012: 311), „die ihr gespeichertes Wissen gewissermaßen auf Knopfdruck abspulen“ (SCHÄFER 2012: 311)? Herrmann und Adelgunde exemplifizieren eher den Typus „J.-J. Rousseaus Stadtkind“. Die Kunstfigur der fachkundigen, unromantischen, prosaischen Clara in E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann* unterliegt eher einer poetisch funktionalisierten „Maschinenlogik“ (SCHÄFER 2012: 180). E.T.A. Hoffmann verwertet hier tatsächlich realhistorische Begebenheiten rund um neu entstehende Miniaturandroiden, die, beispielsweise, schreiben, zeichnen oder sogar musizieren können.

### 3. Der kleine Grobian E.T.A. Hoffmann und „Sir Otto“

Die kommunikativen Handlungen E.T.A. Hoffmanns und seine voraussetzbare Geselligkeit können lediglich hypothetisch und partiell rekonstruiert werden. E.T.A. Hoffmann „wurde geboren, als die Ehe der Eltern sich schon aufzulösen begann“, zwei Jahre später trennen sich die Eltern, denn E.T.A. Hoffmanns Vater war „kein ordentlicher Beamter“, auch „kein solider Ehemann“ (SAFRANSKI 2020: 16). Die unglückliche Mutter kehrt mit dem zweijährigen Kinde Ernst Theodor Hoffmann in das immerhin vornehme Haus ihrer Eltern zurück. In diesem Hause darf Ernst Theodor Hoffmann mit seiner stark verängstigten und deprimierten Mutter, mit seiner gebieterischen Großmutter, mit zwei unverheirateten Tanten (Charlotte Wilhelmine Doerffer, Johanna Sophia Doerffer) und mit einem schwachsinnigen Onkel wohnen. E.T.A. Hoffmann muss sogar ein Zimmer mit diesem Onkel teilen:

Er brauchte den Onkel nie zu hassen, sehr früh lernte er die Haltung bald mitleidiger, bald spottlustiger Verachtung. In seinen Jugendbriefen nennt Hoffmann ihn »Sir Otto« oder »den dicken Sir« oder »heiliger Sankt Otto« oder einfach »der Bratenschnapper«. (SAFRANSKI 2020:17)

„Sir Otto“ wird schnell das Opfer jugendlicher und grobianischer Eulenspiegeleien, wobei der freche Junge E.T.A. Hoffmann unverkennbare Schadenfreude empfindet:

Es waren manchmal recht unappetitliche Späße, mit denen er seinen Onkel »mystifizierte«, wie er das nannte. Einmal goß er nach einem Regenschauer den Nachttopf über der draußen hängenden Sonntagshose des Onkels aus. Er genoß die peinliche Szene, wie der Onkel die erbärmlich stinkende Hose auswring und mit der »Angst seines Herzens« darüber klagte, »daß mit dem Platzregen häßliche Teile und verderbende Dünste heruntergefallen wären, die totalen Mißwachs verursachen würden.« (SAFRANSKI 2020: 17-18)

#### **4. E.T.A.Hoffmanns innige Beziehung zu seinem Jugendfreund Hippel**

In einem Jugendbrief (18.7.1796) an seinen lieben Freund Theodor Gottlob Hippel schreibt der zynisch wirkende Sonderling E.T.A. Hoffmann, dass er „die eine kranke Hälfte“ seines „Herzens“ sogar „weggeworfen“ habe, um mit der anderen Hälfte seines Herzens desto „vergnügter“ leben zu können (SAFRANSKI 2020: 97). In einem anderen Brief (24.1.1796) an Hippel hat E.T.A. Hoffmann seine emotionale Zurückhaltung auf folgende Weise erklären wollen:

Denn wir beide sind behutsam und delikate, und hängen nicht so leicht etwas von der innern Seite heraus, wie eitle Leute das Schnupftuch aus der Rocktasche. (SAFRANSKI 2020: 73)

Scheinbar bleiben E.T.A. Hoffmann und Theodor Gottlob Hippel auch viele Jahre später eng miteinander befreundet. Sie sollen sogar von einem gemeinschaftlichen Wohnort geträumt haben, dieser geheime Plan ist jedoch nie in die Tat umgesetzt worden. Rüdiger Safranski kommentiert diese freundschaftliche Beziehung:

Es bedurfte schon eines solch großen Vertrauens, wie es zwischen den beiden Freunden bestand, um sich bisweilen davon frei machen zu können, »behutsam und delikate« zu sein. Hoffmann hat seinem Freund die Verwirrungen des Herzens[...] offenbart[...] vor diesem Freund hatte er lange Jahre keine Geheimnisse; was er später nur noch seinem Tagebuch anvertrauen wird, die Selbstzweifel, die Lebensängste, den Haß auf den eigenen Körper, aber auch die Phantasien eines gelungenen Lebens – in den ersten Jahren der Freundschaft konnte zwischen den beiden darüber gesprochen und geschrieben werden. Und Hoffmann hat es

ausführlich getan, oft ohne Ironie und Sarkasmus[...] Hippel war einer der wenigen Menschen, vor denen Hoffmann, der von sich selbst einmal sagte, daß die »Natur« ihm die Tränen »fast ganz versagt hätte« (an Hippel 19.2.1795), weinen konnte. (SAFRANSKI 2020: 73-74)

In einem Brief vom 29.2.1795 an Theodor Gottlob Hippel dankt E.T.A. Hoffmann seinem Freunde auf folgende Weise:

Ich las Deine warmen Versicherungen Deiner Freundschaft – in inniger Wehmut zerfloß mein Herz, und ich versank den Brief in der Hand in eine stille schwärmerische Verzückerung – ich liebe Dich – ich bete Dich an – Du bist der einzige, der die inneren Regungen meines Herzens versteht. (SAFRANSKI 2020: 80)

Der gleichaltrige Freund Hippel bleibt stets hilfsbereit, doch die alte vertrauliche Offenherzigkeit wird sich später leider verflüchtigen:

Hippel ist ordentlich und vernünftig[...] Er hat Verständnis für den Freund[...] Er ermuntert Hoffmann, energisch das Studium zu beenden, die Justizbahn einzuschlagen, er fordert von ihm, sich zu »ermannen«[...] Er kritisiert das unablässige Klagen des Freundes und empfiehlt ihm, sich in die Verhältnisse zu »schicken«. Alle diese realitätstüchtigen Ratschläge bleiben aber eingebettet in ein herzliches Verstehen und Vertrauen[...] In Hippel hat er einen liebenswerten Repräsentanten der Welt des Berufs, des Fortkommens, der Normalität. Als später das Vertrauen und die rückhaltlose Offenheit nachlassen, wird der väterliche Autoritätsdruck, der von Hippel ausgeht, unverhüllt spürbar. Hoffmann teilt seinem Freunde dann längst nicht mehr alles mit, er hat seine Heimlichkeiten vor ihm, und Hippel seinerseits tadelt zunehmend unverhohlen die »Liederlichkeit« des Freundes. (SAFRANSKI 2020: 78-79)

##### **5. E.T.A. Hoffmanns Kommunikationsvorstellungen. Provokation, Polemik, vehementer Ideenaustausch, bissige Ironie und Selbstbehauptung**

Der begabte und der inzwischen berühmt gewordene Künstler E.T.A. Hoffmann kann die genussreiche Anerkennung seiner Leistungen nur in kleinen Portionen verkraften:

Hoffmann war eitel genug, um diese Mittelpunktrolle[...] eine Weile lang genießen zu können. Doch bald bemerkt er, daß die Bewunderung, die man ihm hier zollt, so dünn und kraftlos ist, wie der Tee, der bei diesen Geselligkeiten gereicht zu werden pflegt. (SAFRANSKI 2020: 380)

Der junge E.T.A. Hoffmann liebt „die streitlustige Phantasie[...] eine Phantasie der Polemik“, „eine Phantasie der Selbstbehauptung“ (SAFRANSKI 2020: 18):



Die Phantasie rettet den jungen Hoffmann vor Schlägen, sie bahnt ihm die Fluchtwege. Das wird so bleiben. Bedrohungen machen ihn erfinderisch und die Phantasie der Ausflüchte wird bei ihm später zur Ouelle der poetischen Kraft, die eine beengende Wirklichkeit zum Tanzen bringt. Die Phantasie gibt ihm Luft in der Atemnot. (SAFRANSKI 2020: 18-19)

Von einer authentischen Geselligkeit verlangt der realhistorische Gesprächspartner E.T.A. Hoffmann keine langweiligen Phrasen der Huldigung, er schätzt den regen und vehementen Ideenaustausch, die konfliktspendende Provokation:

Das lauwarme Bad war nicht sein Element. Von der Geselligkeit forderte er Reibung, Anreiz, Spannung, Herausforderung. Er suchte nicht das seelenvolle Gespräch, das Aufschließen der Herzen, das gefühlvolle Verstummen. Fürchterlich war ihm der »Dämon der Langeweile«, auch dann, wenn er im Gewande der Gemütlichkeit daherkam. Hoffmann nahm in Dingen der Geselligkeit eine »okkasionalistische« Haltung ein. Er suchte die Welt um sich her ab nach Anlässen, Gelegenheiten, die das Schwungrad seines Witzes, seiner Einbildungskraft, seiner Phantasie, seiner Gedanken in Bewegung setzen konnten. Daß jemand aufrichtig war und es ernst meinte, war für ihn noch nicht Grund genug, ihm zuzuhören. Es mußte noch etwas Besonderes hinzukommen. Gute Absichten, wenn es dabei blieb, langweilten ihn. Er zog die einfallsreiche Lüge der gähnenden Wahrheit vor. (SAFRANSKI 2020: 380-381)

## 6. Zum Umgang mit Zeitgenossen im Weinhaus

Julius Eduard Hitzig (1780-1849), E.T.A. Hoffmanns erster Biograf, bedauert in seiner Hoffmann-Biografie die allmähliche Entwertung und die seltsame Degradierung seiner geselligen Beziehungen. E.T.A. Hoffmann kehrt den Teesalons den Rücken und verbringt unzählige Nächte im Weinhaus. Für Neugierige ist er hier immerhin eine wahre Sensation, ein Meister der Grimassen und des witzreichen Monologisierens; Hitzig vermerkt in seiner Hoffmann-Biografie, dass E.T.A. Hoffmann im Weinhause „Lächerlichkeiten, Auffallenheiten[...] Eigenheiten“ (SAFRANSKI 2020: 383) bei den Weingästen für seine Werke eifrig beobachtet:

Für sittliche Würde des Menschen äußerte er... durch die Wahl seines Umganges, wenig Sinn. Als höchste Empfehlung diente bei ihm die Fähigkeit, sich durch ihn ansprechen zu lassen... hierauf folgte die, ihn zu amüsieren, was nur durch schlagenden, nicht viel Raum einnehmenden Witz... geschehen konnte; endlich der Besitz irgend einer Eigenschaft, die ihm imponierte... Wer ihn nicht auf irgend eine dieser Arten anzog, der war ihm gleichgültig. (SAFRANSKI 2020: 381)

E.T.A. Hoffmanns Stimme, Mienenspiel und Gebärdensprache stehen im Zeichen der „Zügellosigkeit“ (SAFRANSKI 2020: 382):

Allen, die ihn damals erlebten, war seine quirliche Beweglichkeit auffällig. Hoffmann konnte mitten in der Unterhaltung vom Tische aufspringen, gestikulierend herumlaufen. Wenn er doch sitzen blieb, rutschte er unruhig auf dem Stuhl herum. Manchmal beugte er sich weit über den Tisch hinüber, fixierte sein Gegenüber, lehnte sich plötzlich zurück, blickte zur Decke, schloß die Augen, riß sie wieder auf, spreizte die Arme. Er konnte jäh verstummen. Er sprach schnell, mit hoher Stimme, verschluckte die Endsilben, zog die Augenbrauen zusammen bei bedeutungsvoll gemeinten Worten. (SAFRANSKI 2020: 382)

### 7. Die „leblose“, „verdamnte“ Automatenfrau Clara. E.T.A. Hoffmanns *Sandmann*

Der reife Erzähler E.T.A. Hoffmann gewinnt ironische Distanz zu den beliebten Briefromanen, die bis zur Jahrhundertwende 1800 gewaltig florieren. E.T.A. Hoffmann lässt seinen *Sandmann* als Briefroman beginnen, doch die ersten drei Briefeinschübe, die grundsätzlich eine intimisierte Kommunikation vortäuschen könnten, werden textexplizite als peinlich empfundene Notlösung dahingestellt. Dem Erzähler sei einfach keine andere Redeweise in den Sinn gekommen; er habe beschlossen, gar nicht anzufangen. Der geneigte Leser möge sich zunächst mit den drei Briefen für einen Umriss des Text-Gebildes begnügen, erzählend werde er später vielleicht mehr Farbe hinzusetzen können.

Der Erzähler bedauert, dass die verschiedensten Gefühlsregungen des Einzelnen im problematischen Medium der intersubjektiv abgesicherten Begrifflichkeit und der Sprache kaum oder gar nicht mitteilbar seien. Selbst der Ausdruck einer subjektiv wahrgenommenen weiblichen Anziehungskraft wird im *Sandmann* konsequenterweise eher ein multimediales Produkt sein. Architekten loben Claras wohlproportionierten Körper, die Maler verlieben sich in das wunderbare Magdalenenhaar, ein Phantast vergleicht Claras Augen mit einem See, Dichter meinen, dass Claras Blick himmlische Gesänge und Klänge ausstrahle.

In E.T.A. Hoffmanns Nachtstück *Der Sandmann* ist der kurze Briefverkehr ein „Paradefall misslingender Kommunikation“ (LIEB 2012: 176). Der Physikstudent Nathanael schreibt, beispielsweise, an Lothar und nicht an Clara, denn Claras Brief habe seine Verstimmung ausgelöst. Clara habe einen tiefsinnigen philosophischen Brief geschrieben, worin sie ausführlich habe beweisen wollen, dass Coppelius und Coppola nur innere Phantome seines Ichs wären; man könne sie augenblicklich entkräften, sobald man ihre illusionierende Natur erkenne.

Aus der Sicht des verwaisten Buben Nathanael muss Coppelius, mit dem sein Vater die Freude an alchemistischen Experimenten geteilt hatte, bis der Vater dann auf rätselhafte Weise starb, ein böser Sandmann und ein Dämon gewesen sein; Nathanael befürchtet sogar, dass derselbe Dämon sein ganzes Leben ruinieren könne. Clara rationalisiert Nathanaels Ängste; Nathanaels Deutung seines frühtraumatisierenden Vater-Verlustes sei eine Fehlinterpretation. Nathanael verabscheut diesen Brief der verständigen und der fachkundigen Clara, die mit ihren holdlächelnden Kindesaugen „magistermäßig distinguieren“ könne.

„Clara“ ist ein sprechender Name, Clara sorgt für Klarheit, doch Klarheit ist nicht unbedingt ein Gewinn. Clara liebt ihren Verlobten Nathanael, doch sie verachtet die mystische Schwärmerei. Nathanael versinke allzu oft in düstere Träumereien.

Nathanael meint aber, endlich verstehen zu müssen, dass der Mensch ein Spielball der dunklen Mächten sei. Es sei töricht, zu glauben, dass man in Kunst oder in Wissenschaft selbsttätig schaffen könne, die hierzu nötige Begeisterung entspringe nicht dem eigenen Inneren, der Enthusiasmus sei vielmehr das Resultat einer fremden Leitung und eines höheren Prinzips.

Können fremde Mächte in unser Inneres eingreifen? Einen ähnlichen Gedanken hat E.T.A. Hoffmann bereits in seiner ersten Erzählung *Ritter Gluck. Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809* formuliert. E.T.A. Hoffmanns *Ritter Gluck* dürfte sogar „im Keim die Grundstruktur all seiner späteren poetischen Werke“ (MAYER 1980: 116) enthalten und hier ist der untote Ritter Gluck die Verkörperung der Genialität, des Wahnsinns und der „Kunstbessesenheit“ (METELING 2012: 84).

Was bestimmt nicht falsch ist: Nathanael ist der frühtraumatisierte, pathologisierte, wilde Phantast und der im Inneren Zerrissene. Die innere Zerrissenheit ist allerdings kein seltenes Phänomen und die vielgepriesene Einheit der Persönlichkeit ist eher „keine Wirklichkeit, sondern lediglich ein Desideratum“ (JUNG 1997: 101):

Unsere bewußten Intentionen sind sozusagen beständig in geringerem oder stärkerem Maße durch unbewußte Intrusionen, deren Ursachen uns zunächst fremd sind, gestört und durchkreuzt. Die Psyche ist ferne davon, eine Einheit zu sein, im Gegenteil ist sie ein brodelndes Gemisch widerstreitender Impulse, Hemmungen und Affekte[...] Ob ich nun an einen Dämon des Luftreichen glaube oder an einen Faktor im Unbewußten, welcher mir einen teuflischen Streich spielt, ist völlig irrelevant. Die Tatsache, daß der Mensch von fremden Mächten in seiner eingebildeten Einheitlichkeit bedroht ist, bleibt nach wie vor dieselbe. (JUNG 1997: 101)

Nathanael will Clara in die Geheimnisse der Natur einweihen, doch Clara belächelt seine mystischen Vorstellungsformen, seine mystischen Lehren von

Teufeln und von dämonischen Mächten. Nathanael muss sich deshalb fragen, ob Clara nicht vielleicht zu den untergeordneten, kalten, unempfänglichen Gemütern gehöre. Clara findet seine düstere Poesie langweilig, Nathanael verachtet Claras kaltes prosaisches Gemüt.

Clara weint und schluchzt. Nathanael soll sie niemals geliebt haben, denn er verstehe sie nicht. Bezeugt Nathanaels Weg vom Wahnsinn in den Tod auch den Kollaps irriger Ansätze zur Erforschung der weiblichen Psyche?

Die Automatenfrau Olimpia, die so himmlisch musizieren, tanzen und die lediglich „Ach – Ach – Ach!“ seufzen kann, die sonst schweigt und die kein einziges Wort versteht, scheint zunächst die ideale Braut zu sein. Olimpia ist die neutrale Projektionsfläche für Nathanaels unbefriedigte maskuline Liebeslust, für die ungehinderte Offenlegung seiner Gefühle. Die vernunftorientierte und fachkundige Clara, die alles recht prosaisch zu ordnen und zu sichten weiß, die seine mystischen Vorstellungsfomen und seine naturmystischen Lektüren belächelt, ist, aus Nathanaels Sicht, auch nur eine „leblose“ und eine „verdammte“ Automatenfrau, ein steifes Holzpüppchen, das sich leider nur im engen Kreise ihrer armen Existenz zu drehen weiß.

Funktioniert der menschliche Körper etwa wie ein aufgezoogenes Uhrwerk? E.T.A. Hoffmann lässt seinen Erzähler im Schlussteil des *Sandmannes* vermerken, dass die seltsame Geschichte mit der Automatenfrau Olimpia bei Männern ein abscheuliches Misstrauen gegen die geliebte Ehefrau, die zu Hause so schön sticke und stricke oder mit dem Möpschen spiele, erzeugt habe. Liebhaber sollen plötzlich von einer amourösen Beziehung verlangt haben, dass ihre Partnerin nicht bloß zuhöre, dass ihr Sprechen auch wirklich ein Denken *und* Empfinden voraussetze.

## **8. Vorüberlegungen zum „frommen“ Bilde eines märchenhaft „fremden Kindes“**

Eine dokumentierbare, neue, diskursive Wertschätzung der Jugend und der Kindheit ist, laut Günter Oesterle, die Folge eines Überganges von der feudalen Ständegesellschaft zu einer systemtheoretisch begriffenen, „funktional ausdifferenzierten Gesellschaft“ (OESTERLE 1997: 9). „Zukunftsorientierung“ (OESTERLE 1997: 9) und „Veränderungsbeschleunigung“ (OESTERLE 1997: 9) bedingen einen Verlust der älteren Generation an Mustergültigkeit. Die Zukunftspotentiale des Heranwachsenden Kindes und der Jugend werden jetzt gefeiert:

Je mehr hingegen in einer durch Veränderungsbeschleunigung charakterisierten modernen Gesellschaft eine auf vergangenheitsgeprägten Exempeln und Regeln beruhende Lebenshaltung obsolet wird, desto mehr verliert die ältere Generation an Maßgeblichkeit[...] Die Zukunftsorientierung der modernen Gesellschaft wertet das einst Defizitäre der Jugend, ihre Erfahrungslosigkeit, ihre Unbeständigkeit, die Vagheit ihrer Hoffnungen und ihre draufgängerische Kühnheit, entschieden auf. Der Führungswechsel historischer Zeiten, die Umbesetzung von Vergangenheit auf Zukunft, die Zunahme der Erwartung und die Abnahme der Erfahrung münzt ihre Mängel in Hoffnungen und Potentiale um. (OESTERLE 1997: 9)

„Kindheit gehört zu den die Gemüter bewegenden Themen des 18. Jahrhunderts“ (EWERS 1989: 7) und des beginnenden 19. Jahrhunderts. Auf der deutschen literarischen Bühne erscheinen im Verlauf des 18. Jahrhunderts und des beginnenden 19. Jahrhunderts junge Männer der Aufklärung, die hoffnungsvoll raisonieren, leidenschaftlich rebellierende Jünglinge des Sturm und Drang, denen keine Norm heilig ist, melancholisch betübte junge Männer der Romantik; jugendliche, betont individualpsychologisch begründete Selbstentwürfe entstehen durch programmatische Rückbindungen an frühkindliche eigenpsychische Zustände.

E.T.A. Hoffmann, der sonst so exzentrische und verschlossene, der freche und sardonische Beobachter menschlicher Kleingeisterei, betont in einem Brief an Friedrich de la Motte Fouqué, dass sein neues Märchen *Das fremde Kind* ein recht unschuldiger und sogar ein frommer Beitrag für den zweiten Band der *Kinder-Märchen* sei. E.T.A. Hoffmann scheint dabei, beispielsweise, zu Bewusstsein zu bringen, dass man mit einem zweiten Bestseller-Band der *Kinder-Märchen*, für den er die Zusammenarbeit mit E.W. Contessa und mit Friedrich de la Motte Fouqué beibehält, eigentlich erst am Anfang eines ertragreichen literarischen Experiments und „erst am Anfang einer bedeutenden Traditionslinie“ (SCHÄFER 2012: 310) stehen dürfte.

Man sollte, laut Bettina Schäfer, bestimmt auch die Tatsache mitberücksichtigen, dass E.T.A. Hoffmann *Das fremde Kind* eher als Gegenstück zu seinem weniger kindgerechten Märchen *Nussknacker und Mausekönig* (Erstdruck 1816 im ersten Band der *Kinder-Märchen*) verfasst:

Die Kritik an diesem Text bestand im Kern aus dem Vorwurf, er sei nicht in dem Maße kindgerecht, wie es der Titel der Sammlung, in der er publiziert wurde, annehmen ließ. *Das fremde Kind* könnte in diesem Zusammenhang den Eindruck eines von sexueller Symbolik gereinigten und in einfacher Struktur dargebotenen Gegenentwurfs erwecken. (SCHÄFER 2012: 314)

Das weniger kindgerechte Märchen *Nussknacker und Mausekönig* ist eine Sozialisationsfantasie, die tatsächlich, auch laut Gerhard Neumann, an einem erotisierten Subjekt-Begriff orientiert ist, denn hier darf die beunruhigende Fragen nach einer „Verankerung des Selbst im Wunder frühkindlichen Begehrens“ (NEUMANN 1997: 83) aufleuchten. Auch Tiecks *Blonder Eckbert* (1797), Fouqués *Undine* (1811) und E.T.A. Hoffmanns *Magnetiseur* (1814) erkunden „die Sozialisation der Frau, deren Reifung vom Mädchen zur Erwachsenen“ (NEUMANN 1997: 84).

Auf der diskursalternativen Bühne der Literatur sind literarisch illusionierende und desillusionierende Kindergestalten sowie junge, naiv-kindhaft stilisierte Figuren kulturell bedingte Konstruktionen, die kollektiven, gruppenspezifischen und personalisierten Denk-, Gefühls- und Imaginationsmustern unterstehen. Religiöse Vorstellungen von einem erlösenden Kinde mit göttlichen Attributen sprechen, beispielsweise, mit, sobald E.T.A. Hoffmann ein rätselhaftes und ein androgyn stilisiertes Kind des Feenreiches im Kontext seines Kindermärchens *Das fremde Kind* erscheinen lässt. Das fromme Bild eines fremdartigen, eines geheimnisumhüllten und eines heilsam eingreifenden Feenkindes ist allerdings eine nichtidentische Fortbildung des erlösenden Moses-Kindes und des Jesus-Kindes, die zu eigenen poetischen Zwecken entsteht.

Der Erzähler betont in E.T.A. Hoffmanns *Sandmann*, dass Wunderliches nichts Geringes sei, dass er grundsätzlich alles Wunderbare, alles Herrliche, aber auch alles Entsetzliche und alles Grauenhafte ansprechen und aussprechen möchte. Georg Essinger behauptet, dass die „Stimmung des dumpfen Grauens“ (ESSINGER 1894: 37) in Tiecks *Blondem Eckbert*, „der mystisch-wunderbare Grundton, der durch alle Schriften Novalis' hindurchklingt“ (ESSINGER 1894: 37), „die Visionen, Träume und Ahnungen, die im *Heinrich von Ofterdingen* und im *Sternbald* eine so große Rolle spielen“ (ESSINGER 1894: 37), E.T.A. Hoffmanns Ich- und Weltbezüge auf entscheidende Weise prägen. E.T.A. Hoffmann binde stets das Romantische an das Wunderbare, an die romantische Vorstellungswelt der „geheimnisvollen Stimmen des unbekanntes Geisterreiches, die in das menschliche Leben hineintönen“ (ESSINGER 1894: 37) dürfen. Eine hohe „Wertschätzung, welche die Romantiker dem Märchen und allen märchenhaften Elementen entgegenbrachten“ (ESSINGER 1894: 37), soll auch E.T.A. Hoffmanns Märchenproduktion stark beeinflusst haben:

Wenn Novalis das Märchen für den Kanon aller Poesie erklärte und die Behauptung aussprach, daß alles Poetische märchenhaft sein müßte, so machte Hoffmann sich eine derartige Auffassung

durchaus zu eigen[...] Novalis meint, es liege nur an der Schwäche unserer Organe, daß wir uns nicht in einer Feenwelt erblicken, und er weist der Poesie die Aufgabe zu, diesen Widerspruch auszugleichen, denn „alle Märchen sind nur Träume von jener heimatlichen Welt, die überall und nirgends ist“. Von hier aus ist es nur noch ein Schritt zu der von Hoffmann später ausgesprochenen Forderung, daß der Dichter die Gestalten des Geisterreiches, die ihm im Inneren aufgegangen, auch in das wirkliche Leben zu übertragen und somit das Wunderbare, das ihm seine Phantasie vorzaubert, in die Außenwelt zu projizieren habe. (ESSINGER 1894: 37)

Aus heutiger Sicht ist die Traumpsycho­logie der angemessene Schlüssel zum Verständnis der Märchen, indem das Märchenhafte tatsächlich mit bildzentrierten Erlebnissen in den Tiefenschichten der Psyche verbunden ist:

Das Traumerleben ist wesentlich visuell [...] Während das Denken des Bewußtseins an das Wort gebunden ist, sind die Traumgedanken nur in Bildern darstellbar. Allein was sich bildlich ausdrücken läßt, kann Inhalt eines Traumes sein. (DREWERMANN 1993: 112).

In E.T.A. Hoffmanns Märchen *Das fremde Kind* ist das heilsam eingreifende und das zugleich gefährdete Kind der Feenkönigin als „Chiffre für das Prinzip Fantasie, poetische Imagination“ (SCHÄFER 2012: 312) zu verstehen. In diesem Märchen hat dieses geheimnisvolle Kind, als verkörpertes Prinzip der Fantasie und der Imagination, das andere „Prinzip der aufgeklärten Ratio, vertreten durch Magister Tinte als Erzieher“ (SCHÄFER 2012: 312), zu bekämpfen und zu relativieren:

Mit der sadistischen Figur des Hauslehrers, der zudem die Erscheinungsformen des Gnomen Pepser und zum Schluss die einer teuflischen Fliege annimmt, verkehrt Hoffmann das Bild vom Licht der Aufklärung in den schwarzen Saft der Tinte, die die Farbigkeit des Fantasiereichs des fremden Kindes zu überziehen versucht. (SCHÄFER 2012: 312)

Eine ähnliche Meinungsposition bezieht auch Christina Weiler in ihrem Beitrag *Transgressive Play and Uncanny Toys in E.T.A. Hoffmann's „Das Fremde Kind“*:

The underexamined fairy tale „Das fremde Kind“ opens up new insights into Hoffmann's innovative representation of transgressive playfulness, which entails a multifaceted critique of both Enlightenment and early Romantic ideas of creativity and imagination. (WEILER 2021: 135)

### 9. „Ich heiße nicht Mon schär sondern Felix und auch nicht Sie sondern du“

Im einleitenden Teil dieser Märchenerzählung wird Herr Thaddäus von Brakel, ein mittelloser Edelmann, kurz vorgestellt. Der Wohnsitz dieses verarmten Edelmannes ist kein imponierendes Schloss mit Türmen und funkelnden Windfahnen. Der Wohnsitz des Herrn von Brakel ist auch kein eiskaltes Schloss mit furchterregenden Steinbildern, die einen Betrachter mit toten Augen anstarren könnten. Herr von Brakel wohnt zusammen mit seiner Frau und mit seinen beiden Kindern, Felix und Christlieb, auf dem Lande, in einem niedrigen Häuschen mit wenigen kleinen Fenstern. Das bescheidene Haus ist trotzdem anmutig und hübsch; es befindet sich in einem hirtenidyllisch verklärten Dörfchen, welches als Ort der Eintracht vor dem Hintergrund einer paradiesisch anmutenden Naturlandschaft gepriesen wird. Im Sommer sind sogar lustig zwitschernde Schwalben und ein alter Storch freundlich aufgenommene Mitbewohner dieses gastfreundlichen Hauses, dessen Mauern mit dickem Weinlaub bekleidet sind. In unmittelbarer Nähe ist ein Wald, wo schöne und schlanke Birken schön rauschen und säuseln. Und hier darf Herr von Brakel heilende Naturverbundenheit und unverkennbares Glücksempfinden im engen Zirkel eines intimisierten kleinfamilialen Zusammenhanges erleben.

Doch Herr von Brakel erwartet einen vornehmen Besuch. Herr von Brakel, der sonst eine grobe Tuchjacke trägt, bürstet seinen feinen grünen Rock und seine rote Weste aus, die tüchtige Frau von Brakel ist mit dem Zubereiten eines Gastkuchens beschäftigt, nur die zwei Kinder Felix und Christlieb sitzen still und in sich gekehrt am Tische, denn sie dürfen jetzt nicht in den Wald hinauslaufen. Sie müssen in der Stube ruhig sitzen bleiben, damit sie sauber und hübsch aussehen, wenn der gnädige Herr Onkel kommt. Der kleine Junge Felix schaut sehnsuchtsvoll nach dem schönen Birkenwald, in dem er so gern wieder ein paar Stunden nach Herzenslust herumspringen möchte. Felix, d.h. der Glückliche, ist jetzt gegen seinen Willen nur ein trauriger Stubenhocker. Die liebe Mama will nicht, dass der kleine Felix und Christlieb hinausgehen. Sie haben fein in der Stube zu bleiben. Der Onkel könne sonst kommentieren, dass weder große noch kleine Brakels wie hässliche Bauernkinder aussehen dürfen.

Endlich sind die vornehmen Gäste da. Ein hagerer Mann legt seine Wange zweimal und auf sanfte Weise an die Wange des Herrn von Brakel und lispelt leise: „*Bon jour* mein lieber Vetter...“. Die Kinder Felix und Christlieb sind im



gesellschaftlichen Umgang mit vornehmen Gästen unwissend und unerfahren. Sie haben keinen Zugang zum sozialen Raum der Stadt und zu den dort praktizierten Handlungs- und Umgangsweisen, zu den dort geltenden Konventionen. Die verbale Handlungsweise der Kinder gründet auf keine echte Anerkennung der Normen und Regeln einer durchaus fremden Erwachsenenwelt. Den Kindern Felix und Christlieb haben Vater und Mutter lediglich die formale Gestaltung der zwei konventionellen Anredeformen „lieber gnädiger Herr Onkel“ und „liebe gnädige Frau Tante“ zur angemessenen BegrüÙung ihrer vornehmen Gäste eingeschärft.

Felix und seine kleine Schwester Christlieb finden den hageren Onkel, seine Ehefrau und die gesamte Erwachsenenwelt eher garstig, weil sie einem befremdlichen Hierarchiedenken verpflichtet bleibt, weil diese Erwachsenenwelt lustfeindlich eingestellt ist. Die zwei hinzukommenden Kinder Herrmann und Adelgundchen sind zunächst vielversprechende Spielkameraden, wobei ein selbstpsychologisch zugelassenes „Grundbedürfnis nach essentieller Gleichheit“ (BARTOSCH 1994: 140) poetisch intuitiv vorweggenommen wird. Dieses „Grundbedürfnis nach essentieller Gleichheit“ besagt, dass wir jemanden brauchen, „der einem im Wesen und Tun gleich ist“ (BARTOSCH 1994: 140).

Doch das erhoffte lustspendende Beisammensein mit den Kindern des reichen Onkels wird nicht entstehen können. Der Knabe Herrmann ist seltsam verkleidet; er trägt lange Pumphosen, ein scharlachrotes Jäckchen mit goldenen Tressen und Schnüren, einen seltsamen Kopfschmuck mit einer weißen Feder. Herrmanns Gesichtchen ist blassgelb, seine Augen sind „trübe“ und „schläfrig“. Adelgundchen trägt ein weißes Kleid mit vielen Schleifen und eine bläulich funkelnde Krone. Beide sind eher scheu und unsympathisch.

Für die zwei Kinder Felix und Christlieb bleiben die höflichen Umgangsformen der zwei fremden Kinder Herrmann und Adelgunde ein enttäuschender Ort der kommunikativen Unfreiheit, wo offenherzig begründetes und ungezwungenes, kommunikatives Handeln keine erwiderte Offenheit erwarten darf. Herrmann will dem Jungen Felix ein Geschenk mit einer zierlichen Verbeugung überreichen und fragt: „Lieben Sie Spielsachen, *mon cher?*“ Felix lässt die Ohren hängen und wird ungemein traurig. Irgendwie resignativ murmelt er vor sich hin: „Ich heiÙe nicht Mon schär sondern Felix und auch nicht *Sie* sondern *du*.“

Die Anredeform „*mon cher*“ und die darauffolgende Reaktion eröffnet ein Feld der Konfrontation und der offensiven Bekundung der Eigenwahrnehmung. Felix

verlangt Anerkennung und er kann auch nicht verstehen, wieso Herrmann auf Distanz geht. Herrmanns Anredeformen wirken irritierend.

Different habitualisierte Anredeformen verunsichern die Gesprächspartner und führen zu einer misslingenden Kommunikation; sie blockieren die unbekümmerte Geselligkeit und die freiheitliche Handlungsweise, die eher Leichtigkeit, Unbeschwertheit und Natürlichkeit, zu begünstigen vermag, wobei Natürlichkeit und Ungezwungenheit die neuen Ideale vor dem Hintergrund einer erhöhten allgemeinen Soziabilität darstellen:

Wesentlich ist, daß das 18. Jahrhundert der Jugend ihre Jugendlichkeit zum Bewußtsein bringt und ihr zugleich die Gelegenheit gibt, diese bewußt gewordene und erlebte Jugendlichkeit in Gemeinschaft Gleichaltriger bestätigt und bekräftigt zu sehen. Schon im bürgerlichen Lebensideal mit seiner Verherrlichung von Natürlichkeit und Ungezwungenheit hatte Jugendlichkeit einen anderen Stellenwert als in der höfischen Lebensform des 17. Jahrhunderts. Dann aber hatten Rousseau und Herder Jugendlichkeit als einen hoch anzusetzenden und zu erstrebenden Wert mit leuchtenden Farben ausgemalt und die Ursprünglichkeit, Lebendigkeit, Reinheit und Unschuld der Jugend über und gegen die korrumpierte, verdorbene, alt und brüchig gewordene Erwachsenenwelt gestellt. (HORNSTEIN 1966: 211)

Die Kinder des verarmten Edelmannes, Felix, der Glückliche, und Christlieb, die eine reine, unverfälschte, angeborene Tendenz zur Nächstenliebe verkörpern dürfte, laufen davon in den Wald, sie wollen sich nicht weiter um die befremdlich agierenden Kinder des Herrn Minister kümmern. Im Walde dürfen Felix und Christlieb nur für kurze Zeit wieder die einheimischen Wilden im paradiesisch gedachten Urzustand sein.

## 10. Zum Schluss

Kollektive, gruppenspezifische und personalisierte Kommunikationsvorstellungen sowie historisch konsensusfähige Umgangsformen sind offensichtlich temporalisierbar und entwicklungsfähig. Beim Besprechen einer erträumten Entbindung vom Zwang bestehender Umgangsformen und -normen oder beim Formulieren der Vorstellungen von einer idealen Konversationspraxis dreht man sich, laut Karin Schulz, oft genug in einem Teufelskreise, denn die Auflockerung einer festen Bindung an beschränkende, sprachabhängige Verhaltensgrundsätze setzt paradoxerweise die Existenz solcher Verhaltensnormen voraus und die in der Konversationsreflexion

innovatorisch formulierten Verhaltensanforderungen könnten im Grund lediglich einen neuen Zwang durchsetzen:

Wenn die Bindung für die Erfüllung einer idealen Ausgestaltung der Konversationspraxis darin besteht, die Handlung von ihren Regeln zu befreien, steht dies[...] in Widerspruch zu den in der Reflexion formulierten Verhaltensanforderungen. (SCHULZ 2018: 54)

In beiden Texten, im *Sandmann* und in der Märchenerzählung *Das fremde Kind* leuchtet E.T.A. Hoffmanns ironisch-provokatorisch angelegte Frage nach dem autonom denkenden und nach dem autonom fühlenden Träger einer kommunikativen Handlung auf. Dieselbe beunruhigende Frage dürfte auch die theatralischen Selbstinszenierungen des realhistorischen Künstlers E.T.A. Hoffmann und seinen wilden Drang nach Selbstbehauptung vorantreiben.

Different habitualisierte Umgangsformen im zwingenden Raum der sprachabhängigen Interaktion und auch teilweise entwertete, in Auflösung begriffene, historisch gewordene Anredeformen bedingen in E.T.A. Hoffmanns Märchen *Das fremde Kind* eine Verunsicherung der kindhaft stilisierten Gesprächspartner Felix und Herrmann. Die utopiegeladene Kunstfigur des Naturkindes Felix entscheidet sich zu einer offensiven Bekundung des Selbstwertgefühles, wobei Namengebung und Eigenwahrnehmung an zeitsymptomatische Individualitätsgedanken und an kulturell vorgegebene Ideale der Natürlichkeit und Ungezwungenheit gebunden werden.

In seinem *Sandmann* zeigt E.T.A. Hoffmann, wie eine misslingende Kommunikation auf möglicherweise frühtraumatisierende Kindheitszustände, auf damit verbundene psychopathologische Symptome, auf nicht-identische Lektüre-Erfahrungen, auf different begründete ontologische Vorentscheidungen, Vorstellungsformen und Wahrnehmungsurteile zurückgeführt werden kann; eine zunächst diskursiv erfolgende Auseinandersetzung mit eigenpsychischen und mit fremdpsychischen Aspekten nimmt eine katastrophale Wendung: Nathanael verspürt heftiges Verlangen zum Morden.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

HOFFMANN, E.T.A.: Sämtliche Werke in sechs Bänden hrsg. 1985-2004 von Wulf Segebrecht und Hartmut Steinecke. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag.

### Sekundärliteratur

- BARTOSCH, Erwin: Ganz normal pervers. In: Szanya, Anton (Hg.) (1994): Eros und Thanatos. Die Weise von Liebe und Tod. Wien: Picus, 128-161.
- DREWERMANN, Eugen 1993: Der Traum als Grundlage archetypischer Erzählungen. In: Drewermann, Eugen: Tiefenpsychologie und Exegese 1. Die Wahrheit der Formen. Traum, Mythos, Märchen, Sage und Legende. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv-Reihe Sachbuch), 101-162.
- ESSINGER, Georg 2015 (Technischer Nachdruck, 1894): E.T.A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Treuchtlingen: Literaricon.
- EWERS, Hans-Heino 1997: Jugend – ein romantisches Konzept? Die zweifache Bedeutung der Romantik in der Geschichte moderner Jugendentwürfe. In: Oesterle, Günter (Hg.) (1997): Jugend – Ein romantisches Konzept?. Würzburg: Königshausen & Neumann (SfR Band II), 45-60.
- EWERS, Hans-Heino 1989: Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopie im 18. Jahrhundert. München: Wilhelm Fink.
- HORNSTEIN, Walter 1966: Jugend in ihrer Zeit. Geschichte und Lebensformen des jungen Menschen in der europäischen Welt. Hamburg: Marion von Schröder Verlag.
- JUNG, Carl Gustav 1997: Die psychologischen Aspekte des Mutterarchetypus. Zusammenfassung. In: Jung, Carl Gustav (1997): Archetypen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (C.G. Jung-Taschenbuchausgabe in elf Bänden), 75-106.
- LIEB, Claudia 2012: Der Sandmann. In: Kremer, Detlef (Hg.) (2012): E.T.A. Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 169-185.
- MAYER, Hans 1980: Die Wirklichkeit E.T.A. Hoffmanns. In: Peter, Klaus (Hg.) (1980): Romantikforschung seit 1945. Königstein/Ts.: Athenäum (Reihe Neue wissenschaftliche Bibliothek, 93), 116-144.
- METELING, Arno 2012: Automaten. In: Kremer, Detlef (Hg.) (2012): E.T.A. Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 484-487.
- METELING, Arno 2012: Ritter Gluck. Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809. In: Kremer, Detlef (Hg.) (2012): E.T.A. Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 81-86.
- NEUMANN, Gerhard 1997: Kindheit und Erinnerung. Anfangsphantasien in drei romantischen Novellen. In: Oesterle, Günter (Hg.) (1997): Jugend – Ein romantisches Konzept?. Würzburg: Königshausen & Neumann (SfR Band II), 81-103.
- OESTERLE, Günter 1997: Einleitung. In: Oesterle, Günter (Hg.) (1997): Jugend – Ein romantisches Konzept?. Würzburg: Königshausen & Neumann (SfR Band II), 9-29.
- SAFRANSKI, Rüdiger 2020: E.T.A. Hoffmann. Das Leben eines skeptischen Phantasten. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- SCHÄFER, BETTINA 2012: Das fremde Kind. In: Kremer, Detlef (Hg.) (2012): E.T.A.Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 310-315.
- SCHULZ, Karin 2018: Konversation und Geselligkeit. Praxis französischer Salonkultur im Spannungsfeld von Idealität und Realität. Bielefeld: Transcript.
- SIEBENPFEIFFER, Hania 2012: Literarische Psychologie der Romantik. In: Kremer, Detlef (Hg.) (2012): E.T.A. Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 62-64.
- STEINECKE, Hartmut 2012: Hoffmanns Leben. In: Kremer, Detlef (Hg.) (2012): E.T.A.Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 1-17.
- WEILER, Christina 2021: Transgressive Play and Uncanny Toys in E.T.A. Hoffmann's „Das fremde Kind“. In: Clason, Christopher R. (Hg.) (2021): E.T.A. Hoffmann. Transgressive Romanticism. Liverpool: Liverpool University Press (Reihe Romantic Reconfigurations: Studies in Literature and Culture 1780-1850), 135-150.

# „Wahrlich fuck you du Sau“ – Sprachliche Gewalt und Selbstermächtigung bei Lydia Haider

Susanne Teutsch

**ABSTRACT:** The article deals with linguistic violence, the functions of swear words and their use in literature. It aims to show how cursing can be used as an act of self empowerment. Austrian writer Lydia Haider's text *Wahrlich fuck you du Sau, bist du komplett zugeschissen in deinem Leib drin. oder: Zehrung Reiser Rosi. Ein Gesang*. Is aggressive, not fair, irrational and arbitrary in the sense of violence as violentia. A linguistic violence that becomes semantically blind. She rises above everything else, escaping argument and control. But her language is also comedic. The higher it rises, the lower it falls, in the excessiveness there is a form of jubilation and, last but not least, (self-)irony.

**KEYWORDS:** Austrian Literature, Swear Words, Lydia Haider, Self Empowerment,

## 1. Symbolische Verletzbarkeit

Im Gegensatz zu körperlicher Gewalt zielt sprachliche Gewalt auf die Verletzung der sozialen Existenz des Menschen. Die soziale Existenz konstituiert sich über den kommunikativen Austausch mit anderen Menschen – wenn ich mit jemandem spreche, dann erkenne ich ihn – unabhängig vom konkreten semantischen Gehalt des Gesagten – als Gegenüber an. So schreiben etwa Hannes Kuch und Steffen Kitty Hermann in ihrem Beitrag *Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt* in dem Sammelband *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*:

Es sind daher nicht erst die sprachlichen Bekundungen von Lob, Wohlwollen oder Befürwortung, die Anerkennung ausdrücken, sondern viel grundlegender ist jede Ansprache in einer bestimmten Hinsicht schon ein Ausdruck der Anerkennung. [...] Der Ansprache können wir uns nicht entziehen, denn jede Ansprache eröffnet einen Raum der Kommunikation. (KUCH / HERMANN 2007: 182)

Diese Sozialität des Menschen macht ihn aber auch sprachlich im Sinne von symbolisch verletzbar. Physische und symbolische Gewalt können nicht voneinander getrennt werden. So wie es keine Gewalthandlung gibt, die frei von symbolischen Besetzungen und sprachlichen Dimensionen ist, beinhaltet auch jede Sprache potentiell verletzende Worte wie Schimpfworte, Schimpfnamen sowie Verben zur Beschreibung sprachlicher Verletzungen wie „beleidigen“ oder „verspotten“. (Vgl.: KRÄMER 2007: 33) Was als verletzend gilt, ist abhängig vom Sprach- und Kulturraum – in manchen Sprachen werden eher fäkal- und analbezogene Wörter für das Schimpfen herangezogen, in anderen dominieren stärker sexualitätsbezogene Ausdrücke. Schimpfworte bewegen sich meist an der Grenze einer offiziellen Ordnung. Es können damit gesellschaftliche Tabus aufgegriffen werden und obwohl sie in allen sozialen und beruflichen Schichten und Klassen verwendet werden, haftet ihnen oft etwas verbotenes oder niederträchtiges an. Daher kann die Funktion von Schimpfwörtern auch nicht allein auf den beleidigenden und verletzenden Aspekt beschränkt werden. Auch die kathartische, reinigende und abreagierende Wirkung des Schimpfens spielt eine wichtige Rolle, wie unter anderem die Germanistin Oksana Havryliv in ihrer Studie *Verbale Aggression: das Spektrum der Funktionen* nachvollzieht. Sie können in diesem Sinn als konversationsanregend gebraucht werden wie im Scherz oder um damit Pausen in einem Gespräch zu füllen. So kommt es letztlich immer auf das Zusammenspiel und die kommunikative Situation an, welche Funktion ein Wort einnimmt. Im Kontext der Rede kann jedes Wort als Schimpfwort gebraucht werden. Oksana Havryliv unterscheidet in diesem Sinne zwischen verbaler Aggression und verbaler Gewalt, die auch ausgeübt werden kann, ohne aggressive Sprechakte zu gebrauchen. Als Schimpfwort definiert sie: „absolute oder relative pejorative Lexik, die im Sprechakt „Beschimpfung“ mit dem Ziel, den Adressaten zu beleidigen bzw. den Sprecher von negativen Emotionen zu befreien, funktioniert.“ (HAVRYLIV 2017: 90)

In seiner kathartischen Funktion kann ein Schimpfwort auch zur Selbstermächtigung werden. So war und ist es zum Teil beispielsweise nach wie vor für Frauen verpönt, Schimpfworte zu benutzen. Generell ist der Ausdruck weiblichen Zorns in der Kulturgeschichte des Abendlandes negativ konnotiert. Frauen, die ihre negativen Gefühle formulieren, gelten als frustrierte Emanzen oder werden als hysterische, verrückte Weiber abgetan. In einer patriarchalen Gesellschaft werden Frauen auf diese Weise kleingehalten und unterdrückt. Wut als Instrument genutzt kann in diesem Sinn politisch genutzt werden, um sich gegen diese Ordnung zu wehren und aufzubegehren.

## 2. Verbale Gewalt – Sprache als Waffe

Sybille Krämer weist in ihrem Beitrag *Sprache als Gewalt oder Warum verletzen Wort?* darauf hin, dass mit *Gewalt* ein ambivalentes Bedeutungsfeld verbunden ist, dass sowohl konstruktive als auch negative Konnotationen beinhaltet: sie unterscheidet zwischen „Gewalt als potestas“ und „Gewalt als violentia“. Im ersten Fall, als *ausgeübte Gewalt* kann sie sich auf Amts- und Verfügungsgewalt beziehen, wie etwa Verwaltung, Gewaltenteilung, Staatsgewalt, etc. – sie ist rationalisierbar und lässt sich in Funktionsmuster von Macht und Herrschaft eingliedern. Sie bezeichnet ein Handlungsvermögen, eine Voraussetzung zum Handeln. Im Gegensatz dazu hat *verübte Gewalt*, „Gewalt als violentia“, zerstörerische Kraft. Sie richtet sich gegen jemanden, schädigt und verletzt – beispielsweise dann, wenn von Täter- und Opferrollen gesprochen wird. Diese Form von Gewalt wird von jemandem aktiv ausgeübt und jemand erleidet sie. Das macht sie zu einer asymmetrischen Interaktion, sie ist irrational und zerstört funktionelle Ordnungen. Sprache dient dabei als Waffe. Sie macht den Anderen bzw. die Sprache des Anderen nieder. Kommunikation strebt grundsätzlich nach Anschließbarkeit – Rede und Antwort bilden die Elementarphänomene unseres Sprechens. Verbale Gewalt zerstört die Kommunikation. Diskriminierung und Demütigung machen Betroffene häufig stumm.

Wie bereits ausgeführt, bezieht sich sprachliche Gewalt auf den symbolischen Körper der Person, das heißt man geht hier von einer Doppelkörperlichkeit aus: physisch sowie symbolisch. Diese Körper stehen miteinander im Austausch und können nicht voneinander getrennt bzw. unabhängig voneinander betrachtet werden. Petra Gehring spricht dann von einem Konvergenzpunkt, an dem beide Aspekte ineinander fallen und nennt als Beispiel dafür die körperlichen Reaktionen selbst bei mildereren Formen sprachlicher Verletzung, beispielsweise beim Erröten infolge taktloser Rede oder in der körperlichen Schwächung des Gegners im Wettkampfsport etc. Beleidigung entsteht oft in der Lautlichkeit des Wortes, eben *wie* etwas gesagt wird. Gehring spricht dann von „Körperkraft“ der Sprache. Die Rede wird dabei semantisch blind und transformiert sich zu einem „physischen Sein“, zu einer Weise des Sprechens, die keinerlei Übersetzung in Sinn und Bedeutung bedarf. Das Symbolische kippt in das Somatische um, bzw. geht der somatische Effekt ihrer Symbolizität voraus. Diese Idee findet sich auch etwa im Begriff der Ding-Sprache von Maurice Merleau-Ponty oder bei Walter Benjamin im Zusammenhang seiner „Sprache der Dinge“, bei der die Sprache

nicht als Zeichen, d.h. nicht als Instrument der Benennung und Prädikation fungiert, oder auch bei Friedrich Nietzsche und seinen Kategorien des Apollinischen für das rationale und des Dionysischen für das irrationale Prinzip, die er auch dem Sprechen zuordnet:

Die Tonalität und implizite Musikalität der Lautsprache, die immer auch unabhängig von der kontrollierenden Instanz des Bewusstseins sich äußert, entfaltet ein dionysisches, mithin ein gemeinschaftsstiftendes oder -entzweieendes, den Anderen berührendes oder abstoßendes Potenzial; die Artikuliertheit wiederum, mit der die Sprache zum Bild von Gedanken wird, birgt ein apollinisches, reflexives und erkenntnisförderliches Potenzial. (KRÄMER 2007: 42)

### 3. Schimpfen in der Literatur: Lydia Haider

Es gibt viele prominente Beispiele von Texten österreichischer Literat:innen, die sich durch den exzessiven Gebrauch von Schimpfwörtern auszeichnen bzw. dem Abbilden und dem Einsatz sprachlicher Gewalt widmen. Man denke etwa an die Wiener Gruppe mit Ernst Jandl und H.C. Artmann bis hin zu Thomas Bernhard, Peter Handke (*Publikumsbeschimpfungen*), Elfriede Jelinek, Werner Schwab und so weiter, in deren Texten Sprache meist durch ihre Aggression provoziert und auf diese Weise zur Entlarvung eines bürgerlichen Humanismus bzw. einer Scheinmoral genutzt wird. In dieser Tradition steht auch eine junge Generation von v.a. Frauen: Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, die in den letzten Jahren vor allem in Wien mit verschiedenen Auftritten und Projekten in der Öffentlichkeit präsent geworden ist. In diesen Kontext fällt etwa die Burschenschaft Hysteria, die seit 2016 mit verschiedenen Aktionen auf sich aufmerksam macht. Als Gegenentwurf zu rechtslastigen Männervereinen und ihren martialischen Ritualen versteht sie sich als linke und feministische Burschenschaft, die ebenso aggressiv auftritt wie ihre männlichen Kollegen, nur eben die Einführung des Matriarchats sowie die Einschränkung des Männerwahlrechts fordert. Als Obfrau fungiert Stefanie Sargnagel, die 2016 im Rahmen des Ingeborg-Bachmann-Preises den Publikumspreis gewonnen und inzwischen einige Bücher veröffentlicht hat und als Autorin bekannt geworden ist. Die Form des Vereins oder des Kollektivs ermöglicht das Schaffen alternativer, geschützter Räume, in denen Kunst, Literatur und Austausch auf niederschwelligem Niveau möglich ist – abseits von etablierten, oft hierarchisch und elitär strukturierten, männerdominierten Literaturräumen. So findet etwa seit 2018 die Lesereihe „Blumenmontag“ im



Café Stadtbahn in Wien statt, in der sich Autor:innen niederschwellig ausprobieren können. Organisiert wird die Reihe von Schriftsteller:innen und Künstler:innen, die Sargnagel und der Burschenschaft Hysteria nahe stehen wie Puneh Ansari, Apollonia T. Bitzan, Lydia Haider und anderen. Lydia Haiders Texte gehen in ihrer Radikalität noch einen Schritt weiter. Sie sind aggressiv, gewaltsam und derb bis obszön. Ihr Portraitvideo für den Ingeborg-Bachmann-Preis, bei dem sie 2020 mit dem Publikumspreis ausgezeichnet wurde, gibt einen guten Eindruck von der Wirkkraft der Autorin: In dem kurzen Video treffen kirchliche Elemente auf Assoziationen mit dem Nationalsozialismus auf Popkultur und Banalität. Man sieht eine Reihe von Fotos der Autorin, fast immer als einzige Person am Bild, die inszeniert bis spontan wirken, von Lesungen (mit Buch in der Hand), bei Veranstaltungen der Burschenschaft Hysteria (mit roter Kappe) bis zu Urlaubsfotos am Strand einen Hund kraulend. Oft schaut sie direkt in die Kamera, viele Bilder wirken wie „Schnappschüsse“ – dazu ertönt die sanfte Stimme Haiders, die zu Orgelmusik einen gut verstehbaren derben Text singt. Der Refrain lautet: „Eine Missgeburt Gottes bist du“. Am Ende wird das Wort „gebenedeit“ eingeblendet: (= gesegnet, gepriesen, aus dem Ave Maria: „Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus“) – gebenedeit ist auch der Name von Haiders Musikband. Die durch die Mischung dieser unterschiedlichen Elemente entstehenden Diskrepanzen wirken verstörend bis erheiternd.

Neben mehreren Romanen und einer unter dem Titel *Und wie wir hassen!* herausgegebenen Anthologie veröffentlichte Haider 2018 den schmalen Band: *Wahrlich fuck you du Sau, bist du komplett zugeschissen in deinem Leib drin. oder: Zehrung Reiser Rosi. Ein Gesang*. Formal wirkt der Text wie eine Rede: Ein sprechendes Ich richtet sich an ein rezipierendes Du. Die Textteile sind nur durch Beistriche gegliedert, einen Punkt setzt Haider erst am Ende des Textes, wodurch beim Lesen der Eindruck eine Art Rastlosigkeit oder Atemlosigkeit erweckt wird. Wiederholt wird wie bereits im Titel ein Du direkt angesprochen und laufend der Sprech- und Hörakt thematisiert: „das sag ich dir“, „ich sage dir“ (HAIDER 2018: 14, 16, 17) bzw. wird der Rezipierende zum Zuhören aufgefordert: „hör dir an, was ein Erleuchteter zu sagen hat und schweige“ (Ebd.: 18), „doch du hörst ja nicht zu, du ausgeschämter Fratz“ (Ebd.: 22). Inhaltlich versteigt sich das Ich in einer gewaltigen Schimpftirade gegen alles und jeden, unter anderem gegen das Du:

[...] also mach auf deine Ohren du Ungläubiger, du starrköpfiger Bösewicht, ich weiß wohl, dass du diese Scharlatane auserkoren hast dich zu leiten, dir und deinesgleichen und deiner ganzen verbrunzten Familie [...] so eine Schaßstrommel wie du gehört fest angeklagt [...], geschimpft und gescholten, damit dir das vergeht, damit du siehst, was das Wort schaffen kann, ja dass es wichtig ist, was man spricht [...]. (Ebd.: 19)

Es gibt keinen inhaltlichen Kontext oder Zusammenhang, in welchem Rahmen diese Rede stattfindet. Dabei vermischen sich unterschiedliche Elemente, die Beziehung der Ebenen untereinander wird von Diskrepanz und Ambivalenz bestimmt. Die Äußerungen kippen von vulgär-umgangssprachlich oft ins Gekünstelte. Mal sind die Äußerungen frauen- oder fremdenfeindlich, mal verwendet der Sprecher christliche Formeln, dann richtet sich sein Hass auf Schuhe, Musik oder eine Tageszeitung. Der Sprechende selbst bleibt unbestimmt, er nimmt mit seiner Sprache und den Phrasen verschiedene Positionen ein und wechselt ebenso fließend von einem Thema zum anderen wie vom Singular ins Plural, etwa wenn er einen religiösen Ton anstimmt: „immer wieder rufen wir solch Leute zusammen und sprechen zu ihnen in Gleichnissen“ (Ebda.: 21). Haider entwickelt in der Wiederholung von Phrasen und sukzessiven aggressiven Steigerung eine von der Lust an der Sprache angetriebene Kreativität, die über die beschimpften Subjekte hinausgeht, etwa, wenn sie sich über die spanische Sprache auslässt:

[...] das alles ist genauso eine Hirnrissigkeit, so eine Lächerlichkeit wie das Spanische, wenn du so jemand reden hörst, dann ist das mehr als nur lächerlich, eher zum Losweinen denn zum Lachen, als würden sie sich gleich anspeiben beim Sprechen, bei jedem Laut, weil die Zunge an allen nur erdenklichen Falschplätzen im Mundraum herumwandert, dass es sie reckt [...] und wenn es sie also reckt, sie sich und alle rundum vollpatzeln mit ihrem Mageninhalt und danach auch gleich ersticken an der festgesogenen Zunge im Rachen [...]. (Ebd.: 35)

Das Schimpfen, die Sprache wird zum Selbstzweck, denn obwohl einzelne Dinge bzw. Personen konkret benannt werden, löst sich in der Wahllosigkeit dieser Wutrede ihre Bedeutung quasi auf. Die Sprachwut schießt über die Dinge hinaus, ihre Beschimpfungen lösen sich vom Beschimpften in einen geradezu abstrakten Sprachraum, der sich immer weiter steigert ins Maßlose, Grotteske und in die Lächerlichkeit.

Der Text zeichnet sich außerdem durch eine hohe Vielseitigkeit aus, was sowohl die verschiedenen Register des Tonfalls als auch die lexikalische Bandbreite betrifft aus und umfasst von alltäglichen, „harmloseren“ Schimpfwörtern wie Trottel, Armseliger, Minderbemittelter, Dillo oder Wirtschaftsheini bis hin zu komplexeren

Komposita und kreativen Eigenkompositionen: Arschkopf, Schaßaugerter, Suppenbrunzer, Fetzenschädel, Kofferfotzen oder Fickfacksemmerln, weiters Cochonnerie, Kuttenbrunzer, abderitische Geschupfte, hirnlöse Komplettpfosten, Flokatipuderer oder Machokofferanten. Einige der Ausdrücke lassen sich spezifisch im süddeutsch bzw. österreichisch/wienerischen Sprachraum verorten wie etwa Dillo (= Trottel, Blödi von Romani „dilo“ für dumm, blöd, verrückt, auch taub und stumm) (DUSL 2010), Koffer (= Dummkopf ursprünglich von Romani „gaw“ für Dorf, über das Rotwelsch, in dem der Kaffer der Bewohner des Kaffs, eines kleinen, unbedeutenden Dorfs ist, ins Deutsche) (DUSL 2010) oder Fetzenschädel (= ostösterreichisch für Betrunkener von „Fetzen“ für den Alkoholrausch vom französischen „effet“, das den Drall, das Taumeln ursprünglich der Kugel beim Billard/Karambolspiel, in weiterer Folge des Betrunkenen bezeichnet) (DUSL 2022, Österreichisches Wörterbuch: 215). Dazwischen streut Haider bildungssprachliche Fremdwörter und kennt auch keine Tabus, wenn sie etwa schlechte Musik als „verbrunzten Tonholocaust“ (HAIDER 2018: 16) bezeichnet. Die Lust manifestiert sich in der Ausschöpfung einer alle Sinne umfassenden Sprache. Detailliert werden körperliche Vorgänge wie Urinieren, Erbrechen und Defäkation beschrieben, hingebungsvoll widmet sie sich den einzelnen Schritten verschiedener Folter- und Tötungsmethoden. Der Text endet mit einer Aufforderung an den Rezipierenden zur Selbsttötung und schlägt ihm 16 unterschiedliche Vorgehensweisen dafür vor.

#### 4. Fazit

Haider selbst sagt zu ihrem Schreiben, dass sie sich die Abgründe erst erfinden müsse, die es in unserer lebens- und sozialversicherten Welt nicht mehr gebe. Sie zerstöre und gerne, gerade weil sie es „vom geheizten Zimmer aus“ tun könne. (GOLLNER 2018: 49) Sie missachtet dabei alle moralischen und ästhetischen Regeln der sogenannten schönen Literatur. In Haiders Sprachgewalt liegt eine Selbstermächtigung: immer aggressiv, nicht gerecht, irrational und willkürlich im Sinne einer Gewalt als *violentia* (wie es Krämer beschreibt). Eine sprachliche Gewalt, die semantisch blind wird (wie Gehring es ausdrückt). Sie erhebt sich, überhöht sich über alles andere und entzieht sich damit jedem Argument und jeglicher Kontrolle. Ihre Sprache ist aber auch komödiantisch. Je höher sie steigt, desto tiefer kann sie fallen, in der Maßlosigkeit liegt eine Form von Jubel und nicht zuletzt (Selbst-)ironie.

Haider sagt, sie möchte der sprachlichen Gewalt, die unseren Alltag bestimmt, nicht etwas entgegensetzen, sondern diesen spiegeln und aufzeigen, womit ihre Rede

auch eine kathartische Funktion erhält. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der mündliche bzw. musikalische Aspekt, wie sie es etwa mit der Gattungsbezeichnung „Ein Gesang“ nahelegt, der wiederum auf den Rhythmus und die Tonalität der Rede, der Musikalität der Lautsprache anspielt – und in diesem Sinn auch mit Nietzsches dionysischem Prinzip in Zusammenhang gebracht werden kann, das das Potential hat, den Anderen zu berühren aber auch abzustoßen. Haider selbst sagt dazu:

Es ist die logische Konsequenz meiner Texte, die zur Aufführung drängen: in ihrer evozierten Mündlichkeit, dem inhärenten Zwang zum laut Lesen, ihrer Radikalität, ihrem Rhythmus und Sprach- wie Sprechfluss. (HAIDER / ORTMANN / SALENTINIG 2020)

Haiders Sprache ist radikal, aggressiv und voller Gewalt. Sie ist es, weil die Autorin damit über die Selbstgefälligkeit der Sprache hinauswill. Und sie eröffnet mit ihrer Rede auch einen Raum der Kommunikation. Haider richtet sich damit weniger an jemanden bestimmten, sondern an die Literatur selbst und will jenseits der Grenzen gehen. Wie Sybille Krämer schreibt, muss jede symbolisch-sprachliche Gewalt, ob sie will oder nicht, den Angegriffenen als eine Person voraussetzen, die verstehen kann und muss, um überhaupt beleidigt werden zu können:

Und diesem Restbestand an Verstehen und Interpretation seitens des Opfers entspricht auf der Täterseite [...] eine sprachliche Kreativität, so rudimentär auch immer diese beschaffen ist. [...] Indem wir beleidigen, respektieren wir zugleich die Differenz zwischen physischer und symbolischer Gewalt; und eben dies verleiht auch noch so wutentbranntem, bösem Sprechen [...] Rationalität. (KRÄMER 2007: 46)

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

HAIDER, Lydia 2018: *Wahrlich fuck you du Sau, bist du komplett zugeschissen in deinem Leib drin oder: Zehrung Reiser Rosi. Ein Gesang*. Wien: Redelsteiner Dahimène Edition.

### Sekundärliteratur

DUSL, Andrea Maria 2010: *Wappler, Dillos, Koffer und Idioten*. In: *Falter* 48.

DUSL, Andrea Maria 2022: *Wenn der Fetzenschädel brummt*. In: *Falter* 30.

GEHRING, Petra 2007: *Über die Körperkraft von Sprache*. In: Herrmann, Steffen Kitty / Krämer, Sybille / Kuch, Hannes (Hg.) (2007): *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld: transcript Verlag, 211-228.

- GOLLNER, Helmut 2018: „Unsrer Sache besondere Gärung“. In: HAIDER, Lydia (2018): Wahrlich fuck you du Sau, bist du komplett zugeschissen in deinem Leib drin oder: Zehrung Reiser Rosi. Ein Gesang. Wien: Redelsteiner Dahimène Edition, 49-53.
- HAVRYLIV, Oksana 2017: Verbale Aggression: das Spektrum der Funktionen. In: Linguistik online Vol. 82 (3), 27-48.
- HERRMANN, Steffen Kitty / KUCH, Hannes 2007: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt. In: Herrmann, Steffen Kitty / Krämer, Sybille / Kuch, Hannes (Hg.) (2007): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Bielefeld: transcript Verlag, 179-210.
- KRÄMER, Sybille 2007: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte? In: Herrmann, Steffen Kitty / Krämer, Sybille / Kuch, Hannes (Hg.) (2007): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Bielefeld: transcript Verlag, 31-48.
- Österreichisches Wörterbuch 1990. Wien: Jugend und Volk.

### Internetquellen

- HAIDER, Lydia / ORTMANN, Lucie / SALENTINIG, Hannah 2020: 5 Fragen an Lydia Haider ([https://www.schauspielhaus.at/jart/prj3/schauspielhaus\\_2/upload/Email\\_Interview\\_Lydia\\_Haider.pdf](https://www.schauspielhaus.at/jart/prj3/schauspielhaus_2/upload/Email_Interview_Lydia_Haider.pdf), Zugriff September 2022).
- HAIDER, Lydia 2020: Portrait (<https://bachmannpreis.orf.at/stories/3047041/>, Zugriff September 2022).



# Zur Übersetzung von Derbheit in englischsprachigen Filmen in Deutschland und Rumänien

Mihai Draganovici

**ABSTRACT:** Globalization has found its way into all areas of everyday life, including, or rather especially into the media sector. As a result, film productions and visual productions in general, regardless of their origin, have conquered the whole world. Audio-visual translation has also contributed to this development by breaking down the barriers between languages and cultures. In the first part of this paper, the categories of audio-visual translation are discussed, briefly describing the different types of intra- and interlingual translation. It also discusses the intersemiotic or multimodal transfer and it defines this type of transfer as multidimensional translation, according to Gerzymisch-Arbogast. The second part provides an overview of the audio-visual translation type in different European countries and briefly introduces them: subtitling, dubbing, voice-over. The translation procedures proposed by Gottlieb for subtitling are taken as a starting point for the actual analysis of the relevant passages in the selected films in the last part of the paper (*Lock, Stock and Two Smoking Barrels* (1998, Guy Ritchie), *American Gangster* (2007, Ridley Scott), *The Last Days of American Crime* (2020, Olivier Megaton)), applying them to the film extracts with profane expressions.

**KEYWORDS:** audio-visual translation, inter- and intralingual translation, multidimensional Translation, multimodal Translation, synchronizing, subtitling

## 1. Einführung

Die Umgangssprache wurde in den verschiedenen sozialen Umfeldern seit langer Zeit benutzt, schon bevor die gehobene, Standardsprache sich herauskristallisiert hat. Im Laufe der Jahre ist sie verschiedenen Veränderungen unterworfen worden, wie auch die offizielle Sprache, nur dass erstere nicht dokumentiert wurden, da diese Art von Sprache für die geschriebenen Medien - sei es literarische Texte oder Sachtexte - nie salonfähig genug war. Mit der Entwicklung der Gesellschaft, der zwischenmenschlichen Beziehungen und mit dem Fortschritt der technischen

Mittel bzw. der Medien, fand die Umgangssprache einen Weg, die mündliche Kommunikation zu überwinden und in die schriftliche einzudringen. Es ist zu vermuten, dass die Belletristik das erste Medium war, das die Umgangssprache mit all ihren Formen aufgenommen hat, und dann folgten die neuen Medien, wie die audio-visuellen Medien. Diese versuchten so viel wie möglich dem echten Leben näher zu kommen, beziehungsweise so akkurat wie möglich, die betreffende Sprache mit allen ihren Facetten wiederzugeben. Es waren vor allem die derben und saloppen Ausdrücke, die die Rezipienten reizten und die das Neue und Interessante darstellten. Mit der Internationalisierung der Kommunikation und der Auflösung der Grenzen nicht nur zwischen Nationen, sondern auch zwischen den Kulturen musste auch die „nationale“ Derbheit international werden. Diese neue internationale Laufbahn fand ihre Erfüllung durch die Übertragung der einzelnen Inhalte in die Zielkultur und zur zielkulturellen Leserschaft durch das, was heute *audio-visuelle Translation* genannt wird. Die audio-visuellen Medien, und ich beziehe mich hier vor allem auf die Video-Inhalte, sind diejenigen, die heute die Speerspitze der Verbreitung des derben und saloppen Sprachgebrauchs darstellen. Folglich musste sich auch die Übersetzungsweise dieser Texte anpassen, um dem intendierten Skopos zu entsprechen.

In einigen Ländern haben sich die Translationen relativ schnell diesem Trend angepasst; es waren vor allem die Länder, in deren eigenen Filmproduktionen die Umgangssprache schnell Zugang gefunden hat und folglich die eventuellen Hemmungen betreffs der Derbheit des Ausdrucks gefallen waren. In anderen aber, die auf eine andere Tradition zurückblickten und wo die geschichtliche Entwicklung es nicht zugelassen hat, dass man mit solchen Inhalten frei umgeht, ist man heute noch zurückhaltend, wenn es um die Übersetzung solcher Sprachausdrücke geht.

Vorliegender Beitrag nimmt sich vor, die Besonderheiten bei der Übertragung von Derbheit aus den englischsprachigen Filmen ins Deutsche bzw. ins Rumänische zu untersuchen und festzustellen, ob die betreffenden Stellen funktionskonstant in die jeweilige Zielsprache übertragen wurden, oder ob sie gemildert oder potenziert wurden.



## 2. Übersetzungskategorien in der audio-visuellen Translation

Die audio-visuelle Translation bezieht sich auf die Übersetzung von (multi)medialen Materialien, die folglich sowohl sichtbar als auch auditiv wahrnehmbar sind. Wenn man sich nur auf die Übersetzungen im Bereich der gefilmten Materialien konzentriert, dann umfasst die Filmübersetzung gemäß Delabastita „the whole set of operations - that is to say, including certain operations on the level of non-verbal signs – that accompany and make possible the transfer of a film from a source culture A into a target culture B“ (DELABASTITA zit. in KAINDL 2016: 129).

Was die Formen der audio-visuellen Übersetzung angeht, sind sich die Fachleute einig, dass man zwischen interlingualer und intralingualer Translation unterscheiden muss, wobei man dabei in gewissen Fällen auch über intersemiotische oder multimodale Aspekte des Übersetzens sprechen kann (s. KAINDL 2016: 129ff, JÜNGST 2010: 3).

Die den Meisten von uns bekannteste Art der audio-visuellen Übersetzung ist die *interlinguale Übersetzung*, die ihrerseits mehrere Erscheinungsformen kennt: Synchronisation, Voice-over-Translation und die Untertitelung. In Ausnahmefällen trifft man in dieser Kategorie auch das Filmdolmetschen an. Die *intralinguale Übersetzung* erfreut sich bei Weitem nicht eines solchen Bekanntheitsgrades wie die vorher genannte Art, denn sie richtet sich an die Rezipienten, die eine gewisse Hör- oder Sehbehinderung haben: Audiodeskriptionen und intralinguale Untertitel (s. KAINDL 2016: 129ff, JÜNGST 2010: 3, REINART 2014: 261ff).

Bei der *Synchronisation* werden die Dialoge in der Ausgangssprache durch zielsprachliche Dialoge ersetzt, wobei die Synchronizität der Lippen so ausgezeichnet ist, dass man den Eindruck hat, der Film wurde in der Zielsprache gedreht. Diese Erscheinungsform der audio-visuellen Translation ist unter anderem in Deutschland anzutreffen.

Die *Voice-over-Translation* wird hauptsächlich bei der Übersetzung von Dokumentarfilmen verwendet und dabei hört man den Ton des Films nur im Hintergrund, während im Vordergrund die Stimme des Erzählers mit dem zielsprachlichen Text zu hören ist.

Im Falle der *Untertitelung* handelt es sich um den Transfer der mündlichen Information aus der Ausgangssprache in die schriftliche Übersetzung der Zielsprache. Hier kann man sowohl die Übersetzung lesen als auch den Originalton des

fremdsprachlichen Films hören. Dieses Verfahren wird zum Beispiel bei der Übersetzung der ausländischen Filme in Rumänien eingesetzt.

Das *Filmdolmetschen* ist ein Verfahren, das heute nur sehr selten zum Einsatz kommt, nur im Falle von Festivals, wo die Filme weder synchronisiert noch Untertitelt sind. Das Dolmetschen erfolgt live und ähnelt in seiner Erscheinungsweise der Voice-over Translation von Dokumentarfilmen. Das war eine Technik, die in der kommunistischen Zeit in Rumänien bei den in den Sälen der Nationalen Kinemathek präsentierten Filmen benutzt wurde. Es ging um alte Filme, die nicht Untertitelt waren und dem rumänischen Publikum dadurch zugänglich gemacht wurden.

Von den zwei oben genannten Verfahren der intralingualen Übersetzung sind die *intralingualen Untertitel* das Verfahren, das man öfters antreffen kann. In diesem besonderen Fall der Untertitelung geht es um die gleichsprachliche Verschriftlichung des gesprochenen Textes des betreffenden Films für hörgeschädigte Rezipienten. Hinzu kommt auch die Besonderheit, dass nicht nur die Dialoge verschriftlicht werden, sondern auch Informationen zur Musik oder zu den Geräuschen im Film angegeben werden. Hier muss gesagt werden, dass diese zusätzlichen Informationen auch bei der interlingualen Übersetzung vorkommen können, wenn nicht verbalisierte Inhalte beschrieben werden müssen. Reinart hebt auch eine weitere Besonderheit hervor, und zwar dass Hörbeschädigte nicht immer identifizieren können, wer die betreffende Replik gesprochen hat, vor allem dann, wenn man die Schauspieler nicht im Bild sehen kann. Deshalb muss eine sogenannte Sprecherkennzeichnung erfolgen, zum Beispiel durch Benutzung unterschiedlicher Schriftfarben für die Hauptdarsteller oder durch die Positionierung der Untertitel auf der Bildseite des Sprechers (REINART 2014: 265).

Für sehgeschädigte Rezipienten wird eine andere Methode eingesetzt nämlich die *Audiodeskription*. In diesem Fall wird die intralinguistische Translation dafür benutzt, um durch einen Kommentator aus dem Off die Szenen im Film zu beschreiben.

Am Anfang dieses Unterkapitels wurde betont, dass in gewissen Fällen audiovisueller Translationen über intersemiotische oder multimodale Übersetzungen gesprochen werden kann. Dafür soll von der allgemeinen Definition der Translation nach Gerzymisch-Arbogast ausgegangen werden, die neben der Änderung der Vermittlungsmodalität des AT (mündlich/schriftlich) auch den Wechsel des Zeichensystems, also des Modus und des Mediums beinhaltet:

- „Translation in its widest sense can be understood as
- a concern/interest of a speaker/writer which is expressed
  - by means of a sign system 1
  - formulated in a Medium 1 (= original)
- and which is made understandable
- for a hearer or reader
  - with a specific purpose
  - by means of a sign system 2
  - formulated in a medium 2 or in several media 3, 4, 5.“
- (GERZYMISCH-ARBOGAST 2005: 4)

Davon ausgehend lautet die von Gerzymisch-Arbogast vorgeschlagene Definition der *Multidimensionalen Translation* wie folgt:

„Eine Übersetzung hat das Ziel,  
das Anliegen eines Sprechers/Schreibers,  
das mithilfe des Zeichensystems 1  
im Medium 1 formuliert wurde  
für einen Hörer bzw. Leser  
unter einem bestimmten Zweck  
mithilfe eines Zeichensystems 2  
im Medium 2  
verstehbar zu machen.“

(GERZYMISCH-ARBOGAST 2008: 26)

Die audio-visuellen Translation, beziehungsweise die Translation im Film, ist folglich auch eine multidimensionale Translation, da man bei den verschiedenen vorgestellten Verfahren mit einer Änderung mehrerer Dimensionen zu tun hat, sowohl mit einer Änderung der Modalität als auch mit einem Wechsel des Zeichensystems, weniger mit der Änderung des Mediums, das gleich bleibt, und zwar das „bewegte Bild“.

Im Falle der Synchronisation, des Voice-over und des Filmdolmetschens ist von einer *intrasemiotischer Translation* zu sprechen, da sich in diesen Fällen in den meisten Situationen weder die Modalität noch der Modus, das Zeichensystem (mündlich-mündlich) ändert. Es gibt aber selten – vor allem bei den Kinderfilmen – Situationen wo im Original ein geschriebener Text gezeigt wird, der aber für die Kinder, die Rezipienten der Translation, durch ein anderes semiotisches System verständlich gemacht werden müsste, und zwar quasi durch eine Audiodeskription des betreffenden Textes, da wahrscheinlich die sehr jungen Empfänger der

Synchronisation das Geschriebene im Originalstreifen nicht lesen können. Hier ist von einer *intersemiotischen Translation* auszugehen. Dasselbe kann man auch von dem Voice-over-Verfahren behaupten, in den wenigen Ländern, die dieses Verfahren statt Synchronisation bei der Übersetzung der Filme benutzen, wenn geschriebene Inhalte mündlich übersetzt werden.

In Bezug auf die interlinguale, die intralinguale Untertitelung und die Audiodeskription handelt es sich um eine spiegelbildliche Lage. In diesen Fällen spricht man meistens über eine *intersemiotische Translation*, da sich dabei sowohl die Modalität als auch der Modus, das Zeichensystem (mündlich-schriftlich, bildlich/musikalisch-schriftlich/mündlich) ändern, mit wenigen Ausnahmen, wo man einen intrasemiotischen Transfer antrifft. Bei der interlingualen Untertitelung findet ein intersemiotischer Transfer zwischen dem gesprochenen Ton des Ausgangstextes und der geschriebenen Übersetzung des zielsprachlichen Textes statt. Auch hier gilt die seltene Ausnahme, wenn ein geschriebener ausgangssprachlicher Text im selben Zeichensystem in der Zielsprache wiedergegeben wird. Im Falle der intralingualen Untertitelung findet ebenfalls ein intersemiotischer Transfer statt, aber diesmal nicht nur zwischen dem gesprochenen und geschriebenen Modus, sondern auch zwischen dem bildlichen oder musikalischen Modus und dem schriftlichen. Ebenfalls zwischen zwei verschiedenen Modi spielt sich auch die Audiodeskription ab: zwischen dem bildlichen beziehungsweise schriftlichen und dem gesprochenen Modus. In Deutschland wird dieses Verfahren meistens bei einheimischen Filmen verwendet, aber manchmal auch bei fremdsprachigen synchronisierten Filmen. In beiden Fällen ereignet sich aber ein intersemiotischer Transfer.

### **3. Untertiteln, Synchronisieren oder Voice-over?**

Wenn man sich den Hintergrund der audio-visuellen Übersetzungspraktiken auf dem europäischen Kontinent anschaut, dann stellt man fest, dass man auf ein Patchwork stößt. Es stellt sich die Frage, welche die Gründe gewesen sein könnten, dass ein Land das eine oder das andere Verfahren adoptiert hat. Gambier vertritt die Ansicht, dass diese Verfahren aufgrund der Sprachpolitik, der finanziellen Kriterien, Programmart oder der Ansprüche des Publikums ausgewählt wurden (GAMBIER 2004: 1050). Diese Gründe, die am Anfang die Annahme eines gewissen Systems erwirkt haben, haben dazu geführt, dass sich die ursprüngliche Situation heutzutage nicht wesentlich verändert hat. Eine

ausführliche Übersicht zur audio-visuellen Translationsweise in Europa ist bei Gottlieb zu finden, der auch unterstreicht, dass die heutige Situation dieselbe wie diejenige während des kalten Krieges ist (GOTTLIEB 2005: 24).

1. „Westeuropäische Sprachgemeinschaften mit weniger als 25 Millionen Einwohnern bevorzugen die Untertitelung im Fernsehen (von Island bis Finnland und von Portugal bis Griechenland ist die Synchronisation nur in Kindersendungen zu finden).
  2. Die großen westeuropäischen Sprachgemeinschaften synchronisieren alle ausländischen Programme (England, Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien untertiteln keine Fernsehsendungen).
  3. Die osteuropäischen Sprachgemeinschaften sind geteilt, wie folgt:
    - manche Länder (e.g. Slovenien, Kroatien und Rumänien) bevorzugen Untertitel,
    - andere (e.g. the Tschechien und Ungarn) ziehen die Synchronisierung vor,
    - und andere, inklusive Lettland, Litauen und Russland sind für das Voice-over.“
- (GOTTLIEB 2005: 24f)

Beim obigen Zitat muss im Falle von Großbritannien bemerkt werden, dass sowohl REINART (2014: 262) als auch CHIARO (2009: 143) das Land in der Kategorie der Untertitelungsländer sehen. Reinart erklärt die Situation durch die Tatsache, dass Großbritannien, wie auch die USA, vor allem eigene Produktionen zeigt und deshalb die meisten Filme nicht übersetzen muss, da sie englischsprachig sind. Die wenigen nicht englischsprachigen Filme werden dann untertitelt, was aber das Etikett Untertitelungsland nicht rechtfertigen würde. (REINART 2014: 262)

Ab den 20er Jahren begann die englischsprachige Filmproduktion die Kinowelt zu erobern, folglich entschlossen sich einige Länder, wie Deutschland oder Italien, in den 30er Jahren so Chiaro, die Filme zu synchronisieren, um das Englische zu verdrängen und die Landessprache zu unterstützen, aber auch um die Inhalte zu zensieren (CHIARO 2009: 143). Und seit dem sind sie bei diesem Verfahren auch geblieben. An dieser Stelle soll noch erwähnt werden, dass die im Kino gezeigten Filme immer mehr mit Untertitel versehen werden oder dass man wenigstens die Möglichkeit zwischen der synchronisierten und der untertitelten Variante zu wählen hat.

Was Rumänien anbelangt, wird hier bei sämtlichen fremdsprachigen Filmen, beziehungsweise Sendungen die Untertitelung angewendet, außer bei den Filmen für die Kinder und Jugendlichen, die synchronisiert werden. Nach der Wende gab es einige Versuche, Serienfilme für Erwachsene zu synchronisieren, aber nach einem oder zwei solchen Experimenten wurde dieses Verfahren

aufgegeben, da es bei den rumänischen Zuschauern nicht den erwünschten Erfolg hatte.

Wenn es um Untertitel geht, dann muss man sagen, dass dieses Verfahren das kostengünstigere ist, da man nur den Übersetzer bezahlen muss und nicht auch die Schauspieler für die Synchronisation. Außerdem fördert diese Übersetzungsart, so Gottlieb, den Erwerb der Fremdsprachen- und der Lesekompetenz und die Authentizität der originalen, gesprochenen Dialoge geht somit nicht verloren. Vor allem im Falle der kleineren Länder ist die Untertitelung eine gute Wahl, da die Kenntnis von Fremdsprachen und –kulturen eine Grundbedingung für ihr Überleben ist, während die größeren Nationen kulturell autonomer sind (GOTTLIEB 2005: 25). Wenn es um praktische Aspekte der Übersetzungsarbeit geht, dann zwingen die Untertitel zu einer Adaptation der ausgangssprachlichen Dialoge im Sinne der Komprimierung. Tveit unterstreicht den Verlust an Informationen, damit es dem Übersetzer gelingt, das Wichtigste der gesprochenen Dialoge wiederzugeben, denn es ist klar, dass man schriftlich nie dasselbe wie im Gesprochenen ausdrücken kann (TVEIT 2009: 86). Die Untertitel müssen eine gewisse Zeit auf dem Bildschirm bleiben, damit die Zuschauer auch alles lesen können, das heißt, dass die Übersetzung unter diesen Bedingungen lesbar sein muss. Alle obengenannten Begrenzungen führen gemäß Kaindl dazu, dass der Translator über filmanalytische Kompetenzen verfügen muss, damit er auf einer rezipientenadäquaten Weise ausgangssprachliche Elemente auslässt oder komprimiert. (KAINDL 2016: 131)

Für das Synchronisieren entscheidet man sich dann, wenn Geld keine so große Rolle spielt und man die für die Stimmen verantwortlichen Schauspieler auch bezahlen kann, denn, so Tveit, Synchronisation ist 5 bis 10 Mal teurer als Untertitelung (TVEIT 2009: 94). Bei diesem Verfahren legt man laut Gottlieb einen großen Wert auf die semiotische Authentizität, die Stärkung der Landessprache und eine reibungslose Übermittlung der Inhalte: man erhält zuschauerfreundliche und lokalisierte Versionen ausländischer Produktionen (GOTTLIEB 2005: 25). Der Produktionsprozess ist aber viel aufwändiger, da Lippensynchronizität erreicht werden muss und, so Kaindl, eine Beziehung zwischen dem sprachlichen und visuellen Modus von zentraler Bedeutung ist (KAINDL 2016: 130). Ein weiterer Nachteil dieses Verfahrens ist, dass dadurch die Authentizität des Originals verloren geht. Tveit gibt dabei die Stimme der Figur an, die ein Teil ihrer Persönlichkeit bildet und eng mit Mimik, Gestik und Körpersprache in Verbindung steht (TVEIT

2009: 92). Stattdessen hören die Rezipienten die Synchronstimme des einheimischen Schauspielers. Die Produzenten bemühen sich aber die Stimmen so auszuwählen, dass sie denen des Originals nahekommen. Die deutschen Synchronstimmen entsprechen diesem Kriterium und in sämtlichen Filmen kommt dieselbe Stimme zum Einsatz, wenn es um einen gewissen ausländischen Schauspieler geht. So werden die deutschen Rezipienten den betreffenden Schauspieler immer mit einer bestimmten Stimme in Verbindung bringen. Manchmal kommt es auch zu merkwürdigen Reaktionen, wenn man irgendwann die Originalstimme des Schauspielers hört und sie einfach als ungewohnt empfindet, weil man sich an die Synchronstimme gewöhnt hatte.

Beim Voice-over Verfahren geht es um eine suboptimale Variante der Synchronisierung, im Falle der Filmübersetzung. Es bleibt aber eine gängige Methode bei der Übersetzung von Dokumentarfilmen, Interviews oder Werbespots, denn dann kann man ein paar Sekunden die Originalstimme am Anfang und am Ende hören und auch akkurater den Inhalt wiedergeben. Gonzales unterstreicht in diesem Zusammenhang die Vermittlung eines realistischen Eindrucks und die fast vollständige Wiedergabe des originalen Ausgangstextes (GONZALES 2009: 16). Bei Filmübersetzungen wird dieses Verfahren trotzdem in einigen wenigen Ländern benutzt, weil die Kosten niedriger sind und zugleich nicht die Notwendigkeit, wie im Falle der Lippensynchronizität, besteht, die fremde, meist englische Syntax und Lexik in der Übersetzung anzunehmen, so Gottlieb; hinzu kommt die Tatsache, dass das Publikum dem Originaldialog nicht folgen kann und somit nicht dem ausländischen Einfluss ausgesetzt ist (GOTTLIEB 2005: 25).

#### **4. Übertragung der Derbheit aus den englischsprachigen Filmen ins Deutsche bzw. Rumänische**

Derbe Ausdrücke oder Ausdrucksweisen gehören immer mehr zum Alltag der gefilmten Inhalte, da die auf dem Bildschirm oder der Leinwand erscheinenden sozialen Schichten auch dadurch beschrieben und charakterisiert werden. Auch die betreffende Umgebung und das soziale Milieu, das heißt der kulturelle Hintergrund, kommen dadurch besser zum Ausdruck. Außerdem gibt es auch weitere Gründe für die Bevorzugung dieses Sprachgebrauchs, zum Beispiel unter anderem deshalb, weil die Filmemacher grundsätzlich mit allen Mitteln schockieren wollen und dieses eines davon ist.

Die Benutzung einer solchen Sprache stellt aber einige Hürden im Prozess der audio-visuellen Translation dar, denn im Allgemeinen wird sie im Übersetzungsprozess neutralisiert, vor allem im Untertitelungsverfahren. So wie Roffe festhält, wird sich das Publikum durch die schriftliche Derbheit mehr angegriffen fühlen als durch den tatsächlichen mündlichen Gebrauch (ROFFE in CHIARO 2009: 160), was als Folge haben wird, dass die Übersetzer verschiedene Neutralisierungsverfahren im Transfer solcher Textstellen verwenden werden.

Für die audio-visuelle Translation, für den besonderen Fall der Untertitelung, hat Gottlieb eine Reihe von Transferstrategien aufgestellt, die bei der folgenden Analyse optimal eingesetzt werden können (GOTTLIEB 1992: 166):

1. Expansion – der ZT ist beschreibender, z.B. durch die Erweiterung des Konzepts einer kulturspezifischen Referenz im AT.
2. Paraphrase – der Ausdruck im AT wird geändert, um ihn an die Sprache des ZT anzupassen.
3. Transfer – der Ausdruck im AT wird vollständig im ZT übersetzt.
4. Imitation – der AS-Ausdruck wird identisch im ZT verwendet.
5. Transkription – der atypische Sprachgebrauch im AT spiegelt sich im ZT wider (Lehnwörter, Wortspiele usw.).
6. Dislokation – der ZT ist angepasst, um den visuellen oder musikalischen Elementen des Films zu entsprechen.
7. Kondensation – der AS-Ausdruck wird komprimiert, aber die Kernaussage bleibt erhalten. Bei der Standarduntertitelung wird die Wortanzahl gekürzt, nicht aber die Bedeutung.
8. Dezimation – der AS-Ausdruck wird gekürzt, Wörter von einer gewissen Wichtigkeit werden ausgelassen
9. Auslassung – weniger wichtige AS-Wörter werden ausgelassen.
10. Verzicht (Resignation) – Teile des AT, die als unübersetzbar gelten, werden vollständig weggelassen

Die drei Filme, die die Grundlage nachfolgender Analyse darstellen, sind *Lock, Stock and two Smoking Barrels* (1998, Guy Ritchie), *American Gangster* (2007, Ridley Scott), *The last days of American crime* (2020, Olivier Megaton). Es soll ebenfalls unterstrichen werden, dass die deutsche Fassung synchronisiert und die rumänische untertitelt wurde, was auch zu gewissen grundsätzlichen Unterschieden in der ZS-Wiedergabe geführt hat.

Als vorausgehende Bemerkungen sollen ein paar Kommentare zum Gebrauch des in diesen Filmen sehr häufig erscheinenden Wortes *fuck*, unter all seinen Formen, erfolgen, denn seine ursprüngliche Bedeutung hat zahlreiche Änderungen im Laufe der Zeit erfahren. Marlene Hall bezieht sich in ihrem Artikel auf das



Buch von Bernhard Schmid *American Slang*, in dem er sich ausführlich zu den verschiedenen Bedeutungen des Begriffs äußert. Somit kann *fuck* 'vögeln' bedeuten, der herkömmlichste Sinn, dann als Ausruf *Verdammt!*, *Scheiße!*, *Leck mich!* In verschiedenen Ausdrücken können dann die Bedeutungen variieren: *what the fuck* – 'was zum Teufel', *not give a flying fuck* – 'scheißegal', *to fuck up* – 'vermasseln', 'Mist bauen' u.v.a. (HALL 2003). Sehr oft wird aber der Ausdruck einfach als Füllwort verwendet, ohne eine besondere Bedeutung zu haben; infolgedessen muss man in solchen Fällen das Wort auch nicht übersetzen.

Bei den zu analysierenden Auszügen soll vorausgeschickt werden, dass fast sämtliche der von Gottlieb vorgeschlagenen Verfahren im Laufe des Übersetzungsprozess angewendet werden konnten.

#### 4.1. Verzicht/Auslassung/Kondensation/Dislokation

	EN-Original	DE-Synchronisation	RO-Untertitelung
1.	<i>fucking guns/fucking bullets</i>	<i>scheiß Knarren/scheiß verdamnte Kugeln</i>	<i>arme/gloanțe</i>
2.	<i>He's fuckin dead</i>	<i>Der Kerl ist tot</i>	<i>e mort</i>
3.	<i>He's coked up all the mother fucking time</i>	<i>Weil er sich nämlich die ganze Zeit zukokst</i>	<i>e drogat tot timpul</i>
4.	<i>We're beeing fucked</i>	<i>Die wollen uns abziehen</i>	<i>suntem jefuiți</i>
5.	<i>A bunch of fucking junkies</i>	<i>Arme Wixer Schweine die sie sind</i>	<i>niște drogați ce sunt</i>
6.	<i>Have a nice fucking honeymoon</i>	<i>viel Spaß in den scheiß-Flitterwochen</i>	<i>O lună de miere frumoasă!</i>

Auf einen ersten Blick ist leicht zu bemerken, dass die deutsche Fassung durchgehend länger als die rumänische ist, was auf die Translationsart zurückzuführen ist: Synchronisation vs. Untertitelung. Folglich konnte auch in der synchronisierten Variante die sprachliche Derbheit besser zum Ausdruck kommen als in der untertitelten. Auch in diesen Beispielen geht es zu über 90% um den Ausdruck *fucking*, der in der rumänischen Fassung vollständig ausgelassen wurde, was zu einer neutralisierenden Ausdrucksweise führt. In der deutschen Fassung wurden in den obengenannten Beispielen dem Register entsprechend geeignete ZS-Ausdrücke benutzt (*scheiß/scheiß verdammt*-Verstärkung, *abziehen* - als umgangssprachlicher Ausdruck, *Wixer Schweine* – hier wurde ein anderer Begriff mit derselben derben Konnotation verwendet, man könnte sogar behaupten, dass die deutsche

Übersetzung sogar derber klingt als der englische AS-Ausdruck). Im rumänischen ZT bemerkt man eine durchgehende Kondensation und folglich eine Neutralisierung der Ausdrucksweise, was teilweise durch die Eingrenzungen – zeitliche und räumliche – beim Untertiteln zu erklären sind, aber die Atmosphäre des Films beeinträchtigen und sie nicht adäquat wiedergeben. Im 4. Beispiel wurde das Verfahren der Dislokation eingesetzt, da man im Bild sieht, dass die Hauptdarsteller in der Szene ausgeraubt werden und folglich wurde auch in der rumänischen Variante das ausgedrückt.

#### 4.2. Transfer

	EN-Original	DE-Synchronisation	RO-Untertitelung
1.	<i>piss off, you nonce</i>	<i>verpiss dich du Schwanzlutscher</i>	<i>Du-te dracu, pedofilule</i>
2.	<i>Brother of all fuck ups</i>	<i>(Vermutung),...die Schwester des Untergangs</i>	<i>mama tuturor eşecurilor</i>
3.	<i>I'm not the kind of Pussy to drink it</i>	<i>Werde ich nicht die Muschi sein, die sie trinkt.</i>	<i>Nu sunt fraierul care să-l bea (laptele)</i>
4.	<i>You mother fucker!</i>	<i>Du mother fucker!</i>	<i>Ticălosule!</i>
5.	<i>– Fuck you! Keep a lookout! – Yea, fuck me! No, not fuck me, it's actually fuck you!</i>	<i>– Fick dich, halt die Augen offen. – Ja, fick mich! Nein, nicht fick mich, sondern fick dich!</i>	<i>– Să te fut, cască ochii! – Da, să mă futi! Ba nu, să te fut eu pe tine!</i>

In den oben angeführten Beispielen findet ein mehr oder weniger vollständiger Transfer des AS-Ausdrucks in die ZS statt. Im ersten Beispiel wird der Ausdruck *nonce* äquivalent durch *pedofilule* im Rumänischen wiedergegeben, während die deutsche Fassung einen halbäquivalenten Ausdruck benutzt, der aber auch entsprechend kräftig wirkt. In Beispiel 2 wurde die Derbheit in beide Zielsprachen transferiert, während im 3. Beispiel nur die deutsche Fassung das Register einhält; die rumänische benutzt ein verschönerndes Äquivalent. Beim 4. Beispiel haben wir nicht nur mit einem Transfer zu tun, sondern in der Synchronfassung auch mit einer Imitation des AS-Ausdrucks, der sich dank der deutschen Synchronisierungstradition auch im deutschen filmischen Sprachgebrauch durchgesetzt hat. Das letzte angeführte Beispiel gehört zu den wenigen Fällen, in denen der rumänische Sprachgebrauch bei einer Filmübersetzung einen solchen Kraftausdruck wie „fut“ aufweist.

### 4.3. Transfer DE/Paraphrase RO

	EN-Original	DE-Synchronisation	RO-Untertitelung
1.	<i>Fuck you man! If my boys find you, they're goin to fuck you up.</i>	<i>Fick dich, Mann! Meine Männer werden dich platt machen, du Wixer!</i>	<i>Du-te dracului! Dacă te găsesc băieții mei te omoară!</i>
2.	<i>You fucked around behind her back, didn't you?</i>	<i>Ja, aber du hast heimlich eine andere gevögelt, oder?</i>	<i>Da, dar ai înșelat-o cu altele, nu-i așa?</i>

In diesen letzten zwei Auszügen ist sehr gut einerseits der Unterschied zwischen Synchronisation und Untertitelung und andererseits zwischen dem deutschen Übersetzungssus und dem rumänischen zu bemerken. Beim Untertiteln ist es klar, dass man nicht den ganzen AS-Text wiedergeben kann und ihn paraphrasieren muss, aber hier ist es offensichtlich, dass auch eine Neutralisierung der derben AS-Ausdrücke stattfindet. Das allgegenwärtige *fuck you* wurde ins Rumänische durch das klassische *du-te dracului* ersetzt und *fuck you up* wurde einfach als *te omoară* wiedergegeben. Dasselbe ist auch beim zweiten Beispiel zu bemerken, wo *fucked around* durch *ai înșelat-o* übersetzt wurde, was sehr wenig von der AS-Konnotation bzw. vom Register beinhaltet. Im Gegensatz zur rumänischen Fassung, hält die deutsche Fassung das Register ein, da die englischen Kraftausdrücke durch ähnliche deutsche wiedergegeben werden, die zur derben Umgangssprache gehören (*fuck you-fick dich, platt machen, fucked around-gevögelt*). Im ersten Beispiel kommt sogar im Deutschen ein zum englischen AS-Text zusätzlicher derber Ausdruck zum Einsatz (*du Wixer*), der sehr gut zur Sprechweise der Figur passt und überhaupt nicht störend ist.

## 5. Fazit

Bei der audio-visuellen Translation eines englischsprachigen Ausgangstextes ins Deutsche oder ins Rumänische gilt es zu berücksichtigen, dass Filme für Erwachsene in Deutschland synchronisiert und in Rumänien untertitelt werden. Diese Tatsache hat als Folge, dass im Deutschen die Texte länger sind und dem Register besser entsprechen als im Rumänischen, wo sie aufgrund der für die Untertitelung typischen Zeit- und Platzeinschränkungen kürzer ausfallen und einen höheren Grad an Adaptation aufweisen. Nichtsdestotrotz ist im letzten Fall auch eine Neutralisierung der Sprache festzustellen, im Sinne dass umgangssprachliche Kraftausdrücke, derbe Formulierungen zum größten Teil ausgelassen oder

abgeschwächt werden. Das ist auch eine Folge der in diesem Bereich noch herrschenden rumänischen Tradition, die die englischen umgangssprachlichen Aussagen nicht übersetzt, was auch auf die langjährige kommunistische Geschichte des Landes zurückzuführen ist, als solche Ausdrücke Tabu waren, und auch auf der noch pruden Einstellung der Mehrheit der rumänischen Gesellschaft. In den letzten Jahren ist eine Änderung der Sachlage zu bemerken, im Sinne, dass die Derbheit mehr in den Untertiteln zum Ausdruck gebracht wird, aber die Versuche sind noch zaghaft.

### Literaturverzeichnis

- CHIARO, Delia 2009: Issues in Audiovisual Translation. In: Munday, Jeremy (2009): *The Routledge Companion to Translation Studies*, New York: Routledge, 141-165.
- GAMBIER, Yves 2004: Les mots et les images en traduction: sous-titres et doublage. In: Kittel, Harald et. al: *Übersetzung, Translation, Traduction*, 1. Teilband, Berlin, New York: de Gruyter, 1047-1061.
- GERZYMISCH-ARBOGAST, Heidrun 2005: Introducing Multidimensional Translation. In: Gerzymisch-Arbogast, Heidrun / Nauert, Sandra (2005): *MuTra: Challenges of Multidimensional Translation*, Saarbrücken: MuTra, 1-15, ([https://www.euroconferences.info/proceedings/2005\\_Proceedings/2005\\_GerzymischArbogast\\_Heidrun.pdf](https://www.euroconferences.info/proceedings/2005_Proceedings/2005_GerzymischArbogast_Heidrun.pdf), Zugriff: Oktober 2021).
- GERZYMISCH-ARBOGAST, Heidrun 2008: Einführung in die multidimensionale Translation (MuTra) ([https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwjU8MfqfPLzAhVNnqQKHZ11DHMQFnoECBcQAQ&url=http%3A%2F%2Fwww.translationconcept.s.org%2Fpdf%2FMultidimensionaleTranslation1\\_Wien\\_07-2008.pdf&usg=AOvVaw2noxTSiU6vzw2lLbz39at](https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwjU8MfqfPLzAhVNnqQKHZ11DHMQFnoECBcQAQ&url=http%3A%2F%2Fwww.translationconcept.s.org%2Fpdf%2FMultidimensionaleTranslation1_Wien_07-2008.pdf&usg=AOvVaw2noxTSiU6vzw2lLbz39at), Zugriff: Oktober 2021).
- GONZALES, Luis Perez 2009: Audiovisual Translation. In: Baker, Mona / Saldanha, Gabriela (2009): *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, London & New York: Routledge, 13-20.
- GOTTLIEB, Henrik 1992: Subtitling – A new university discipline. In: Dollerup C. / Loddegaard A. (1992), *Teaching translation and interpreting: Training, talent and experience*, Amsterdam-Philapodelphia: John Benjamins, 161-170
- GOTTLIEB, Henrik 2005: Multidimensional Translation: Semantics turned Semiotics. In: Gerzymisch-Arbogast, Heidrun / Nauert, Sandra (2005): *MuTra: Challenges of Multidimensional Translation*, Saarbrücken: MuTra, 1-29, ([https://www.euroconferences.info/proceedings/2005\\_Proceedings/2005\\_Gottlieb\\_Henrik.pdf](https://www.euroconferences.info/proceedings/2005_Proceedings/2005_Gottlieb_Henrik.pdf), Zugriff: Oktober 2021).
- HALL, Marlene 2003: Der Umgang mit Slang in Filmuntertiteln. In: Hieronymus 2/2003, Bern, (<http://www.tradulex.com/articles/Hall.pdf>, Zugriff: November 2021).
- JÜNGST, Heike 2010: *Audiovisuelles Übersetzen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, Tübingen: Narr.
- KAINDL, Klaus 2016: Multimodales und mediales Übersetzen. In: Kadric, Mira / Kaindl, Klaus 2016: *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen*, Tübingen: Francke, 120-136.
- REINART, Sylvia 2014: *Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik*, Berlin: Frank & Timme.
- TVEIT, Jan-Emil 2009: Dubbing versus Subtitling: Old Battleground Revisited. In: Cintas, Jorge Diaz / Andermann, Gunilla (2009): *Audiovisual Translation. Language Transfer on Screen*, Great Britain: Palgrave Macmillan, 85-97.

# Sprachliche Konstituierung eines Wirklichkeitsausschnitts aus der amerikanischen politischen Welt

Adriana Dănilă

**ABSTRACT:** The journalists of the *Allgemeine Deutsche Zeitung* published in Romania (*ADZ für Rumänien*) comment on the political situation in America during Donald Trump's term in office and after his defeat in the election campaign, and they judge the actions of the American president and his supporters in a negative way, using pejorative means of expression. The result is a media discourse based on multi-word combinations and creative choice of words, which trigger negatively assessed nuances of meaning and that is why the discursive language product sometimes appears coarse and rude. The theoretical basis of the paper is the language action theoretical approach, the analysis of the linguistic data is carried out at the morpho-syntactic, lexical and pragmalinguistic levels.

**KEYWORDS:** language use, mass media discourse, German language in Romania, meaning constitution process, American politics

## 1. Zielsetzung

In acht Texten, veröffentlicht in der Rubrik *Meinung und Bericht* aus der rumäniendeutschen Zeitung *ADZ für Rumänien* in der Zeitspanne August 2020 und Januar 2021, nehmen die Journalisten Stellung zu der politischen Situation in Amerika während der Amtszeit von Donald Trump und nach seiner Niederlage im Wahlkampf. Sie beurteilen erwartungsabweichend und negativ die Handlungen des amerikanischen Präsidenten, seiner Anhänger aber auch anderer an dem politischen Ereignis in Amerika Teilnehmenden, indem sie abwertende Ausdrucksmittel gebrauchen. Es entsteht ein medialer Diskurs, der auf Mehrwortverbindungen und schöpferischer Wortwahl beruht, die negativ eingeschätzte Bedeutungsnuancen auslösen. Deswegen wirkt das diskursive Sprachprodukt manchmal unhöflich.

Die theoretische Grundlage ist der sprachhandlungstheoretische Ansatz, die Analyse der sprachlichen Daten erfolgt auf morpho-syntaktischer, lexikalischer und pragmlinguistischer Ebene.

## **2. Theoretische Grundlage**

Der Journalist als sozial handelndes Subjekt im medialen Raum beurteilt die vorgegebenen Ereignisse in einer Gesellschaft und evaluiert dadurch Handlungen, Denk- und Verhaltensweisen einer Gruppe sozial Handelnder, indem er sie annimmt oder ablehnt. Im pressesprachlichen Kontext widerspiegeln sich die Wertvorstellungen einer Gesellschaft, die Überzeugungen ihrer Mitglieder, politische Ideologien, spezifische Denk- und Handlungsmuster.

Die Sprache bietet die Mittel an, Werte, Einschätzungen und Denkweisen zu formulieren und an verschiedene Rezipienten zu vermitteln. Der Konstituierungsvorgang der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks erfolgt mittels Referierens und Prädzierens über Sachverhalte in der außersprachlichen Wirklichkeit. Je nach situativem, epistemischem und textuellem Kontext und je nach Sprecherabsicht entfalten sich spezifische Bedeutungskonfigurationen im Text und gewisse Verwendungsweisen eines Wortes. Aus diesem Grund müssen einfache sprachliche Elemente aber auch sprachliche Ausdruckskomplexe in ihren jeweiligen diskursiven Bezügen analysiert werden.

Um den expressiven Sprechakt der Empörung sprachlich zu realisieren, stehen dem Textproduzenten viele Möglichkeiten zur Verfügung: Wörter, Wortgruppen und ganze Sätze werden je nach Situation, nach Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern, aber auch nach den geltenden Standardwerten einer Kommunikationsgemeinschaft sprachlich kodiert.

## **3. Sprachliche Mittel und Diskursstrategien zur Darstellung eines Ausschnittes aus der politischen amerikanischen Wirklichkeit**

Die gesellschaftlichen Vorgänge und die Ordnungsvorstellungen in der amerikanischen Gesellschaft werden von mehreren ADZ-Journalisten beobachtet. Die Textautoren setzen sich mit den sozialen und politischen Sachverhalten auseinander, und ihre Wahrnehmung dieser Realität erfolgt durch Sprache.

In den Analysetexten lassen sich mehrere Aspekte der amerikanischen politischen Wirklichkeit feststellen, die einer Kritik unterworfen sind.

### 3.1. Kritik an dem politischen Verhalten von Donald Trump

Dem ehemaligen amerikanischen Präsidenten Donald Trump wird eine Reihe von unadäquaten Handlungen in der Öffentlichkeit zugeschrieben, die auf der Abwertung seiner politischen Gegner beruhen. Auf morphologischer Ebene erscheinen sie als verbale Strukturen im Partizip 2 oder als Funktionsverbgefüge.

- (1) von Donald Unberechenbar so arg verleumdeten) Briefwahl / die Daumenschrauben, die Trump in der Außenpolitik einigen Ländern angelegt hat – China, der EU (eher angedroht), Russland, dem Iran (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)

Die Autoren signalisieren auch das heuchlerische Verhalten von Donald Trump, wie die Belege unten zeigen. Dazu führt der Textschreiber das Beispiel mit dem im amerikanischen Fernsehen übertragenen Streitgespräch zwischen den zwei Spitzenpolitikern Trump und Biden an. Der Journalist KREMM signalisiert ganz am Anfang die Unaufrichtigkeit des Präsidenten durch eine explizite Äußerung: „zeigte wieder mal nicht das wahre Gesicht des US-Präsidenten“. Die Argumente für ein solches Urteil führt er im folgenden Satz vor, indem er auf eine selbstbewusste Haltung des Präsidenten Donald Trump mit Hilfe der adverbial gebrauchten Spracheinheiten hindeutet: „zu beherrscht, zu krampfhaft kontrolliert, ja mit ungewöhnlich kalter Intelligenz“, wobei die Elemente *zu*, *krampfhaft* und *ungewöhnlich* zur Hervorhebung der Verhaltensweise dienen. Das Resultat dieser Haltung ist das *Drängen* des Kandidaten Biden *in die Defensive*. Die unangemessene Körpersprache des Präsidenten Trump wird auch in der Äußerung angezeigt: „immer mit ängstlichem Blick auf die Moderatorin“.

- (2) Das zweite und letzte Fernsehduell zeigte wieder mal nicht das wahre Gesicht des US-Präsidenten: Zu beherrscht, zu krampfhaft kontrolliert, ja mit ungewöhnlich kalter Intelligenz drängte er Biden fast spielerisch in die Defensive und vor sich her, aber immer mit ängstlichem Blick auf die Moderatorin (*Großmaul oder Versöhnling*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)

Die Kritik des politischen Verhaltens erscheint auch in anderen Textstellen. Es wird an mehreren Stellen auf seinen herrschsüchtigen Charakterzug hingewiesen und das geschieht anhand sprachlicher Formen wie *eigenwillig zurückzog*, *autokratisch veranlagten* oder durch eine Infinitivkonstruktion *bereit, (...) für seine persönlichen Ambitionen (...) ankommen zu lassen*. Auch die Tatsache, dass Trump seine Niederlage im Kampf um seine zweite Amtszeit nicht akzeptiert, sondern Klage bei Gericht einreicht, wird von dem Autor als Beweis für die Sinnlosigkeit seiner Haltung angeführt.

- (3) [die amerikanischen Spezialeinheiten,] (die Trump [aus Syrien] eigenwillig zurückzog) („Intellektueller Trumpismus“ und die Nato, von Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 28. November 2019)
- (4) ihren autokratisch veranlagten Kollegen Trump setzen –, während dieser seine letztendlich klare Niederlage nicht zugibt und auf eine von Gerichten erzwungene Trotzallem-Wende hofft. Die Chancen dazu: bei Null. Der notorische Regelbrecher Donald Unberechenbar ist offensichtlich bereit, es mit Hilfe seines zu allem fähigen Anwalts Rudy Giuliani für seine persönlichen Ambitionen auf eine dritte Verfassungskrise in der Geschichte der USA (nach 1857 und 1937) ankommen zu lassen.

Aggressives verbales Verhalten drückt auch die Struktur *Trump-Übergriffe* (Freude, stark gedämpft von: Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 12. November 2020) aus.

Das politische Handeln von Trump wird ebenfalls anhand des Wortes *Trumpismus* beschrieben. Es geht um eine Wortschöpfung, und zwar um ein Abstraktum, das mit dem Suffix *-ismus* vom Eigennamen *Trump* entstanden ist. Dadurch wird die neue politische Ideologie in den USA bezeichnet. Mehrere Textstellen erklären die Bedeutung des neu entstandenen Wortes.

Wie an den Beispielen unten ersichtlich wird, werden dem neuen Begriff negative Merkmale (*Lügen* oder *Narzissen*) zugeschrieben, sprachlich auch als Kompositum realisiert, wie *Regelverletzung*. Mit den Verbalphrasen *wurde zur Selbstverständlichkeit* und *bekamen Hochkonjunktur* signalisiert der Journalist seine Entrüstung darüber, dass man über das übliche Maß hinausging. Dass solche Einstellungen vom Normalen abweichen, wird in der folgenden Äußerung zum Ausdruck gebracht: „das kann sich kein normaler Bürger, weder dies-, noch jenseits des Großen Wassers wünschen, erst recht nicht leisten“, was zugleich auch die große Empörung des Autors erkennen lässt.



- (5) Was nicht heißt, dass das das Ende des „Trumpismus“ bedeuten könnte. / Narzissen mit dem Namen Trumpismus auf US-Territorium noch einmal „erblühen“ zu sehen, das kann sich kein normaler Bürger, weder dies-, noch jenseits des Großen Wassers wünschen, erst recht nicht leisten („*Si se non noverit*“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)
- (6) Der Trumpismus hat die Staaten tief gespalten. Regelverletzung wurde zur Selbstverständlichkeit, Lügen bekamen Hochkonjunktur. Eine Verfassungskrise ist möglich. (*Freude, stark gedämpft*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 12. November 2020)

Auch dem französischen Präsidenten Macron wird die Übernahme dieser politischen Haltung vorgeworfen, in dem der Textschreiber folgende Struktur verwendet: „in einem (seiner wiederkehrenden) Moment(e) des *intellektuellen Trumpismus*“. Die Haltung von Macron wird mit dem umgangssprachlichen Funktionsverb *seine Verbündeten vor den Kopf zu stoßen* beschrieben und dadurch als erwartungsabweichend beurteilt, wobei Macron mit weiteren Verbformen *genießt es* und *pfl egt dies* abwertend dargestellt wird. Was nicht zu einer *Trumpismus*-Haltung gehört, ist *auf Folgen abzuzielen*.

- (7) Nun hat Mitte November Frankreichs Präsident Macron in einem (seiner wiederkehrenden) Moment(e) des „intellektuellen Trumpismus“ (Macron *genießt es*, *seine Verbündeten vor den Kopf zu stoßen* und *pfl egt dies*, wobei er – zum Unterschied vom unsteten Egozentriker aus Washington – auf Folgen abzielt: Diskussionen anstoßen und als Macher im Zentrum stehen. („*Intellektueller Trumpismus*“ und *die Nato*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 28. November 2019)

Die Formulierung *ohne Rücksprache und -sicht Frankreich militärisch düpierten* mit Bezug auf die zwei Nato-Mitglieder Amerika und die Türkei lässt die beiden Staaten im schlechten Licht erscheinen. Dazu tragen PP mit *ohne* als Kern, sowie das Verb *düpiieren* bei.

- (8) Dass zwei Mitglieder der Allianz ohne Rücksprache und -sicht Frankreich militärisch düpierten, verärgerte die Franzosen. („*Intellektueller Trumpismus*“ und *die Nato* von: Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 28. November 2019)

Negativ auf den Leser wirkt auch die folgende Äußerung, in der der Autor darauf aufmerksam macht, in Trumps Vorstellung erscheinen unglückliche Umstände auf der politischen Szene im Verantwortungsbereich anderer Personen, wobei er positive Ergebnisse als persönliche Verdienste betrachte. Die nominale Struktur

*Exklusivverdienst seines Egos* nennt eine egoistische Haltung in Bezug auf den amerikanischen Politiker.

- (9) trotzdem er sich nie selbst „erkennt“ hat, wie er in Wirklichkeit ist: Ein zum Regieren unfähiger, sonst aber zu allem Fähiger, der jeden Erfolg als Exklusivverdienst seines Egos und jeden Misserfolg – und deren hatte er viele – als Schuld anderer sah. („*Si se non noverit*“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)

### 3.2. Bezeichnungen für Donald Trump

Die Analysetexte enthalten deutlich wertende Sprachelemente, die den Autoren zuzuschreiben sind und die Schlüsse auf ihre kritische Haltung gegenüber dem ehemaligen amerikanischen Präsidenten Donald Trump zulassen. Im Zusammenhang mit der Darstellung des Bildes von Donald Trump erscheinen abgeleitete Wörter aber auch Zusammensetzungen, die verschiedene abwertende Attribute in Bezug auf den handelnden politischen Akteur aktivieren. Sie können manchmal bei der Leserschaft unhöflich wirken.

Zum Beispiel, das substantivierte Adjektiv *Unberechenbar*, viermal in den Texten vorkommend, die nominale Struktur *rechthaberisches Großmaul*, zweimal in den Analysetexten identifiziert, und das Eigenschaftswort *launisch* sind deutliche Hinweise auf seinen impulsiven Charakter und auf den Anspruch auf unbedingte Gültigkeit seiner Standpunkte.

- (10) Mister Donald Unberechenbar (*Zweifel an der „Heiligen Pflicht“*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 27. August 2020)
- (11) (von Donald Unberechenbar so arg verleumdete(n) Briefwahl (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020 )
- (12) Die Amis haben die Wahl zwischen zwei Alten: dem rechthaberischen Großmaul und dem diplomatischen Versöhnling. (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020 )
- (13) Richtig hieß es in dieser Zeitung vor einer Woche, dass die Amerikaner zwischen einem rechthaberischen Großmaul, (...) und einem debil wirkenden Versöhnling, (...) wählen mussten. (*Amerika, war das einmal? Zwei kluge Buchreisen durch die Vereinigten Staaten*, von Dr. Dan CĂRĂMIDARIU, *ADZ für Rumänien*, Samstag, 07. November 2020)

Auch die Spracheinheiten *Abgott, Herr und Gönner, Weltenherr Trump* fallen auf und vermitteln das Image von einem Herrscher mit selbstherrlicher Haltung, der anderen zu befehlen hat.

- (14) um ihrem launischen Abgott (...) den Weg zu versperren („*Si se non noverit*“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)
- (15) Misstrauen seines Herrn und Gönners in die Post der Staaten (*Zweifel an der „Heiligen Pflicht*“, Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 27. August 2020)
- (16) Doch gerade Russland öffnet Weltenherr Trump Tür und Tor („*Intellektueller Trumpismus*“ und *die Nato*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 28. November 2019)

Die Annahme, dass der amerikanische Politiker lüge, wird mit der Struktur *den notorischen Lügner* oder sogar anhand des metaphorischen Ausdrucks *dem bössartigen und egozentrischen Münchhausen von Washington* signalisiert, wobei die vorangestellten Adjektive der Hervorhebung negativer Eigenschaft dienen.

- (17) (...) die Millionen Wähler (...), die für den notorischen Lügner gestimmt haben („*Si se non noverit*“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)
- (18) dass ein erfolgreiches Impeachment dem bössartigen und egozentrischen Münchhausen von Washington endgültig eine politische Karriere bzw. ein Comeback versperren würde. („*Si se non noverit*“ von: Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)

Dem amerikanischen Präsidenten Donald Trump wird auch uneingeschränkte Ausrichtung auf eigenen Vorteil vorgeworfen. Das wird mit Hilfe expliziter Nominalstrukturen signalisiert, wie *untesten Egozentriker aus Washington, Narziss Donald T., die Trump-Krankheit, der Narzissmus*.

- (19) zum Unterschied vom untesten Egozentriker aus Washington („*Intellektueller Trumpismus*“ und *die Nato*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 28. November 2019)
- (20) die Trump-Krankheit, der Narzissmus, der mit „Selbstverliebtheit“ (unvollständig) eingedeutscht wird. Weniger bekannt ist die Weissagung des Teiresias, Narziss werde nur dann alt werden, wenn er sich nicht erkenne – „*si se non noverit*“, heißt es im Original. Narziss Donald T. ist in seinem Amt nicht alt geworden („*Si se non noverit*“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)

Mit dem nominalen Ausdruck *keine lahme, sondern eine unaufhörlich gründelnde Ente* nimmt der Autor direkten Bezug auf den nicht mehr amtierenden amerikanischen Präsidenten. Er geht von dem Begriff mit metaphorischer Bedeutung *lahme Ente* aus, der im politischen amerikanischen Kontext eine spezifische abwertende Bedeutung erhalten hat. Die Struktur *womit man ... meinte* gibt explizit an, dass eine Erklärung des Begriffes im Text folgt. Die zur Erläuterung des Wortes verwendeten Spracheinheiten, als Relativsätze realisiert und der *weil*-Satz enthalten umgangssprachliche Formulierungen wie *mit Zusammenpacken beschäftigt, geräumt haben muss* und sie bezeichnen Handlungen, die zu den Standardwerten der amerikanischen Kommunikationsgemeinschaft gehören. Durch den Gebrauch von *keine ..., sondern eine ...* modifiziert der Journalist den Inhalt des Begriffes. Dem nicht mehr amtierenden amerikanischen Präsidenten wird eine neue Eigenschaft zugeschrieben: *unaufhörlich gründelnd*. Was er darunter versteht, kommt in einem *weil*-Satz zum Ausdruck. Die vermittelten Inhalte zeigen eine abwertende Einschätzung der Reaktionen von Trump, sprachlich signalisiert mit substantivierten Formen (*Unzusammenhängendem und sich Widersprechendem*), mit der Nominalgruppe *glatten Lügen* und mit der metaphorischen Verwendung des Verbs *erhitzen*, wobei die Intensität der Handlung mit der konnotativ gebrauchten Präpositionalphrase *bis zur Weißglut* realisiert wird.

- (21) In einem noch normalen Washington wurde der Begriff der „lahmen Ente“ geprägt, womit man einen Präsidenten nach dessen Abwahl meinte, der nichts mehr zu sagen hat und mit Zusammenpacken beschäftigt sein sollte, weil er das Weiße Haus am 20. Januar geräumt haben muss. Donald Unberechenbar ist insofern keine lahme, sondern eine unaufhörlich gründelnde Ente, weil er Twitter mit Unzusammenhängendem und sich Widersprechendem oder glatten Lügen bis zur Weißglut erhitzt – er hat wohl nie kapiert, dass ein Demokratiewettbewerb neben dem Sieger auch einen Verlierer hervorbringt. (*Der Graben* von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 19. November 2020)

Auch die Strukturen *Meister des Aufhetzens und Zwiespaltschaffens, der notorische Regelbrecher* und *Nato-Verächter Trump* signalisieren ein als ein unangemessen bewertetes politisches Verhalten des amerikanischen Politikers. Es geht um ein Benehmen, das von dem Autor als fremd empfunden und deswegen nicht akzeptiert wird.

- (22) in einem so großen und (von Trump, dem Meister des Aufhetzens und Zwiespaltschaffens) so gespaltenen Land (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)

- (23) Der notorische Regelbrecher Donald Unberechenbar (*Freude, stark gedämpft*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 12. November 2020)
- (24) Nato-Verächter Trump („*Intellektueller Trumpismus“ und die Nato*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 28. November 2019)

### 3.3. Bezeichnungen für John Biden

In den Analysetexten kann man mehrere Bezeichnungen für den amerikanischen Politiker John Biden finden, die die Haltung des Journalisten ihm gegenüber ausdrücken.

Wir finden das Substantiv *der Katholik* in Bezug auf John Biden und eine in Klammern angegebene Erklärung (*etwas Seltenes an der Spitze der USA – am bekanntesten John F.Kennedy*). Eine solche Bezeichnung kommt in einem Kontext vor, in dem sein Gegenkandidat Donald Trump während seines Wahlkampfes, aber auch während seiner Amtszeit mehrere Male verschiedene Glaubensgemeinschaften angesprochen hat. Das Wort *der Katholik* deutet in diesem Kommunikationsraum auf einen Politiker hin, der sich von der Mehrheit der politischen Akteure unterscheidet, wobei die Erklärung in Klammern diese Bedeutung unterstreicht.

Hier wird auch das Verhalten von John Biden während des Wahlkampfes einer Kritik unterworfen. Dazu verwendet der Autor die Wortgruppe *Bidens Zurückhaltung* und die Verbalphrase im Passiv „als irritierend wird Bidens Zurückhaltung empfunden“, die ein negativ bewertendes Element enthält (*irritierend*). Die Verunsicherung und der Zweifel, die Bidens Wahlkampfdiskurs auf die Wählerschaft auslösen, wird in der letzten Äußerung durch einen *ob*-Satz realisiert. (*Manche fragen sich gar, ob...*).

- (25) Als irritierend wird Bidens Zurückhaltung empfunden. Manche fragen sich gar, ob der Katholik (etwas Seltenes an der Spitze der USA – am bekanntesten John F.Kennedy) sich bereits dem Ziel zu nahe fühlt? (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)

An einer anderen Textstelle finden wir positiv konnotierte Bezeichnungen wie *Hoffnungsträger* für John Biden. Aber die kontextspezifische Verwendung der anderen Sprachelemente setzt eine entgegengesetzte Bedeutung durch. Und zwar, die Äußerung *keinen besseren Gegenkandidaten aufstellen konnten als Joseph Biden* vermittelt zunächst einmal das Bild von einem unangemessenen Bewerber

für das Präsidentialamt. Die danach folgenden Wortgruppen, als nachgestellte Apposition realisiert und durch Kommas hervorgehoben, dienen zur weiteren Charakterisierung des *Hoffnungsträgers* John Biden und wirken ironisch. Das vorangestellte Adjektiv *pensionsreifer* mit der Erweiterung *eigentlich längst* unterstreicht das Überschreiten des Rentenalters und vermittelt damit die Bedeutung nicht mehr regierungsfähig.

- (26) keinen besseren Gegenkandidaten aufstellen konnten als Joseph Biden, ein paar Jahre älter als der Amtsinhaber und eigentlich längst pensionsreifer Hoffnungsträger. (*Amerika, war das einmal? Zwei kluge Buchreisen durch die Vereinigten Staaten*, von Dr. Dan CĂRĂMIDARIU, *ADZ für Rumänien*, Samstag, 07. November 2020)

Die Bezugnahme auf den Politiker John Biden erfolgt auch mit Hilfe von zwei vom selben Stamm abgeleiteten Substantiven: *Versöhner* und *Versöhnling*.

Die Mehrworteinheit *Biden, der professionelle Versöhner* bekommt eine andere Bedeutung durch das Fragezeichen am Ende, und zwar den Zweifel an der politischen Kompetenz von Biden, wobei die Überzeugung des Autors in der Äußerung präsent ist.

- (27) Und Biden, der professionelle Versöhner? Ihm bleibt, bei allen guten (Wahl-)Vorsätzen, nichts übrig, als im Chaos und dem Gift, die ihm Trump vererbt, den Weg des Möglichen zu finden (*Der Graben*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 19. November 2020)

Das Suffix *-ling* in der Wortgruppe *dem diplomatischen Versöhnling* bewirkt aber eine negative Bewertung des amerikanischen Politikers Biden, während das vorangestellte Partizipialattribut *debil wirkenden* in der Wortgruppe *einem debil wirkenden Versöhnling* zur Hervorhebung des negativen Bildes von John Biden beiträgt.

- (28) und einem debil wirkenden Versöhnling, der wie kaum ein anderer für den Niedergang der „Democratic Party“ steht, wählen mussten. (*Amerika, war das einmal? Zwei kluge Buchreisen durch die Vereinigten Staaten*, von Dr. Dan CĂRĂMIDARIU, *ADZ für Rumänien*, Samstag, 07. November 2020)

- (29) dem diplomatischen Versöhnling. (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)

### 3.4. Bezugnahme auf beide Kandidaten

Wenn die Journalisten Bezug auf die beiden Kandidaten nehmen, verwenden sie nominale Strukturen wie *die Streithähne*, *zwei Alten*, *Beigeschmack einer grotesken Gerontokratie*, die das Bild von zwei alten streitsüchtigen Personen vermitteln, wie an den folgenden Beispielen ersichtlich wird.

- (30) die Moderatorin, die einstimmig zur wahren Siegerin des Duells erklärt wurde, weil sie die Streithähne zum Schönmännchenmachen zwang. / Die Amis haben die Wahl zwischen zwei Alten (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)
- (31) wer sich nur die beiden Wahlduelle zwischen Trump und Biden angeschaut hat, wird den Beigeschmack einer grotesken Gerontokratie nicht los: Da streiten sich zwei Männer, ein 74- und ein 78-Jähriger, um die Zukunft eines zerfallenden Imperiums (*Amerika, war das einmal? Zwei kluge Buchreisen durch die Vereinigten Staaten*, von Dr. Dan CĂRĂMIDARIU, *ADZ für Rumänien*, Samstag, 07. November 2020)

### 3.5. Wenige positive Eigenschaften

In dem Text von Werner KREMM *Großmaul oder Versöhnling?* kann man positive Eigenschaften sowohl in Bezug auf Trump als auch bezüglich des aktuellen amerikanischen Präsidenten Biden beobachten. In Bezug auf Trump handelt es sich um eine nominale Struktur mit dem Kern *Zufriedenheitsgrad* erweitert durch das Adjektiv im Superlativ *höchst*.

- (32) Trump kann, gegenüber Präsidenten der letzten Jahrzehnte, auf den höchsten Zufriedenheitsgrad bezüglich der Wirtschaftsleistungen der USA hinweisen. (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)

In Bezug auf Biden wird auf die Erhöhung der Zahl seiner Unterstützer hingewiesen.

- (33) Immerhin sind inzwischen mehrere Republikaner zu ihm übergewechselt, unter ihnen ein ganzes Team hochrangiger Ex-Regierungsbeamter, die u.a. in republikanischen Regierungen gedient haben (Richard Armitage, John Negroponte, Aaron Friedberg oder Chuck Hagel). (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)

### 3.6. Die Anhängerschaft von Donald Trump

In den Texten gibt es auch sprachliche Hinweise darauf, wie die Personengruppe, die Donald Trump unterstützt und die Stimme für ihn abgibt, vom Verfasser des Textes wahrgenommen und beurteilt wird. Die Gleichgesinnten von Trump werden im Text mit den Bezeichnungen *Trumpanhänger* und *Trumpianer* genannt, wobei abwertende Referenzbezüge mittels bestimmter sprachlicher Ausdrücke hergestellt werden. Z. B. das Derivat *die „Ungläubigen“*, eine nachgestellte Apposition, erzeugt eine Identitätsbeziehung mit dem Subjekt des Satzes. Der Journalist präsentiert sie als Individuen, die sich selbst von einer vernunftorientierten Wirklichkeit ausgeklammert haben, sprachlich durch eine Infinitivkonstruktion markiert: „bei ausgehenden Argumenten und anhaltender Weigerung, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist“. Diese Verhaltensweise wird auch dem amerikanischen Präsidenten Trump zugeschrieben (*dies das Hauptmerkmal des wahlkampffokussierten US-Präsidenten*). Auch die Struktur *sich in endlose Verschwörungstheorien vertiefen* mit Bezug auf die Trumpanhänger vermittelt eine missbilligende Stellung des Autors.

- (34) Während die „Trumpianer“, die „Ungläubigen“, bei ausgehenden Argumenten und anhaltender Weigerung, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist, (dies das Hauptmerkmal des wahlkampffokussierten US-Präsidenten), sich in endlose Verschwörungstheorien vertiefen – die Erforschung von Mechanismen der Verschwörungstheorien erlebt in diesen Zeiten einen Höhenflug – kommen die „Faucianer“ zur Überzeugung, dass bei rumänischen Politikern alles verloren ist. („Trumpianer“ und „Faucianer“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 06. August 2020)

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Mobilisierung dieser Massen um Trump und ihre Bestrebungen, die Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik von Trump zu unterstützen, wie die Nominalgruppen in dem Beispiel unten zeigen.

- (35) die neue Geschlossenheit und die blinde Gefolgsbereitschaft der Trumpanhänger – bis in die höchsten Kreise von Justiz und Kongress (den „Trumpismus“). (*Freude, stark gedämpft*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 12. November 2020)

An anderen Textstellen sind Referenzbezüge auf konkrete Personen, enge Mitarbeiter von Donald Trump festzustellen. So z.B. der Anwalt Rudy Giuliani, der mit der Adjektivalgruppe *zu allem fähigen* abwertend beurteilt ist.



- (36) mit Hilfe seines zu allem fähigen Anwalts Rudy Giuliani (*Freude, stark gedämpft*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 12. November 2020)

Oder der US Postchef Louis DeJoy, der von Trump ohne Rücksprache mit anderen Politikern ernannt wurde. Die Beziehung zwischen den beiden ist ein Chef-Untergebenen-Verhältnis, und das wird durch folgende missbilligende Nominalgruppen signalisiert: *zum engen Vertrautenkreis des US-Präsidenten gehört, der brave Präsidialdiener Louis DeJoy, seines Herrn und Gönners*. Die nachgestellte Apposition *DeJoy, ein Unternehmer mit mittelmäßiger Ausbildung* soll einen ungünstigen Eindruck bei der Leserschaft hinterlassen.

Dem amerikanischen Postchef werden rechtswidrige Handlungen vorgeworfen, als Infinitivkonstruktion realisiert (*die USPS bis zum Wahltermin derart zu schwächen*) oder als Indikativ Präteritum (*tat sich beim Spenden und Spendensammeln für Trumps Wahlkampagne hervor*) und die Folgen seiner Handlungen werden in einem nachgestellten Nebensatz zum Ausdruck gebracht (*dass sich das ... Misstrauen seines Herrn und Gönners in die Post ... zumindest kräftig nährt*).

- (37) Denn der Chef dieser Behörde (rund eine halbe Million Beschäftigte), Louis DeJoy, wurde von Donald Unberechenbar als 64-Jähriger zum 75. United States Postmaster General ernannt, einfach weil er zum engen Vertrautenkreis des US-Präsidenten gehört. (...) Und der brave Präsidialdiener Louis DeJoy machte sich hemdsärmelig an die Arbeit, die USPS bis zum Wahltermin derart zu schwächen, dass sich das wiederholt öffentlich bekundete Misstrauen seines Herrn und Gönners in die Post der Staaten wenschon nicht bestätigt – dagegen gibt es zu viele autorisierte Expertenmeinungen, die dezidiert Entwarnung geben und der Post ihr Vertrauen aussprechen – so doch zumindest kräftig nährt, indem viele kleine Begebenheiten das Vertrauen in die Post erschüttern sollen. DeJoy, ein Unternehmer mit mittelmäßiger Ausbildung, tat sich beim Spenden und Spendensammeln für Trumps Wahlkampagne hervor. (*Zweifel an der „Heiligen Pflicht“*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 27. August 2020)

Auch die über den Wahlkampf berichtenden Massenmedien werden kritisch betrachtet, indem der Autor des Textes die Nominalgruppe *trumpschleckende Medien* als Vorwurf verwendet. Die von den Medien propagierten Inhalte zur Unterstützung von Trumps Wahlkampf werden als *Minimalbeispiele* etikettiert. Um das maßlose Übertreiben der Medien-Darstellungen zu zeigen, gebraucht der Journalist die erweiterte Nominalgruppe *groß breitgetretene Fälle nicht oder verspätet zugestellter Briefe*. Der Ausdruck *Minimalbeispiele den Kommunikationskonsumenten einhämmern* deutet auf die Art und Weise hin, wie die massenmedialen

Einrichtungen vorgehen und die Auswirkungen dieser Vorgehensweise erscheinen als nominale Strukturen (*die Zweifel (und implizite Verschwörungstheorien à la Trump)*)).

- (38) Der Prozess läuft übrigens auf Hochtouren, indem trumpschleckende Medien Minimalbeispiele den Kommunikations-Konsumenten einhämmern (groß breitgetretene Fälle nicht oder verspätet zugestellter Briefe, z. B.), die Zweifel (und implizite Verschwörungstheorien à la Trump) wecken. Und nähren. (*Zweifel an der „Heiligen Pflicht“*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 27. August 2020)

Zu den Trump-Anhängern gehört auch Russland, dem der Autor die Unterstützung von Trump vorwirft, wie das Beispiel unten zeigt.

- (39) Doch gerade Russland öffnet Weltenherr Trump Tür und Tor, während er im Baltikum und in Rumänien Truppen stationiert. (*„Intellektueller Trumpismus“ und die Nato*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 28. November 2019)

### 3.7. Das Amerika Bild als gespaltenes Land

Die Analysetexte enthalten mehrere Hinweise auf die Spaltung der amerikanischen Gesellschaft, auf sprachlicher Ebene mit Hilfe des Partizipialadjektivs *gespalten* oder des Nomens *Zerissenheit* signalisiert. Auch die Struktur *in der rauen politischen Landschaft, die Trump hinterlässt* beinhaltet eine negative Evaluation der politischen Situation in Amerika. Dabei wird eine Abwertung der Trump Verwaltung durch folgende Sprachformen zum Ausdruck gebracht: *das schwere Trump-Erbe, tiefen Gräben (...), die der Eigennutz Trump hinterlassen hat*.

- (40) in einem so großen und (...) so gespaltenen Land (*Großmaul oder Versöhnling?*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 29. Oktober 2020)
- (41) in diesem auch ohne ihn gespaltenen Amerika (*Der Graben*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 19. November 2020)
- (42) die Zerrissenheit der Demokraten, Liberaler wie Gemäßig-Konservativer / die Schwierigkeiten, die in der rauen politischen Landschaft, die Trump hinterlässt, auf sie warten. (*Freude, stark gedämpft*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 12. November 2020)

- (43) So muss sich sein Nachfolger Biden, trotz aller im Wahlkampf angekündigten Vorhaben, in erster Linie mit dem Zuschütten der tiefen Gräben beschäftigen, die der Eigennutz Trump hinterlassen hat. („*Si se non noverit*“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)
- (44) nach der Amtseinführung Joe Bidens, der das schwere Trump-Erbe zu verwalten hat. („*Si se non noverit*“, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 21. Januar 2021)

Der Journalist Dan CĂRĂMIDARIU bietet einen meinungsbetonten Kommentar, in dem er aktuelle Ereignisse in der amerikanischen Gesellschaft bewertet, und zwar die Wahlduelle zwischen Trump und Biden. Die Äußerungen liefern aber mehr als Ereignisinformationen. Amerika wird mit den aussagekräftigen Mehrworteinheiten *zerfallendes Imperium* und *ein gespaltenes, gequältes Land* beschrieben. Es folgt eine Aneinanderreihung von Relativsätzen, die substantivische Abstrakta wie *Machtanspruch*, *Gesellschaft*, *Alptraum* enthalten. Ihnen werden verschiedene Eigenschaften oder Handlungen anhand bestimmter Verbalphrasen oder erweiterter Substantivgruppen zugeschrieben, wie zum Beispiel: *längst nicht mehr einfach hingenommen wird, an rassistisch gezogenen Demarkationslinien zu zerbrechen droht, von der Corona-Pandemie geplagt wird* oder *Alptraum von wirtschaftlicher Misere und Ungleichheit, von Rassentrennung und polizeilicher Willkür*. Diese verbalen Einheiten und Nominalstrukturen lassen explizite negative Wertungen in den Text einfließen.

Der Autor zeigt, dass auch die USA-Bürger wegen der unsicheren politischen Situation zu leiden haben. Dazu dienen die Adjektive *verängstigt* und *misstrauisch* und die Verben *verbarrikadieren* und *Waffen horten*. Im Text ist auch die Perspektive der Eigengruppe der Amerikaner erkennbar, sprachlich durch die Struktur *dabei verstanden die Amerikaner ihre Gesellschaft stets als* signalisiert. Die substantivischen Abstrakta *Meritokratie* und *Leistungsgesellschaft* dienen zur Aufwertung der eigenen Gruppierung und sind als persönliche Verdienste aus der Sicht der amerikanischen Bürger zu verstehen und die Struktur *der es gelungen ist*, gefolgt von zwei Infinitivkonstruktionen deutet darauf hin, worin diese Verdienste bestehen.

- (45) Da streiten sich zwei Männer, ein 74- und ein 78-Jähriger, um die Zukunft eines zerfallenden Imperiums, dessen Machtanspruch auf der Weltbühne längst nicht mehr einfach hingenommen wird; dessen Gesellschaft noch immer an rassistisch gezogenen Demarkationslinien zu zerbrechen droht und darüber hinaus auch noch von der Corona-Pandemie geplagt wird. Amerika ist 2020 keineswegs „greater“ als 2016. Es ist ein gespaltenes, gequältes Land, in dem der Traum von Freiheit, Wettkampf und

persönlichem Erfolg zu einem Alptraum von wirtschaftlicher Misere und Ungleichheit, von Rassentrennung und polizeilicher Willkür wurde – sowie von Bürgern, die sich verängstigt und misstrauisch, in den eigenen vier Wänden verbarrikadieren und Waffen horten wie so mancher Europäer das Toilettenpapier zu Beginn der Frühjahrs-Lockdowns, die nun wieder zur Tagesordnung gehören. Dabei verstanden die Amerikaner ihre Gesellschaft stets als eine Meritokratie, als eine Leistungsgesellschaft, der es gelungen ist, die Freiheit und den Wohlstand im eigenen Land zu sichern und zu mehren und darüber hinaus die Welt vom Nazi- und später auch vom kommunistischen Terror zu befreien. (*Amerika, war das einmal? Zwei kluge Buchreisen durch die Vereinigten Staaten*, von Dr. Dan CĂRĂMIDARIU, *ADZ für Rumänien*, Samstag, 07. November 2020)

In dem Beispiel unten setzt sich der Autor des Beitrags, Werner KREMM, kritisch mit den Wahlergebnissen in Amerika auseinander. Die Tatsache, dass Donald Trump *eines der höchsten Wahlergebnisse der Republikaner in der Geschichte der USA eingefahren hat* wird als Kontrasterfahrung erlebt: er evaluiert Trumps Verhalten im Wahlkampf als *simple, brutal-primitive Methoden* und solche Vorgehensweisen entsprechen den eigenen Werten und dem Denken des Journalisten nicht. Seine Reaktionen auf diese Fremderfahrung erscheinen also in Form von Ablehnung. Die negative Beurteilung der amerikanischen Wähler wegen der Akzeptanz von Trumps Methoden wird auch an der folgenden Äußerung ersichtlich: „das sagt enorm viel über die politische Kultur der Wählermassen in der „fortgeschrittensten Demokratie der Welt“ aus“, wobei die Äußerung durch die Nutzbarmachung von Führungszeichen und die Verwendung des Superlativs *fortgeschrittenste* mehr an Aussagekraft enthält.

Der Verfasser deutet auch darauf hin, dass solche Praktiken (*simple, brutal-primitive Methoden*) Geltung und Prestige in anderen Kulturräumen haben – es gehe um „alle osteuropäischen Wendeländer“ und um „ein paar Wahlsituationen in Rumänien, wo der denkende Wähler gezwungen war, fürs kleinste der Übel zu stimmen“. Unterschiedliche sozial handelnde Subjekte schreiben also denselben kulturellen Fakten qualitativ unterschiedliche Werte zu.

- (46) Machen wir uns nichts vor: Dass Donald Trump mit seinen simplen, brutal-primitiven Methoden eines der höchsten Wahlergebnisse der Republikaner in der Geschichte der USA eingefahren hat, das sagt enorm viel über die politische Kultur der Wählermassen in der „fortgeschrittensten Demokratie der Welt“ aus – genau die, welche sich alle osteuropäischen Wendeländer zum leuchtenden Vorbild genommen hatten. (...) Irgendwie erinnerten die US-Wahlen an ein paar Wahlsituationen in Rumänien, wo der denkende Wähler gezwungen war, fürs kleinste der Übel zu stimmen. Symptomatisch die Wahl

zwischen Corneliu Vadim Tudor und Ion Iliescu. (*Der Graben*, von Werner KREMM, *ADZ für Rumänien*, Donnerstag, 19. November 2020)

#### 4. Fazit

Im Mittelpunkt der analysierten Presstexte steht die Perspektive des Kommunikators. Die ADZ-Verfasser als Informationslieferanten beobachten das Handeln mancher politischer Akteure in der amerikanischen Öffentlichkeit, bewerten es und nehmen Stellung dazu. Sie formulieren Äußerungen mit stark negativ wertenden Komponenten, die grammatisch und semantisch kodiert sind. Es handelt sich vorwiegend um Ableitungen oder Komposita, mit einer negativen Bezugnahme auf amerikanische Spitzenpolitiker und auf ihre Anhänger, wie z.B. *Großmaul*, *Abgott*, *Weltenherr*, *Regelbrecher*, *Nato-Verächter*, *der brave Präsidialdiener*. Manche Bezeichnungen werden sogar metaphorisch gebraucht (*der bösertige und egozentrische Münchhausen von Washington*).

Es gibt auch Mehrworteinheiten (*Meister des Aufhetzens und Zwiespaltschaffens*, *der notorische Regelbrecher*), verbale Strukturen (*dass sich das ... Misstrauen zumindest kräftig nährt*), die im situativen, textuellen Kontext spezifische negative Bedeutungsnuancen auslösen und anhand derer die Journalisten die Verhaltensweisen der Politiker abwerten. Die meisten Referenzbezüge betreffen Donald Trump.

In dem untersuchten, medial geprägten Kontext kann man eine Hinwendung zu umgangssprachlichen Formen und eine Vorliebe für Aneinanderreihung von Relativsätzen feststellen. Vorangestellte Adjektive dienen zur Hervorhebung der negativen Eigenschaft, wie zum Beispiel *untesten Egozentriker aus Washington*.

Die analysierten Texte enthalten auch einige Neubildungen, die von Eigennamen mancher amerikanischer Politiker ausgehen, wie *Trumpianer*, *Faucianer*, *Trumpismus*.

Angesichts der Tatsache, dass die schriftlichen Presstexte sich an ein breites, heterogenes, anonymes Publikum wenden, können diese Formulierungen auf manche Rezipienten unhöflich wirken, zum Beispiel auf die Anhänger von Trump. Diese Personen können die sprachliche Kodierung der Inhalte in diesem spezifischen medialen Raum als inadäquat empfinden, in dem Sinne, dass manche Formulierungen den standardisierten Werten in ihrer eigenen Sprachgemeinschaft nicht entsprechen.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- „Trumpianer“ und „Faucianer“ von Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 06. August 2020 <https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/trumpianer-und-faucianer> (abgerufen am 09.08.2020).
- Zweifel an der „Heiligen Pflicht“ von: Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 27. August 2020 <https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/zweifel-an-der-heiligen-pflicht> (abgerufen am 3. Oktober 2020).
- Grossmaul oder Versöhnling? von: Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 29. Oktober 2020 <https://adz.ro/artikel/artikel/grossmaul-oder-versoehnling> (abgerufen am 10. Oktober 2020).
- Amerika, war das einmal? (Untertitel) *Zwei kluge Buchreisen durch die Vereinigten Staaten* von: Dr. Dan CĂRĂMIDARIU, ADZ für Rumänien, Samstag, 07. November 2020 <https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/amerika-war-das-einmal> (abgerufen am 8.06.2021).
- Freude, stark gedämpft von: Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 12. November 2020 <https://adz.ro/artikel/artikel/freude-stark-gedaempft> (abgerufen am 12. November 2020).
- Der Graben von: Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 19. November 2020 <https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/der-graben> (abgerufen am 22. November 2020).
- „Intellektueller Trumpismus“ und die Nato von: Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 28. November 2019 <https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/intellektueller-trumpismus-und-die-nato> (abgerufen am 12. November 2020).
- „Si se non noverit“ von: Werner KREMM, ADZ für Rumänien, Donnerstag, 21. Januar 2021 <https://adz.ro/meinung-und-bericht/artikel-meinung-und-bericht/artikel/si-se-non-noverit> (abgerufen am 23.01.2021).

### Sekundärliteratur

- BONACCHI, Silvia 2013: *(Un)höflichkeit. Eine kulturologische Analyse Deutsch – Italienisch – Polnisch*, Band 13, Frankfurt am Main, Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- BURGER, Harald, LUGINBÜHL, Martin 2014: *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*, 4. neubearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin New York, Walter de Gruyter Verlag.
- DĂNILĂ, Adriana 2016: *Practici discursive utilizate în textele media scrise*, București, editura Pro Universitaria.
- MÖHN, Dieter, ROß, Dieter, TJARKS-SOBHANI, Marita 2001: *Mediensprache und Medienlinguistik. Festschrift für Jörg Hennig*, Frankfurt am Main, Berlin, Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- SCHMITZ, Ulrich 2015: *Einführung in die Medienlinguistik*, Darmstadt, Wissenschaftlicher Verlag.

# Von *Hof* über *hofieren* zu *höflich* ... Zur deutschen *Höflichkeit* aus linguistischer Sicht

Mihai Crudu

**ABSTRACT:** This paper aims at analyzing the concept of *politeness* (*Höflichkeit*) from a linguistical point of view, starting from the ethymon Old High German / Middle High German *hof* and its original meanings. We follow the semantical and structural evolution of the output word up to the current state of the language by researching the word family with its different nuances, e.g. *Hof*, *Gehöft*, *höfisch*, *Höfling*, and also compounds as *Hofgut*, *Hofschranze*, *hoffähig*, *Friedhof*, *Fronhof*, *Fuhrhof* etc. Thus arises an overview of the semantical potencies of the analyzed lexeme.

**KEYWORDS:** word formation, lexicology, etymology, synchrony, diachrony.

## 1. Einleitende Bemerkungen

Im vorliegenden Beitrag setze ich mir zum Ziel, das Lexem *Höflichkeit* aus linguistischer Perspektive zu untersuchen.

Über die soziale Bedeutung der Höflichkeit als Tugend im alltäglichen Umgang miteinander hinaus erweckt das Konzept in mehreren Fachgebieten das Interesse. In der Interkulturalität z.B. analysiert man die Höflichkeitsnormen in unterschiedlichen Kulturen bzw. bei Menschen aus unterschiedlichen Verhältnissen oder eben mit Migrationshintergrund. Die Psychologie ihrerseits kümmert sich ebenfalls um den Begriff, jedoch aus der Perspektive des menschlichen Charakters und der Frage danach, wie zwischenmenschliche Beziehungen und der gegenseitige Umgang miteinander entstehen. Zugleich ist *Höflichkeit* Untersuchungsgegenstand der Moralphilosophie, die ein aus der jeweiligen Sicht adäquates Benehmen zu Normen verallgemeinert. Nicht zuletzt haben die Religionen einen wichtigen Beitrag zur Festlegung eines Kodexes

geleistet, der zwar unterschiedliche Verhaltensprinzipien aufweist, in seiner Ganzheit jedoch einheitlich ist. Das wären nur einige Beispiele, die die Mannigfaltigkeit des Höflichkeits-Konzeptes beweisen.<sup>1</sup>

Ziel dieses Beitrags ist es, wie bereits erwähnt, Quellen der Höflichkeit aus linguistischer Sicht zu eruieren. Anders gesagt, ist hier das Wort selbst von Bedeutung und macht den Untersuchungsgegenstand aus. Ausgehend vom Etymon ahd. / mhd. *hof* ist die ganze Laufbahn des Lexems zu verfolgen, um dabei seine semantischen Potenzen wie auch seine Beteiligung an weiteren Wortbildungen (Ableitungen, Komposita) bzw. an Phrasemen zu identifizieren.

## 2. Zum Ausgangswort *Hof*

Das Lexem *Höflichkeit* kommt von *Hof*, insofern soll als Erstes dieses Ausgangswort näher betrachtet werden. Das Nomen *Hof* (Genitivform: *Hofs* oder *Hofes*, Pluralform: *Höfe*) ist ein maskulines Simplex, das gegenwärtig eine relativ hohe Gebrauchsfrequenz aufweist: auf D-ONL 3/5, auf DWDS 5/7.

Das Lexem hat ein breites semantisches Spektrum, das sich von konkreten bis hin zu übertragenen und auch wissenschaftlichen Bedeutungen erstreckt. Die lexikografischen Angaben auf D-ONL<sup>2</sup> verweisen auf folgende semische Merkmale:

1. zu einem Gebäude[komplex] gehörender, von Mauern, Zaun o. Ä. umschlossener Platz;
2. landwirtschaftlicher Betrieb (mit allen Gebäuden und dem zugehörigen Grundbesitz); Bauernhof, kleines Gut;
3. a. Sitz eines regierenden Fürsten, Herrschers; b. Gesamtheit der zur Umgebung, zum Gefolge eines Fürsten gehörenden Personen;
4. a. Aureole; b. Ring, Kreis, der etwas [andersfarbig] umgibt.

Auch die Liste der Synonyme, die mit den jeweiligen Bedeutungen (1 bis 4) einhergehen, ist lang, und beträgt auf D-ONL<sup>3</sup> nicht weniger als 27 Äquivalenzen, die diaphasisch, diachronisch, diatopisch oder diastratisch unterschiedlich geprägt sind:

<sup>1</sup> Dazu ausführlicher in BONACCHI (2013: 11ff.).

<sup>2</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/Hof> (Zugriff: 30. Oktober 2021).



Neutrale Synonyme	<i>Anwesen; bäuerlicher / landwirtschaftlicher Betrieb; Bauerngut; Bauernhof; Farm; Gehöft; Gutshof; (Land)gut; (Land)wirtschaft.</i>
Schweizerisch	<i>Heimwesen; Hofstatt.</i>
Österreichisch, sonst veraltet	<i>Ökonomie.</i>
Umgangssprachlich	<i>Klitsche.</i>
Veraltend	<i>Besitz.</i>
Gehoben veraltend	<i>Besitzung.</i>
Süddeutsch und schweizerisch veraltend	<i>Hofreite.</i>
Neutrale Synonyme	<i>Residenz; (Wohn)sitz.</i>
Österreichisch	<i>Ansitz.</i>
Neutrale Synonyme	<i>Gefolge; Hofstaat.</i>
Bildungssprachlich	<i>Entourage.</i>
Neutrale Synonyme	<i>Kranz; Kreis; Ring.</i>
Medizin, Physik	<i>Halo.</i>
Meteorologie	<i>Aureole.</i>

Abb. 1. Synonyme des Lexems Hof (Quelle: D-ONL)

Aus synchroner Sicht erkennt man bislang keine semantische Verwandtschaft mit *höflich*.

Etymon des gegenwärtigen Lexems ist bekanntlich ahd. / mhd. *hof*, das laut EWD (2015: 549) möglicherweise auf die Wurzel *ie. \*keu-*, *\*keuǝ-* (‚biegen, Wölbung‘) zurückgeht und somit Verwandtschaft mit weiteren Lexemen wie *Hobel*, *Hügel* oder *hoch* aufweisen könnte. Ahd. *hof* bezog sich auf einen eingezäunten Platz, auf ein bäuerliches Anwesen oder sogar auf ein fürstliches Gefolge. Die semischen Hauptmerkmale sind ergo größtenteils bis heute erhalten geblieben. Eine neue, spezifischere Bedeutungsnuance, ‚Sitz eines regierenden Fürsten‘, ist erst später unter französischem Einfluss üblich geworden, wo das gleichbedeutende Etymon<sup>4</sup>

<sup>3</sup> <https://www.duden.de/synonyme/Hof> (Zugriff: 30. Oktober 2021).

<sup>4</sup> Das französische Etymon geht seinerseits auf lat. *cohors*, *cohortis* bzw. mlat. *cortis*, *curtis*, ‚eingehogter Hofraum‘, zurück, das übrigens dem deutschen Nomen *Kohorte* zugrunde liegt. Vgl. auch rum. *cohortă*, ital. und port. *coorte*, frz. *cohort*, span. *cohort*, zugleich Entsprechungen in germanischen Sprachen wie z.B. engl. *cohort*, dän. *kohorte*, norw. *Kohort*, niederländ. *cohort*, aber auch griech. *κοόρτης*, ung. *cohors*, türk. *kohort*, poln. *kohorta* u.v.a.m. Die äußerst weite Verbreitung des lateinischen Wortes lässt sich durch eine Bedeutungsrestringierung erklären, und zwar: ‚eine militärische Einheit im römischen Reich‘. Insofern haben wir es mit einem Historismus zu tun.

afrz. *cort* (> frz. *cour*) auch diese Bedeutung trägt.<sup>5</sup> Sie hat sich auch in anderen Sprachen eingebürgert, z.B. im Englischen (*court*), im Spanischen (*corte*) oder im Rumänischen (*curte*)<sup>6</sup>, und war vor allem im 18. Jahrhundert – während verschiedener Herrschaften europaweit – im Umlauf.

Die auf DWDS publizierte Verlaufskurve<sup>7</sup> des Eintrags *Hof* zeigt, dass die Gebrauchsfrequenz des Wortes im Deutschen in der Zeitspanne zwischen 1760-1769 am höchsten war. W.u. gebe ich die Statistik wieder:

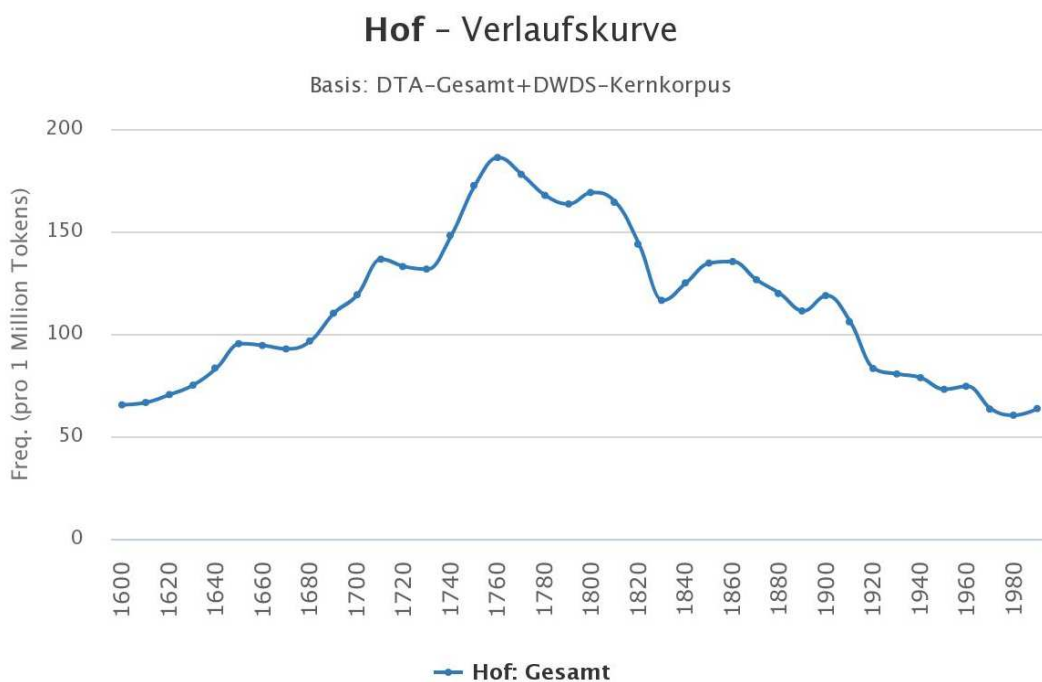


Abb. 2. Verlaufskurve des Eintrags *Hof* (Quelle: DWDS)

<sup>5</sup> Vgl. auch die Angaben in EWD, 2015: 549.

<sup>6</sup> Vgl. auch das deutsche Wort französischer Herkunft *die Cour* [ku:ʁ], das ausschließlich in der Redewendung *jemandem die Cour machen / schneiden* (‘jemandem den Hof halten’) auftritt.

<sup>7</sup> <https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=dtg%2Bdwds&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=10&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1600%3A1999&q1=Hof> (Zugriff: 30. November 2021).

### 3. Zur lexikalischen Produktivität der Lexeme *Hof* und *höflich*

In diesem Teil gehe ich der Frage nach der lexikalischen Produktivität des Ausgangswortes *Hof* nach, parallel beziehe ich mich auch auf die Aktivität des abgeleiteten Adjektivs *höflich*. Das bedeutet, mich interessiert grundsätzlich, inwieweit die hier anvisierten Lexeme sich an der Bildung weiterer Wörter beteiligt bzw. welche neuen semischen Merkmale sie ihnen auferlegt haben. Zum Zwecke der Übersichtlichkeit teile ich meine Ausführungen nach den klassischen Wortbildungsmustern auf: Ableitungen bzw. Komposita und Phraseologismen.

#### *Hof* und *höflich* in Ableitungen

Die Beteiligung des Lexems *Hof* an Ableitungen ist ziemlich begrenzt. Folgenden Derivativen liegt es zugrunde:

- (a) *Höfling*, *hofieren*, *Gehöft*, *höfisch*;
- (b) *(un)höflich*, *(Un)Höflichkeit*, *überhöflich*, *höflichkeitshalber*; *Verhöflichung*.

Der Historismus *Höfling* (öfter im Plural: *Höflinge*) geht auf mhd. *hovelinc* zurück und stellt ein klassisches Derivat dar, dessen Suffix *-ling* auf Personen<sup>8</sup> hindeutet. So lässt sich das Wort auch semantisch motivieren, ‚Angehöriger eines Hofstaates‘.

Ebenfalls auf den mittelhochdeutschen Sprachzustand ist das Verb *hofieren* (< mhd. *hovieren*) zurückführbar, das ursprünglich zwar eine monolexematische Variante der Redewendung *den Hof machen* war, anschließend aber eine Bedeutungserweiterung in dem Sinne erfuhr, dass es nun allgemein ‚sich beliebt machen, schmeicheln‘ besagt; vgl. folgende Belege<sup>9</sup>, die den WUL-Korpora beliebig entnommen wurden:

(1) *Das sind wahre Größen unserer Zeit und nicht Menschen, die sich hofieren lassen.* ([www.focus.de](http://www.focus.de), gesammelt am 01.01.2011)

(2) *Westliche Politiker hofieren den Präsidenten Georgiens im Kampf gegen das böse Russland.* ([www.net-news-global.de](http://www.net-news-global.de), gesammelt am 13.01.2011)

<sup>8</sup> Vgl. ähnliche Beispiele: *Lehrling*, *Prüfling*, *Flüchtling*, *Häftling* u.a.

<sup>9</sup> [https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu\\_newscrawl\\_2011&word=hofieren](https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_newscrawl_2011&word=hofieren) (Zugriff: 07. November 2021).

Was das neutrale Nomen *Gehöft* (< frühnhd. *gehofte*, dann *Gehöfte*, *Gehöfde*) anbelangt, ist dies als Kollektivbildung zu *Hof* zu interpretieren. Das auslautende *-t* soll laut FLEISCHER / BARZ (2012: 254) als ein nicht-produktives Suffix gelten, nach dem Muster von *Fahrt* (aus *fahren*), *Naht* (aus *nähen*) oder *Tracht* (aus *tragen*).

Das Adjektiv *höfisch* (< mhd. *hövesch*, *hövisch*<sup>10</sup>) ist eine direkte Ableitung vom Ausgangswort und steht damit in direkter semantischer Verbindung, ‚zum Hof eines Fürsten gehörend‘, genauso wie das parallele Paar frz. *cour – courtois*. Von Anfang an erfuhr aber das Wort eine Bedeutungsabstrahierung, da eine *höfische* Person entsprechende Manieren vorweisen musste. Und derart entstand automatisch eine Assoziation zwischen ‚höfisch‘ und ‚fein, gesittet‘. Gegenwärtig begegnet das Wort eher in literaturwissenschaftlichen Begriffen, die Werke der ritterlichen Gesellschaft des hohen Mittelalters bezeichnen, wie z.B. *höfische Dichtung*, *höfische Liebeslyrik*, aber gelegentlich auch mit Verweis auf das einstige Rittertum (3) oder sogar auf ein höfliches Benehmen (4), wie die folgenden WUL-Belege<sup>11</sup> es nachweisen:

(3) *Noch heute wird gern aus diesem Büchlein zitiert, will man die Zeit vor 100 Jahren und das höfisch geprägte Leben in der damaligen Residenz verstehen. (www.sn-online.de, gesammelt am 25.01.2011)*

(4) *Doch das Volk verhält sich wenig höfisch: Nach einem Moment der Stille beginnt es zu raunen, dann laut zu plaudern. (www.beobachter.ch, gesammelt am 22.12.2010)*

Das heute sehr geläufige Adjektiv *höflich* (< mhd. *hovelich*) interessiert uns hier mehr, somit ist w.u. darauf einzugehen. Die lexikografische Definition des gegenwärtigen Eintrags *höflich* zeigt deutlich, dass das Wort sich von der Grundbedeutung distanziert hat: (in seinem Verhalten anderen Menschen gegenüber) aufmerksam und rücksichtsvoll, so, wie es die Umgangsformen gebieten.<sup>12</sup>

Aus synchroner Sicht steht es in paronymischer Beziehung mit *höfisch*, galt aber ursprünglich als dessen Synonym. Gegenwärtig denkt ein Durchschnittsprecher

<sup>10</sup> Das gleiche Etymon liegt auch dem Adjektiv *hübsch* zugrunde, das erst seit dem 15. Jahrhundert in der bis heute gültigen Bedeutung, ‚schön aussehend‘, kursiert. Es handelt sich also um eine etymologische Dublette. Vgl. auch die Ausführungen in EWD, 2015: 549.

<sup>11</sup> [https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu\\_newscrawl\\_2011&word=h%C3%B6fisch](https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_newscrawl_2011&word=h%C3%B6fisch) (Zugriff: 07. November 2021).

<sup>12</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/hoeflich> (Zugriff: 10. November 2021).

bei der Benutzung dieses Wortes eher wenig an die alten Höfe der ritterlichen Gesellschaft; *höflich* sei bloß *höflich* und nicht mehr. In diesem Falle können wir von einer Verdunkelung der Urbedeutung sprechen, die sich dadurch erklären ließe, dass *der Hof* im Sinne des Wohnsitzes eines Fürsten inzwischen als geltendes Konzept im deutschsprachigen Raum verschwunden ist. Diese Bedeutung ist daher archaisch oder weist ggf. eine begrenzte Verwendung auf<sup>13</sup>. Ein anderer Beweis dafür, dass das Wort mit der Zeit semantische Autonomie gewonnen hat, ist auch dessen weitere lexikalische Aktivität. Es hat nämlich andere Wortbildungen hervorgerufen und sogar eine zwar kleine, aber immer noch aktuelle Wortsippe gebildet. Vgl. die nominale Ableitung *Höflichkeit* (< mhd. *hovelecheit*), die trotz offensichtlicher Verwandtschaft mit dem Etymon kaum noch an einen *Hof* erinnert. Auch das präfigierte Adjektiv *überhöflich*, dessen Bedeutung sich leicht aus den jeweiligen Bestandteilen erschließen lässt, ist gegenüber seinem Etymon undurchsichtig.

Man sieht also, dass das Lexem *höflich* allmählich von seiner Herkunft abgerückt ist und seine eigene Laufbahn eingeschlagen hat.

### **Hof und höflich in Komposita**

Als Glied in Komposita erweist sich das Lexem *Hof* – wie die folgende Liste<sup>14</sup> aufzuzeigen vermag – als äußerst produktiv sowohl als Ersteinheit (c), als auch als Zweiteinheit (d):

- (c) *Hofadel, Hofamt, Hofaristokratie, Hofaufsicht, Hofball, Hofbeamte, Hofberichterstatter, Hofbesitzer, Hofbibliothek, Hofcharge, Hofdame, Hofdienst, Hofeingang, Hofequipage, Hoferbe, Hofetikette, Hoffenster, Hoffest, Hoffräulein, Hofgang, Hofgarten, Hofgebäude, Hofgericht, Hofgesellschaft, Hofgut, Hofgänger, Hofherr, Hofhund, Hofkamarilla, Hofkammer, Hofkapelle, Hofkapellmeister, Hofkaplan, Hofkirche, Hofklüngel, Hofknicks, Hofkonzert, Hofkunst, Hofladen, Hoflager, Hoflakai, Hofleben, Hofleute, Hoflieferant, Hofloge, Hofmacher, Hofmann, Hofmarschall, Hofmauer, Hofmeister, Hofnarr, Hofprediger, Hofrat, Hofraum, Hofreite, Hofschauspieler, Hofschranze, Hofseite, Hofstaat, Hofstatt, Hofstelle, Hof Sänger, Hof Sängerin, Hofstor, Hoftrauer, Hoftür, Hofzeremoniell, Hofzimmer, Hofzweig, hoffähig.*

<sup>13</sup> Z.B. mit Bezug auf das Vereinigte Königreich oder andere bestehende Monarchien.

<sup>14</sup> Die Liste habe ich dem DWDS entnommen, <https://www.dwds.de/wb/Hof> (Zugriff: 10. November 2021).

- (d) *Autohof, Außenhof, Bahnhof, Bauernhof, Bauhof, Betriebshof, Binnenhof, Burghof, Bushof, Dreiseitenhof, Dreiseithof, Edelhof, Einsiedlerhof, Einzelhof, Einödhof, Erbhof, Fabrikhof, Finanzhof, Friedhof, Fronhof, Fuhrhof, Fürstenhof, Gasthof, Geflügelhof, Gefängnishof, Gerichtshof, Gewerbehof, Gutshof, Herrenhof, Hinterhof, Hühnerhof, Innenhof, Jugendhof, Kaiserhof, Kasernenhof, Kassationshof, Kaufhof, Kirchhof, Klosterhof, Königshof, Lehnhof, Lehnshof, Lichthof, Maschinenhof, Meierhof, Milchhof, Mondhof, Obsthof, Pachthof, Pausenhof, Pfarrhof, Ponyhof, Rasthof, Rechnungshof, Recyclinghof, Reiterhof, S-Bahnhof, S-Bhf., Sattelhof, Schiedsgerichtshof, Schlachthof, Schlosshof, Schulhof, Sonnenhof, Viehhof, Vorhof, Warzenhof, Werkhof, Wertstoffhof, Wirtschaftshof.*

Im Hinblick auf das Auftreten des Lexems *Hof* als Erstglied liefert ein genaueres Betrachten der Liste unter (c) verschiedene semantische Informationen. Oft stoßen wir auf historische Begriffe, was zu bedeuten hat, dass *Hof* im Sinne des Wohnsitzes eines adligen Herrschers gebraucht wird; vgl. bspw. *Hofadel, Hofamt, Hofball, Hofbeamte, Hofbibliothek, Hofdame, Hofdienst, Hofequipage, Hofgesellschaft* u.a. Auch das einzige Adjektiv aus der Liste, *hoffähig*, verweist auf die ‚Berechtigung, bei Hofe zu erscheinen‘.

In anderen Komposita bewahrt das Nomen *Hof* seine gegenwärtigen semischen Merkmale, wie z.B. bei *Hofeingang, Hoferbe, Hoffenster, Hofgebäude, Hofherr, Hoftür* der Fall ist.

Ein spezifischerer Gebrauch des Lexems ist im Wort *Hofgang* identifizierbar, wo das Erstglied keinen beliebigen *Hof* bezeichnet, sondern den einer Haftanstalt, wo die Gefangenen einen bewachten Spaziergang machen. Der *Hofgänger* ist dagegen ein „Tagelöhner, der sich zeitweise als Landarbeiter betätigt“<sup>15</sup>, während ein *Hofmacher* früher den Frauen die Cour schnitt. Man sieht also, dabei ist von Höflichkeit kaum die Rede.

Als Zweiteinheit erweist sich das hier ins Visier genommene Lexem als äußerst interessant. Eine präzise Überprüfung der Liste unter (d) hat ans Licht gebracht, dass die gegenwärtige Hauptbedeutung des Lexems *Hof* in den meisten Komposita dieser Kategorie erhalten geblieben ist; vgl. dabei *Autohof, Außenhof, Bauernhof, Bauhof, Betriebshof, Fabrikhof* u.a.

---

<sup>15</sup> <https://www.dwds.de/wb/Hofg%C3%A4nger> (Zugriff: 09. November 2021).

Dem Verweis auf die alten adligen Anwesen begegnet man eher selten, z.B. in *Edelhof, Fürstenhof, Lehnshof, Sattelhof*.

Das Lexem *Hof* in zweiter Position kann vereinzelt auch andere Bedeutungen innehaben. Ein *Erbhof* z.B. stammt aus der Nazi-Zeit und bezeichnet einen „seit Generationen in derselben Familie befindliche[n] Bauernhof, der jeweils an den ältesten Sohn ungeteilt weitervererbt wird“<sup>16</sup>.

Auch ein *Jugend(werk)hof* ist kein realer Hof, sondern eine „Einrichtung für verhaltensauffällige Jugendliche“<sup>17</sup>.

Eine gewisse Verdunkelung weist *-hof* dagegen im Lexem *Bahnhof* auf, das kaum noch an einen *Hof* erinnert. Hier ist die Bedeutung eher verblasst.

Ein problematischer Fall ist auch das Nomen *Gerichtshof*, wo der Bestandteil *-hof* eigentlich die Gesamtheit<sup>18</sup> der Richter bezeichnet, die zur Entscheidung eines Rechtsfalles vereinigt sind. Ähnlich steht es um *Kassationshof* oder *Rechnungshof*.

Letztendlich sei auch das Nomen *Warzenhof* erwähnt, wo die Komponente *-hof* auf ‚einen Ring, einen Kreis‘ hindeutet.

Die Lexeme *höflich / Höflichkeit* tauchen kaum in Komposita auf. Man spricht gelegentlich von einem *Höflichkeitsbesuch*, oft kann eine gewisse Handlung *Höflichkeitsbezeugung* bedeuten. Wenn man eine andere Person anspricht, greift man auf eine *Höflichkeitsfloskel* oder eben auf eine *Höflichkeitsphrase* zurück.

### **Hof in Phraseologismen**

Nicht zuletzt möchte ich mein Augenmerk auf die Beteiligung des anvisierten Lexems an Phraseologismen richten. Folgende Beispiele habe ich ausfindig machen können:

(e) *Haus und Hof, Haus- und Hof-; um Haus und Hof kommen; sich / jemanden um Haus und Hof bringen; jemandem den Hof machen; zuerst im eigenen Hof kehren; Hof halten.*

---

<sup>16</sup> <https://www.dwds.de/wb/Erbhof> (Zugriff: 10. November 2021).

<sup>17</sup> <https://www.dwds.de/wb/Jugendhof> (Zugriff: 10. November 2021).

<sup>18</sup> Vgl. die Bedeutung 3b auf D-ONL. S. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Hof> (Zugriff: 13. November 2021).

In vielen Fällen bemerkt man die Assoziierung des Hofes mit einem *Haus*, was gewissermaßen leicht zu verstehen ist, bedenkt man doch, dass der Hof *per se* häufig das Haus umkreist. Hervorzuheben ist aber, dass wir es hier mit einer Metapher zu tun haben, da das Paar *Haus – Hof* eine figürliche Bedeutung aufweist, indem es sich auf den gesamten Besitz einer Person bezieht. Vgl. folgende Beispielsätze:

- (5) *Er ist zuversichtlich, dass Gastgeber weiterhin Haus und Hof für die jungen Touristen öffnen.* (*www.spiegel.de*, gesammelt am 25.06.2020)
- (6) *Durch die türkischen Angriffe mussten erneut Hunderttausende von Menschen Haus und Hof verlassen.* (*www.focus.de*, gesammelt am 27.01.2020)

Der Phraseologismus *Haus- und Hof-* kann ebenfalls als gebundene Form fungieren, also in Form eines Präfixes, das Wörtern, die vor allem Personen bezeichnen, angefügt werden kann; vgl. z.B. *mein Haus- und Hofanwalt*, *mein Haus- und Hofberater*, *mein Haus- und Hofarbeiter* usw.

Was die Phraseologismen vom Typ *Haus und Hof + Verb (+ Präposition)* angeht, ist hier Folgendes zu unterstreichen: Die Paarformel behält jeweils dieselbe figurative Bedeutung, wobei das Verb eine differenzierende semantische Rolle spielt. Der Phraseologismus *um Haus und Hof kommen* bedeutet so gut wie ‚den gesamten Besitz verlieren‘, während *sich / jemanden um Haus und Hof bringen* auf ‚den Verlust des gesamten Besitzes verschulden‘ hinweist.

Im Falle des Phrasems *jemandem den Hof machen* haben wir es mit einer Lehnübersetzung<sup>19</sup> des französischen Ausdrucks *faire la cour à quelqu'un* zu tun, der übrigens auch im Rumänischen (*a face curte cuiva*) und Italienischen (*fare la corte*) Pendant hat. Ursprünglich wurde die Redewendung im Zusammenhang mit einer besonders aufmerksamen Haltung benutzt, die der Diener dem Fürsten gegenüber zeigen musste. Diese Attitüde wurde dann leicht auf das rücksichtsvolle Verhalten des Mannes gegenüber der geliebten Frau übertragen, sodass gegenwärtig die initiale Bedeutung völlig verdunkelt ist. Des Weiteren erfährt der Phraseologismus synchron insofern eine semantische Erweiterung, als

---

<sup>19</sup> S. die Erklärungen in D-Rw11, 2008: 372.



es niemanden mehr stört, wenn einem Mann der Hof gemacht wird<sup>20</sup>. Folgende Belege beweisen das:

(7) *Diesem Raed Saleh wurde jüngst einmal wieder in den USA der Hof gemacht. (linkezeitung.de, gesammelt am 03.04.2020)*

(8) *Und keiner störte sich daran, dass hier einem offenkundigen Hochstapler der Hof gemacht wurde. (www.volksfreund.de, gesammelt am 14.10.2020)*

Eine andere Bedeutung des Lexems *Hof* ist im umgangssprachlichen Phrasem *zuerst im eigenen Hof kehren* anzutreffen, wo *den eigenen Hof* eigentlich *die eigenen Angelegenheiten* ausmachen. So lässt sich auch die Gesamtbedeutung, ‚sich als Erstes um die eigenen Angelegenheiten kümmern‘, erklären.

#### 4. Schlussfolgerungen und Ausblick

Abschließend kann mit Bezug auf die analysierten Lexeme Folgendes ausgeführt werden:

Das Wort *Hof* als Basis für Ableitungen steht hauptsächlich in Verbindung mit zweierlei semantischen Nuancen. Einerseits begegnet man der konkreten Bedeutung eines Hofes, im gegenwärtigen Sinne eines Anwesens oder mit Bezug auf die adligen Wohnsitze zu Zeiten der mittelalterlichen Gesellschaft. Andererseits ist eine abstrakte Bedeutung zu identifizieren, die auf eine gesittete, hofgemäße Haltung hinweist.

Im Falle der Komposita ist *Hof* mal Erst-, mal Zweitglied. Oft sind die semischen Merkmale im Kompositum enthalten, es konnten aber auch isolierte Situationen erkannt werden, wo die Grundbedeutung verblasst oder einfach auf andere Sachverhalte übertragen worden ist.

In Phrasemen ist eher die Wortkombination *Haus – Hof* üblich, die den Besitz einer Person metaphorisiert. Gewisse Verben, die diese Kombination gelegentlich begleiten, differenzieren die jeweiligen Bedeutungen. Unter dem Einfluss des Französischen hat sich im Deutschen (und nicht nur) die Redewendung *jemandem*

---

<sup>20</sup> Im Sinne, dass man ihn umgarnt. Dabei können vergleichsweise auch Organisationen, Konzerne o.Ä. infrage kommen.

*den Hof machen / schneiden* etabliert, wobei das Wort synchron eine verdunkelte Bedeutung aufweist. Isoliert kann *Hof* auch auf ‚eigene Angelegenheiten‘ übertragen werden.

Diese ganze Analyse kann vor allem für die Lexikografie relevant sein und zur Identifizierung bzw. Beseitigung etwaiger Defizite in Wörterbüchern beitragen.

In einem weiteren Schritt der Forschung erweist sich eine vergleichende Analyse zwischen Deutsch und anderen Sprachen als durchaus berechtigt. Im Rumänischen z.B. ist *politicos* (dt. *höflich*) etymologisch mit *politică* (dt. *Politik*) verbunden, obwohl in der gegenwärtigen Sprache keine semantische Verwandtschaft spürbar ist. Die ganze Wortsippe ist auf das Altgriechische zurückführbar und findet ihre Herkunft im Wort *polis*<sup>21</sup>, d.h. ‚Burg, Staat‘.

Umso spannender und bestimmt auch informativer kann der Vergleich werden, wenn man ihn auf germanische und romanische Sprachen extrapoliert.

Egal, was sprachlich hinter der Höflichkeit jeweiliger Völker und Kulturen steckt, ist und bleibt sie der Schlüssel zu einer richtigen Kommunikation zwischen Individuen und – verallgemeinernd – Gesellschaften.

### Literaturverzeichnis

BONACCHI, Silvia 2013: (Un)Höflichkeit. Eine kulturologische Analyse Deutsch-Italienisch-Polnisch. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

D-RW11 = Duden. Redewendungen 11 <sup>3</sup>2008. Mannheim: Duden.

EWD = Pfeifer, Wolfgang <sup>2</sup>2015: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Kramer Edition.

FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild <sup>4</sup>2012: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: De Gruyter.

### Internetquellen

D-ONL = Duden Online, <https://www.duden.de> (Zugriff: 30. November 2021).

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprachen, <https://www.dwds.de> (Zugriff: 30. November 2021).

[https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu\\_newsrawl\\_2011&word=hofieren](https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_newsrawl_2011&word=hofieren) (Zugriff: 07. November 2021).

---

<sup>21</sup> Vgl. auch dt. *Metropole, Metropolit, metropolitan* u.a.

[https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu\\_newscrawl\\_2011&word=h%C3%B6fisch](https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_newscrawl_2011&word=h%C3%B6fisch) (Zugriff: 07. November 2021).

<https://www.duden.de/rechtschreibung/hoeflich> (Zugriff: 10. November 2021).

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Hof> (Zugriff: 13. November 2021).

<https://www.duden.de/synonyme/Hof> (Zugriff: 30. November 2021).

<https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=dt%2Bdws&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=10&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1600%3A1999&q1=Hof> (Zugriff: 30. Oktober 2021).

<https://www.dwds.de/wb/Erbhof> (Zugriff: 10. November 2021).

<https://www.dwds.de/wb/Hofg%C3%A4nger> (Zugriff: 09. November 2021).

<https://www.dwds.de/wb/Jugendhof> (Zugriff: 10. November 2021).

WUL = Wortschatzportal der Universität Leipzig, <https://corpora.uni-leipzig.de> (Zugriff: 30. November 2021).



# Gebrauch der Anredeformen im Deutschen als Fremdsprache an der Hochschule in Rumänien

Ioana Hermine Fierbințeanu

**ABSTRACT:** The correct use of nominal and pronominal forms of address is a condition for well-functioning communication. Regardless of whether the communicators use a foreign language or a second language, the forms of address are very difficult to learn and are hardly ever dealt with in class. The article deals with Romanian students at the University of Bucharest who transfer the system of Romanian (as a mother tongue) to German (as a foreign language), even though the patterns of formality and informality in the form of address vary greatly between the German and Romanian cultural spheres.

**KEYWORDS:** Politeness, university courtesy titles, nominal and pronominal forms of address, interculturality, DaF/ German as a foreign language.

## 1. Einführung

Angemessen zu kommunizieren, bedeutet die Kommunikationsteilhaber richtig anzureden bzw. die richtigen Namen, Vornamen, Kosenamen, Spitznamen, Titel, Ausdrücke der Wertschätzung, Sonderbezeichnungen oder Pronomen einzusetzen. Der Einsatz angemessener Anredeformen ist für das Gelingen der Kommunikation notwendig. Diese Formen können sowohl von den Muttersprachler:innen als auch von den Lernenden der Fremdsprachen erlernt werden, jedoch kann der richtige Gebrauch für alle Sprecher (je nach Kultur) eine echte Herausforderung sein. Beim Erlernen einer Fremdsprache (beispielsweise Deutsch für eine/n rumänische/n Muttersprachler:in) können zwischen den Anredeformen der Ausgangs- und Zielsprache große Unterschiede auftreten, die sowohl in den deutschen als auch in den rumänischen DaF-Lehrwerken kaum behandelt werden, die sich jedoch je nach Kommunikationssituation stark unterscheiden,

da ganz unterschiedliche Kulturgemeinschaften aufeinanderstoßen (RIEHL/KRETZENBACHER/HAJEK/ BLANCO LÓPEZ 2020, 155).

In der vorliegenden Untersuchung habe ich die Probleme der rumänischen Studierenden (die DaF gelernt haben und zurzeit studieren) bei der Wahl der richtigen Anredeformen untersucht, da diese unbewusst die Muster und das Regelwerk der Muttersprache in der Fremdsprache einsetzen. Die Anredeformen spielen eine wichtige Rolle, da sie den ersten Annäherungsversuch zwischen zwei Kommunikationspartnern darstellen und zum Gelingen oder Scheitern menschlicher Beziehungen beitragen können. Wenn an der Hochschule ein/e Dozent:in oder ein Dienstvorgesetzter am Arbeitsplatz falsch angesprochen wird, kann das zu misslungener Kommunikation führen. Daher soll die Untersuchung der Strategien, die von Deutschlernern und -studierenden an der Universität Bukarest eingesetzt werden, zur Verbesserung des Unterrichts des Deutschen als Fremdsprache beitragen.

## 2. Das Erlernen der Anrede in der Fremdsprache

### 2.1. Der Vergleich von Anredesystemen

LEECH (1999) geht davon aus, dass die Anredeformen deiktischer Natur sind, da sie ein hohes Potential besitzen Beziehungen zu schaffen und zu managen. KRETZENBACHER (2010) verweist darauf, dass durch die Anredestrategien die Gesprächsteilnehmer:innen vertikale (hierarchische) und horizontale (soziale) Distanz oder Nähe zwischen Gesprächspartner:innen markieren können.

Man unterscheidet folgende Anredeformen:

- im Deutschen die Pronomina:
- *Sie* und *du*
- im Rumänischen die Pronomina:
- *Sie* bzw. *dumneavoastră*,
- Fast-*Sie* bzw. *dumneata*,
- Fast-*du* bzw. *mata* und
- *Du* bzw. *tu*.
- Substantive:
- Namen, Titel oder Namenszusätze, Adjektive (z.B. *liebe*, *lieber* bzw. *dragă*).

Andere addressive mikropragmatische Strukturen wie Gruß und Anruf (*Hallo!* bzw. *Bună!*/ *Entschuldigung!* oder *Scuzați-mă!*) tragen mit Hilfe der richtigen Anredeform zur Abstimmung der typischen kommunikativen Distanz bei.

BURT stellt (2015) fest, dass es im Englischen im Falle der verbalen bzw. pronominalen Anrede wenige Optionen gibt, während die nominale Anrede im akademischen Bereich recht schwierig ist, sodass im Rumänischen oder Deutschen pronominale und nominale Anrede oder die Wahl passender Adjektive und Anrufe selbst für Muttersprachler:innen unter Umständen unklar sein kann.

Im Deutschen besteht die Möglichkeit als nominale Anrede für Erwachsene, die Freunde oder Verwandte sind, Vor- und Spitznamen einzusetzen. Für Fremde und Bekannte werden akademische Titel (z.B. *Dipl. -Ing*), Berufstitel (z.B. *Professorin*), Höflichkeitstitel wie *Herr* oder *Frau* und Name (z.B. *Frau Schuller*) benutzt (vgl. KRETZENBACHER 2010: 6). Das Deutsche kann den rumänischen Lernern und Studierenden Schwierigkeiten bei der Wahl der passenden Anredeform bereiten, da sie den Status der Kommunikationsteilhaber:innen und die entsprechende Kommunikationssituation in Betracht ziehen müssen.

## 2.2. Interkulturelle Kompetenz und Transfer

Um die Kommunikationspartner:innen richtig anzureden, muss sich der Sprecher der pragmlinguistischen und soziopragmatischen Normen, die er in Betracht ziehen und einsetzen soll, die zum Gelingen der Kommunikation beitragen, bewusst sein (vgl. z.B. CLYNE et al. 2009). Solche Strategien sind schon für verschiedene Sprachen dargestellt worden. Das Anredesystem einer Fremdsprache wird erst sehr spät von den Sprecher:innen richtig beherrscht und stellt sogar für die Sprecher:innen auf Niveau B2 und C1 unter Umständen eine Herausforderung dar (vgl. FORMENTELLI/HAJEK 2013). Die Anredeformen zwischen Studierenden und Dozent:innen an der Hochschule wurden für das Deutsche schon untersucht (z.B. BRAMBILLA 2012, HILLER 2014), während das Rumänische u. W. kaum erforscht wurde. Für das Deutsche als Fremdsprache und andere Fremdsprachen wurde oft das Medium E-Mail an der Hochschule unter die Lupe von SIMON 2011, RIEHL 2018 genommen. Es gibt beispielsweise Untersuchungen zum Deutschen als Fremdsprache bei der Interaktion im Seminarraum (ØRSNES 2016) oder zu studentischen Austauschaufenthalten (BARRON 2006, BLOOD 2018).

### **3. Anrede im Deutschen als Fremdsprache an der Hochschule in Rumänien an der Universität Bukarest**

In meiner Untersuchung an der Universität Bukarest habe ich Studierende der Germanistik mit Niveau B2 und C1 laut dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen und deutsche Erasmusstudierende an der Universität Bukarest befragt und mit den Daten muttersprachlicher Studierenden an der Universität in München, die ich von RIEHL/KRETZENBACHER/HAJEK/BLANCO LÓPEZ (2020) übernommen habe, verglichen. Ich ging folgenden Fragen nach:

- Wie beeinflusst das Rumänische als Muttersprache den Gebrauch der Anredeformen der Germanistikstudierenden an der Universität Bukarest?
- Welches ist das Anredeverhalten zwischen Dozentin:nen und Studierenden innerhalb des Unterrichts an der Hochschule in Rumänien und Deutschland?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede treten zwischen den Anredestrategien in der akademischen Kommunikation im deutschen Deutsch und im Rumänischen auf?
- Was für Folgen haben die expliziten und impliziten Regeln der Anrede auf Dozentin:nen und Studierende in Deutschland und Rumänien?

Die Studierenden, die an der Universität Bukarest befragt wurden, haben alle das Rumänische als Muttersprache und können Deutsch als Fremdsprache auf Niveau B2/B2-C1 laut dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen. Die Kontrollgruppe bestand aus acht Sprechern mit Deutsch als Muttersprache aus München, die Daten habe ich von (RIEHL/KRETZENBACHER/HAJEK/BLANCO LÓPEZ 2020 übernommen), und aus deutschen Erasmusstudierenden an der Universität Bukarest.

An der Universität Bukarest lernen die Studierenden, dass Deutsch eine plurizentrische Sprache ist. Das im Unterricht verwendete Deutsch ist das deutsche Deutsch und die vermittelten Normen des Deutschen entsprechen dem Deutschen aus der Bundesrepublik.

Um den Gebrauch der Anredeformen an der Universität in Bukarest zu ermitteln, habe ich Diskursergänzungsaufgaben (discourse completion tasks, vgl. BLUM-KULKA/HOUSE/KASPER 1989) eingesetzt. An diesen wird Kritik geübt, da eine künstliche Kommunikationssituation untersucht wird (vgl. GASS/MACKEY 2007: 139ff). Sie bieten jedoch eine gute Gelegenheit, um bei DaF-Studierenden das pragmatische Wissen abzufragen.



Drei der befragten rumänischen Studierenden arbeiten schon in einer deutschsprachigen Firma in Rumänien und zwei hatten selber Erasmusstipendien in Deutschland, sodass sie schon die Anredeformen im Deutschen zum Vergleich herangezogen haben.

Der Fragebogen entstand in Anlehnung an FORMENTELLI/HAJEK (2013) und beinhaltete zwei mündliche und zwei schriftliche Diskursergänzungsaufgaben.

#### 4. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Untersuchung der Anredestrategien der Bukarester Studierenden mit Hilfe zweier mündlicher und zweier schriftlicher Diskursergänzungsaufgaben im Vergleich zu den Antworten der muttersprachlichen Studierenden dargestellt (RIEHL/KRETZENBACHER/HAJEK/BLANCO LÓPEZ (2020). Im Knigge<sup>1</sup> heißt es, dass bei der persönlichen Anrede zum Beispiel auf dem Universitätsflur immer der höchste Titel und der Nachname verwendet wird:

„Herr Professor Müller, hatten Sie bereits Gelegenheit meine Unterlagen zu sichten?“<sup>2</sup> oder „Nur im Hörsaal, vor versammelter Mannschaft und wenn nur ein Professor anwesend ist, können Sie den Nachnamen weglassen: „Herr Professor, ich habe Sie akustisch nicht ganz verstanden.“ Im Gespräch wirkt dies allerdings unterwürfig.“<sup>3</sup>

##### 4.1. Anredeformen in mündlichen Texten im Unterricht an der Universität

Wie erwartet waren die Anredeformen in den mündlichen Texten weniger formell, jedoch wurden öfter akademische Titel verwendet, wie aus den beiden folgenden Aufgaben hervorgeht.

###### 4.1.1. Anrede eines Professors außerhalb des Unterrichts

Die rumänischen Studierenden sollten ausgehend von folgender Situation (vgl. RIEHL/ KRETZENBACHER/HAJEK/ BLANCO LÓPEZ 2020, 155) entscheiden, wie Sie den Lehrenden ansprechen:

---

<sup>1</sup> <https://knigge-reich.de/blog/2017/09/07/anreden-von-professoren-und-privatdozenten/>

<sup>2</sup> Ibidem

<sup>3</sup> Ibidem

In zwei Wochen ist eine Prüfung geplant, aber Sie werden aufgrund einer Hochzeit an diesem Tag nicht anwesend sein können. Der Unterricht ist gerade zu Ende und Sie möchten Ihren Professor Jonathan Schmidt fragen, ob Sie die Prüfung an einem anderen Tag ablegen können. Jonathan Schmidt ist 60 Jahre alt und kann als sehr konsequent und entschlossen beschrieben werden. Wie gehen Sie dabei vor?

Es geht dabei um die mündliche Anrede eines deutlich älteren männlichen Professors, an den man eine Bitte richtet.

Die von den Muttersprachlern im Deutschen *korrekten* genannten Formen waren laut RIEHL/ KRETZENBACHER/HAJEK/ BLANCO LÓPEZ (2020, 155):

Herr Schmidt + SIE, Hallo, Herr Schmidt + SIE,  
Entschuldigung + SIE oder Entschuldigen Sie bitte.

Die deutschen Muttersprachler haben die Grußformel *Hallo!* eingesetzt oder den Lehrenden mit Herrn und Zunamen angesprochen und gesiezt. Das, was die Probanden produziert haben und als erwartet und akzeptabel gilt, ist:

Entschuldigung, Herr Professor Schmidt, Herr Schmidt, entschuldigen Sie,  
Entschuldigen Sie, Herr Professor Schmidt/Guten Tag, Herr Professor!

Die Studierenden haben die Formel *Entschuldigung!* benutzt, die Anrede des Dozenten war *Herr* und *Professor* und Nachname, während die verwendete Grußformel *Guten Tag* war.

Als unüblich, sehr unüblich und pragmatisch oder grammatisch als nicht korrekt, gelten:

Sehr geehrter Herr Schmidt, Sehr geehrter Professor, Entschuldigen Sie  
Professor Schmidt, Ich entschuldige mich bei dir Herr Professor Schmidt,  
Herr Schmidt, entschuldigen Sie mich.

Die Studierenden benutzen in der gesprochenen Sprache das Adjektiv *sehr geehrt* vor dem Titel und dem Nachnamen, was nur in der geschriebenen Sprache richtig ist, da in der mündlichen Kommunikation eine solche Anrede pragmatisch nicht korrekt ist.

Zwei der Bukarester Studierenden benutzten das Personalpronomen der ersten Person im Akkusativ *mich* und statt der V-Form bzw. des Höflichkeitspronomens

Sie die 2. P. Sg. Im Dativ in dem Satz im Indikativ Präsens *ich entschuldige mich bei dir*, was im Falle einer Dialogeröffnung unpassend ist und auch durch mangelndes Grammatikwissen erklärt werden kann.

#### 4.1.2. Mündliche Anrede eines Professors innerhalb des Unterrichts

Die Bukarester Studentinnen und Studenten sollten ausgehend von folgender Situation (vgl. RIEHL/ KRETZENBACHER/HAJEK/ BLANCO LÓPEZ 2020, 155) entscheiden, wie Sie den Dozenten anreden:

Wie bitten Sie um eine Erklärung, wenn: Ihr Deutschprofessor Dr. Herbert Meyer eine Notiz an die Tafel schreibt, die Sie nicht verstehen?

In der Zielsprache Deutsch waren die erwarteten Strukturen:

Entschuldigung (bitte)/Entschuldigen Sie (bitte),  
Herr Meyer Entschuldigung / Entschuldigen Sie (bitte),  
Herr Dr. Meyer, Herr Dr. Meyer und SIE

Die erwarteten, akzeptablen und produzierten Anredeformen sind:

Entschuldigung, Entschuldigung Herr Dr. Meyer,  
Könnten Sie wiederholen Herr Dr. Meyer?

Die rumänischen MuttersprachlerInnen mieden die nominale Anrede, was in beiden Kulturen in dieser Kommunikationssituation üblich ist. Einige verzichteten auf den Gebrauch der Entschuldigungsformel und sprachen den Dozenten mit *Herr* und dem Dokortitel an.

Zu dem pragmatischen und grammatischen falschen Anredeverhalten gehören folgende Formen:

Sehr geehrter Herr Meyer,  
Sehr geehrter Professor,  
Entschuldigen Sie Professor Meyer,  
Ich entschuldige mich bei dir Herr Professor Meyer  
Herr Schmidt, entschuldigen Sie mich!  
Herr Dozent! (im Rumänischen: domnule profesor)  
Entschuldigen Sie mir bitte, Herr Meyer!

Eine oder ein Studierende(r) produzierte die Form: *Sehr geehrter Herr Schmidt*, eine Form, die als unpassend für die gesprochene Kommunikation einzustufen ist. Die Anrede *Sehr geehrter Professor* sollte von dem Nachnamen gefolgt werden und in der geschriebenen Sprache eingesetzt werden. Der Gebrauch des Dativpronomens *dir* statt *Ihnen* verwandelt die Anrede in eine grammatisch falsche Form. Die Form *Herr Dozent* ist die wörtliche Übersetzung des rumänischen *Domnule Profesor!*<sup>4</sup>, dessen Entsprechung *Herr Schmidt!* im deutschsprachigen Raum ist. Die Formen *Herr Schmidt*, *entschuldigen Sie mich!* oder *Entschuldigen Sie mir bitte!* sind in der dargestellten Situation pragmatisch unangemessen.

#### 4.2.1. E-Mail an die Betreuerin der Magisterarbeit

Die Diskursergänzungsaufgabe der Studierenden lautete:

Die Betreuerin Ihrer Masterarbeit, Professor Anne Förster, eine nette aber sehr strenge 40-jährige Frau, hat Ihnen vorgeschlagen am Freitag in ihre Sprechstunde zu kommen. Leider haben Sie zur gleichen Zeit einen Arzttermin. Schreiben Sie ihr eine E-Mail.

Die in der Zielsprache Deutsch erwarteten Anredeformen sind:

Hallo Frau Förster + SIE/Guten Tag, Frau Förster + SIE  
 Liebe Frau Förster + SIE/Sehr geehrte Frau Förster + SIE  
 Sehr geehrte Frau Professor Förster, + SIE

Die deutschen Proband:innen nannten informelle Anredeformen, die mit der Grußformel *Hallo!* oder *Guten Tag!* beginnen und mit der nominalen Anrede *Frau* fortgesetzt werden, wobei *gesiezt* wird. Wegen eines schon stattgefundenen Mailverkehrs kann auch das Adjektiv *liebe* benutzt werden. Die förmliche Anrede *Sehr geehrte Frau Förster* wurde von den deutschen Studierenden ausgewählt, jedoch die besonders förmliche Anrede *Sehr geehrte Frau Professor Förster* nicht. Zu den erwarteten und akzeptablen Formen gehören:

---

<sup>4</sup> Die Studierende weiß, dass es falsch ist im Deutschen *Herr Lehrer* jedem Dozenten zu sagen, versucht dennoch das muttersprachliche Muster einzuhalten, sodass sie nicht wörtlich übersetzt, sondern die Form *Herr Dozent* bildet, die im Deutschen auch unüblich ist.

Hallo Frau Förster + SIE/ Liebe Frau Professor Förster  
Sehr geehrte Frau Förster + SIE/Sehr geehrte Frau Professor Förster, + SIE/

Die rumänischen Probandinnen waren sehr förmlich, benutzten bis auf eine Befragte das sehr förmliche *Sehr geehrte Frau Professor Förster* und siezten die Dozentin, während nur eine einzige sich traute *Hallo Frau Förster* zu gebrauchen. Alle Probandinnen benutzten den Höflichkeitstitel *Frau* in Verbindung mit einem akademischen oder Dienstitel.

Es gab keine unüblichen oder sehr unüblich Formen, die von den rumänischen Studierenden benutzt wurden, jedoch grammatisch/pragmatische nicht korrekte Formen wie:

Hallo Professor Förster + SIE/Sehr geehrte Dozentin  
Sehr geehrte Frau Professorin Anne Förster, + SIE (doamnă profesoară)

*Hallo Professor Förster + SIE* ist pragmatisch falsch, da es nicht üblich ist die Höflichkeitstitel *Frau* oder *Herr* wegzulassen. Zudem wird die Bezeichnung *Dozent:in* im Deutschen nicht als Anredeform benutzt. Im Deutschen ist *Professorin* der höchste akademische Titel, der einer [habilitierten] Hochschullehrerin, verdienten Wissenschaftlerin, Künstlerin o. Ä. verliehen wird,<sup>5</sup> sodass die Studentin nicht wissen konnte, welchen Titel die Dozentin hatte. Im Rumänischen gibt es die Form *profesoară*, die aber durch *Dozentin* übersetzt wird, sodass die Übersetzung des rumänischen *Stimată doamnă profesoară* ins Deutsche misslungen ist. Trotz des Niveaus B2 haben viele der Probandinnen Fehler gemacht.

#### 4.2.2. E-Mail an die Leiterin des Studierendenwohnheims

Die letzte Diskursergänzungsaufgabe lautete:

Marianne Maier, die 35-jährige Leiterin Ihres Studentenwohnheims, die Sie nicht sehr mögen, hat Ihnen eine E-Mail geschrieben. Darin beschwert Sie sich darüber, dass Sie oft zu laute Musik hören. Antworten Sie ihr per E-Mail.

---

<sup>5</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/Professorin>

Im Vergleich zu den vorangehenden Kommunikationssituationen handelt es sich nicht um eine/n Lehrende/n an der Universität, sondern um eine wichtige Person, die Teil der Verwaltung ist, sodass ein akademischer Titel nicht in Frage kommt. Die in der Zielsprache Deutsch erwarteten Anredeformen sind:

Hallo Frau Maier + SIE/Guten Tag, Frau Maier + SIE/  
Liebe Frau Maier + SIE/Sehr geehrte Frau Maier + SIE, w

Dabei ist es wichtig zu wissen, ob die Probandin die Leiterin Ihres Studentenwohnheims kennt oder nicht. Erwartet und akzeptabel sind die beiden Anredeformen:

Liebe Frau Maier + SIE/Sehr geehrte Frau Maier + SIE

In derselben Situation in Rumänien ist die Anredeform entweder: *Stimată doamnă Maier* oder das unförmliche *Doamna Marianne*. Es besteht die Möglichkeit, wenn man als Studierender die Leiterin näher kennengelernt hat, sie zu siezen und mit *Frau* und dem Vornamen anzusprechen. Manchmal mögen es Mitglieder der Verwaltung in Rumänien mit *Frau/Herr* und den Vornamen angesprochen zu werden. Daher sind die genannten Anredeformen für das Deutsche unüblich und sehr unüblich:

Hallo Frau Marianne + SIE/Liebe Marianne + SIE

Als grammatisch und pragmatisch falsch gelten die Anredeformen:

Frau Maier + SIE (ohne Gruß)  
Sehr geehrte Frau Marianne Maier + SIE  
Hallo, Frau Marianne (Doamna Marianne)

*Frau Maier* ohne Gruß ist in allen Kulturen unhöflich, während der Gebrauch der pragmatisch falschen Eröffnung mit Höflichkeitstitel, Vor- und Familienname *Sehr geehrte Frau Marianne Maier* nicht üblich ist und die Kombination *Frau* mit Vornamen im Deutschen nie auftritt.

## 5. Schlussfolgerungen

Mit Hilfe der vier Diskursergänzungsaufgaben, die den rumänischen Studierenden vorgelegt wurden, konnte festgestellt werden, dass eine Vielzahl an Zusammenfügungen der deutschen nominalen bzw. pronominalen Anredeformen und Stufen der Formalität aufgetreten ist.

Die von den Studierenden benutzten Formen waren sowohl sehr formell wie *Sehr geehrte Frau Professor Förster* und *SIE*, als auch sehr informell *Hallo Frau Marianne* + *SIE*. Wie im Falle des Deutschen und Australischen Englisch (vgl. RIEHL/KRETZENBACHER/HAJEK/BLANCO LÓPEZ 2020) sind die Formalitäts- und Informalitätsmuster in der deutschen und rumänischen Kultur sehr unterschiedlich, wie sich aus den Fragebogendaten ableiten lässt. Bei der Analyse der Fragebogen der rumänischen Studierenden darf nicht vergessen werden, dass nicht eine reale Beurteilung der Texte stattfindet, da man allerdings der Tatsache Rechnung tragen muss, dass es sich nicht um reale, sondern um fiktive Situationen handelt, sodass nicht die Möglichkeit besteht, alle außersprachlichen Faktoren in Betracht zu ziehen, die die Interaktion wesentlich beeinflussen.

Der Bekanntheitsgrad und die Vertrautheit zwischen den Interaktionsteilnehmern kann nur angedeutet werden. Dadurch dass in einer der Diskursergänzungsaufgaben kein Professorentitel genannt wurde, kamen die Befragten zum Schluss, dass eine gewisse Vertrautheit vorhanden ist, während andere ratlos waren, dass sie sich nicht an dem Status und dem Alter richten konnten. Ganz anders verhält es sich, wenn Bekanntheit und Vertrautheit vorausgesetzt werden kann. Die meisten Probanden benutzen den Titel *Professor(in)* als Anrede, nichtsdestoweniger benutzen die rumänischen Studierenden öfter die informellen Grußformen *liebe*, *Hallo*, *Guten Morgen*. Die Vertrautheit kommt in dieser Situation durch den informellen Gruß zum Ausdruck (vgl. dazu RIEHL 2018).

Es lässt sich feststellen, dass die förmlichsten Anreden gegenüber den Dozentinnen, die einen Professorentitel haben und deutlich älter als sie sind, eingesetzt werden. Bewusst oder unbewusst setzen die Probandinnen die Anredeformen der rumänischen Kultur ein, wie etwa die Anrede *Liebe Frau Marianne* und *VOS* gegenüber der Wohnheimleiterin, die eine Autorität ist, jedoch keinen Professorentitel hat. Diese Situation ist die wörtliche Übersetzung aus der Muttersprache Rumänisch in die Zielsprache Deutsch.

Die Strategien der rumänischen Studierenden sind fast genauso formell wie die deutschen, die informellen Strategien treten in beiden Kulturen auf, werden jedoch unterschiedlich formuliert: *Liebe Frau Marianne* und *SIE* (im Rumänischen) vs. *Hallo Marianne + DU* (im Deutschen).

Der richtige Einsatz der Anredeformen wird offenbar im Unterricht in Rumänien ungenügend behandelt, da die verschiedenen Muster von Formalität und Informalität zu wenig angesprochen werden, was sich aufgrund der Untersuchung als notwendig erweist, da es zwischen Ausgangs- und Zielkultur große Unterschiede gibt, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Dass Unterschiede bestehen, ist den Studierenden bekannt, wie sie genau gegliedert sind jedoch nicht, was zu Überhöflichkeit oder hybriden Formen führen kann.

Ausgehend von den Resultaten der Analyse kann behauptet werden, dass interkulturelle Pragmatik und Didaktik der Fremdsprachen eng miteinander verbunden sind, da der Gebrauch der richtigen Anredeformen sowohl als mündliche als auch als schriftliche Anredestrategie eingeübt werden muss (vgl. ALLARD/BOURDEAU/MIZOGUCHI 2011), da die Muttersprachler:innen meist Verständnis gegenüber den Fremdsprachler:innen entgegenbringen, jedoch sind pragmatische Fehler nicht grammatikalischen Fehlern gleichzusetzen.

### Literaturverzeichnis

- ALLARD, Danièle /BOURDEAU, Jacqueline/MIZOGUCHI, Riichiro 2011: Addressing cultural and native language interference in second language acquisition. In: CALICO Journal, 28/3. Sheffield, 677-698.
- BARRON, Anne 2006: Learning to say 'you' in German: The acquisition of sociolinguistic competence in a study abroad context. In: Margret A. DuFon/Eton Churchill (Hg.) (2006): Language Learners in Study Abroad Contexts. Clevedon: Multilingual Matters, 59-88.
- BLOOD, Rosalind 2018: 'When you speak to a police officer and (call them) du': examining the impact of short-term study abroad on Australian students' awareness of address forms in German. In: Study Abroad Research in Second Language Acquisition and International Education 3/1. Amsterdam, 117-143.
- BLUM-KULKA, Shoshana/HOUSE, Juliane / KASPER, Gabriele 1989: Cross-Cultural Pragmatics: Requests and Apologies. New Jersey: Norwood.
- BROWN, Roger/GILMAN, Albert 1960: The pronouns of power and solidarity. In: T. A. Sebeok (Hg.) (1960): Style in Language. Massachusetts: Cambridge, 253-276.
- BRAMBILLA, Marina Marzia 2012: L'uso degli allocutivi in ambiente accademico in Italia e Germania. In: Laura Cinato / Marcella Costa / Donatella Ponti / Miriam Ravetto (Hg.) (2012): In: Intrecci di lingua e cultura: studi in onore di Sandra Bosco Colettos. Rom, 65-78.



- BURT, Susan Meredith 2015: 'There's not a lot of negotiation': Address terms in an academic department. In: Marina Terkourafi (Hg.) (2015): *Interdisciplinary Perspectives on Im/politeness*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins (AILA Applied Linguistics Series; 14), 71-90.
- CLYNE, Michael/NORRBY, Catrin/WARREN, Jane 2009: *Language and Human Relations. Style of Address in Contemporary Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- FORMENTELLI, Maicol/HAJEK, John 2013: Italian L2 address strategies in an Australian university setting: a comparison with L1 Italian and L1 English practice. In: Bert Peeters / Kerry Mullan / Christine Béal (Hg.) (2013): *Cross-culturally Speaking, Speaking Cross-culturally*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 77-106.
- FORMENTELLI, Maicol/HAJEK, John 2015: Address in Italian academic interactions: the power of distance and (non)-reciprocity. In: Catrin Norrby / Camilla Wide (Hg.) (2015): *Address Practice as Social Action: European Perspectives*. Basingstoke: Palgrave Pivot, 119-140.
- FORMENTELLI, Maicol/HAJEK, John 2016: Address practices in academic interactions in a pluricentric language: Australian English, American English, and British English. In: *Pragmatics* 26/4. Amsterdam, 631-652.
- GASS, Susan/MACKEY, Alison 2007: *Data Elicitation for Second and Foreign Language Research*. New Jersey: Psychology Press.
- HILLER, Gundula Gwenn 2014: Kulturelle und sprachliche Diversität in der Hochschule. Am Beispiel von E-Mail-Kommunikation. In: Alois Moosmüller / Jana Möller-Kiero (Hg.) (2014): *Interkulturalität und kulturelle Diversität*. Münster: Waxmann, 233-257.
- KRETZENBACHER, Heinz L. 2010: 'Man ordnet ja bestimmte Leute irgendwo ein für sich ...' Anrede und soziale Deixis. In: *Deutsche Sprache* 38/1: Berlin, 1-18.
- KRETZENBACHER, Heinz L. 2011: Perceptions of national and regional standards of addressing in Germany and Austria. In: *Pragmatics* 21/1. Amsterdam, 69-81.
- LEECH, Geoffrey 1999: The distribution and function of vocatives in American and British English conversation. In: Hilde Hasselgård / Signe Oksefjell (Hg.), *Out of Corpora: Studies in Honour of Stig Johansson*, Amsterdam: Rodopi, 107-118.
- ØRSNES, Bjarne 2016: Forms of address as cross-cultural code-switching: The case of German and Danish in Higher Education. In: *Linguistik online* 79/5. Viadrina, 179-198.
- RIEHL, Claudia Maria 2018: 'Professorin, könnten Sie mir die Referenzen geben?' Anredeformen im Zweitspracherwerb des Deutschen, Italienischen und Englischen. In: Anne-Kathrin Gärtig / Roland Bauer / Matthias Heinz (2018): *Pragmatik – Diskurs – Kommunikation | Pragmatica – discorso – comunicazione*. Festschrift für Gudrun Held zum 65. Geburtstag. Wien: Praesens Verlag, 113-125.
- RIEHL, Claudia. M./KRETZENBACHER, Heinz. L./HAJEK, John/LÓPEZ-BLANCO Julia 2021: Anredestrategien im Erwerb des Deutschen als Fremdsprache (Strategies of addressing in the learning process of German as a foreign language). In: *Deutsch als Fremdsprache* 47 (3) Leipzig, 155-167.
- SIMON Ulrike 2011: Mi scusi, prof.ssa – Formule di allocuzione nella comunicazione via e-mail. Un'indagine comparativa tra tedesco come lingua straniera e italiano. In: Gudrun Held/Uta Helfrich (Hg.) (2011): *CORTESIA – POLITESSE – CORTESÍA*. La cortesia verbale nella prospettiva romanistica. Frankfurt: Peter Lang, 169-191.

**Internetquellen**

„Professorin“. Duden. Deutsches Universalwörterbuch.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Professorin> Zugriff: April 2023.

„Anreden von Professoren und Privatdozenten“ <https://knigge-reich.de/blog/2017/09/07/anreden-von-professoren-und-privatdozenten/> Zugriff Februar 2023.

# Facetten von Höflichkeit im Interkulturellen Lernen

Daniela Lange (ehem. Ionescu-Bonanni)

**ABSTRACT:** In recent decades the cultural exchange is of burgeoning importance. Multi-, inter-, trans- and pluricultural approaches are being discussed intensively and become a major concern in different spheres of society. But how far is the path from discussion to implementation? What does inter- or pluricultural competence look like in terms of Foreign Language Teaching? How difficult is it to make concepts such as politeness and value judgements transparent in everyday communicative situations? How difficult is it to derive recommendations for action from them? As important as this task is for the field of linguistic integration, it is difficult to outline and actually implement. Based on numerous examples from textbooks for German as a second language, the difficulty of intercultural teaching and the importance of culturally sensitive teaching of the linguistic structures is demonstrated.

**KEYWORDS:** German as a foreign and second language – Intercultural learning – Analysis of textbooks – B2 level according to Common European Framework of Reference for Languages (CEFR) – Politeness

## 1. Theoretische Vorüberlegungen

Die komplexe Aufgabe der Lehrkräfte für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache Interkulturelles Wissen und die dazugehörige Kompetenz zu vermitteln ist eine gleichermaßen weitreichende wie schwer definierbarer Aufgabe. Die Ansätze, dieser Aufgabe gerecht zu werden, kreisen in den letzten Jahrzehnten um zwei Grundpositionen. In der einen betrachtet man die Lehrenden als Kulturexpert:innen, deren Aufgabe es ist, auf das Deutschsprachige und die Deutschsprachigen vorzubereiten (vgl. dazu GÖHRING 2002: 113f.), somit die deutsche Kultur zum Lehr- und Lerngegenstand zu machen. Wie schwierig es allerdings ist, diesem Ansatz gerecht zu werden zeigt nicht nur die schier unendliche Fülle an Aspekten, die bei einem solchen Vorhaben abgedeckt werden müsste, sondern vor allem auch die sehr berechtigte Kritik, dass man die Zielkultur nicht als

geschlossenes Ganzes wahrnehmen kann (vgl. dazu CHRIST 1997: 4). Claus Altmayer und Uwe Koreik sprechen sogar von einem „homogenisierenden und essentialistischen Kulturbegriff“ (vgl. ALTMAYER und KOREIK 2010: 1380), dem sogar eine „unterkomplex und simplifizierende Vorstellung vom Eigenen und vom Fremden“ (ebd.) zugrunde liege.

Die zweite Grundposition hingegen basiert auf der Idee eines produktiven Verstehensprozesses, der gekennzeichnet ist von Empathie sowie auch kritischer Reflexion (vgl. HU 2010: 1394) im Bewusstsein, dass ein Verstehensprozess angebahnt wird, in dem der „Blick mit der jeweils doppelten Blickrichtung“ (CHRIST 1997: 6) Berücksichtigung findet. In einem solchen Prozess wird keine der Blickrichtung als angemessen, normal oder selbstverständlich erachtet, sondern lediglich als eine „angenommen kohärente Realität“ (CHRIST 1997: 4). In diesem Modell findet die interkulturelle Kommunikation immer dann statt, wenn sich „Gesprächspartner:innen über kulturelle Entwürfe, Abgrenzungen, Werte oder Normen austauschen, streiten oder wenn sie sich selbst innerhalb dieser Entwürfe verorten“ (HU 2010: 1396), was offensichtlich ein deutlich zielführenderer Ansatz ist, da er auch vermag zu erklären, wieso durchaus auch intrakulturelle sprich innerdeutsche Verortungsunterschiede vorkommen und zu unterschiedlichen Diskursen führen können. Die Wahl eines dieser Ansätze ist umso bedeutender, als dass sie offensichtlich eine gesellschaftspolitische Positionierung aufzeigt.

Dadurch kennzeichnet sich die Komplexität des Themas ab. Dieser Eindruck lässt sich im nächsten Schritt deutlich potenzieren, indem die interkulturelle Betrachtung mit einem Thema verbunden wird, was ebenso umfangreich wie schwierig zu definieren ist: die Höflichkeit.

## **2. Lernziele im interkulturellen Lernen**

Der Frage, wie einfach oder schwierig es sich gestaltet, Höflichkeit im interkulturellen Vergleich zu thematisieren, werde ich mich am Beispiel der Aufgabe von Lehrenden in den sogenannten DeuFöV-Kursen, den vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge geförderten Berufsbezogenen Deutschkurse nach der Verordnung über die berufsbezogene Deutschsprachförderung, widmen. Dieser Fokus ist aus meiner Perspektive wichtig, da die Vermittlung interkultureller Kompetenz für

eine gelungene Integration auf dem deutschen Arbeitsmarkt umso bedeutender ist. Zur Aufgabe der Lehrenden gehört es, neben sprachlicher Kompetenz auch interkulturelle Kompetenz zum Zweck der Integration auf dem Arbeitsmarkt zu vermitteln. Im *Kompetenz und Anforderungsprofil für Lehrkräfte in Berufssprachkursen* sind unter dem Punkt fachspezifisches Wissen folgende übergeordnete Ziele im Hinblick auf interkulturelle Kompetenz am Arbeitsplatz festgehalten:

Die LK sind sich grundlegender kultureller Gegebenheiten im deutschen Arbeitsumfeld bewusst und verfügen über die Kompetenz, dieses Wissen regelmäßig weiterzuentwickeln und zu überprüfen. Die LK wissen um unterschiedliche Arbeitsplatzkulturen mit ihren sozialen Aspekten. Sie können die entsprechenden strategischen Kompetenzen und das außersprachliche Wissen aus dem Lernzielkatalog vermitteln. (BAMF 2020: 82)

Und weiter genauer zum Thema Höflichkeit: „Die LK wissen um die kulturelle Dimension von Höflichkeit und Tabus. Sie können die KTN für ein angemessenes Kommunikationsverhalten am Arbeitsplatz sensibilisieren.“ (ebd.) An der Oberfläche mag es einfach anmuten, doch beginnt man darüber nachzudenken mit welchen Inhalten man dieses füllen kann, zeigen sich unmittelbar erste Schwierigkeiten. Denn:

Obwohl Interkulturelle Kompetenz aktuell als Schlüsselqualifikation hervorgehoben wird, erscheint paradoxerweise die Entwicklung und Förderung gerade dieser Domäne sprachlich- kulturellen Lernens in einem standard- und kompetenzorientierten Unterricht insofern bedroht, als sie zu den wenig operationalisierten und schwer möglicherweise zum Teil gar nicht messbaren Bereichen gehört. Vorstellbar sind nun zwei Szenarien: Entweder hofft man darauf, dass neben den leichter testbaren Kompetenzen wie z. B. dem informationsentnehmenden Lese- oder Hörverstehen genügend Freiräume für interkulturelle, reflexive, ethische und ästhetische Aspekte sprachlichen Lernens bleiben, so dass diese noch einen ihnen gebührenden Raum behaupten können auch wenn sie sich nicht der Philosophie der Niveaustufung und Outputorientierung unterwerfen. Die andere Option besteht darin, auch die schwer messbaren Kompetenzen so weit zu operationalisieren, zu stufen und durch Aufgaben zu normieren, dass sie zumindest in einem gewissen Maße evaluierbar werden. (HU 2010: 1398)

Letzteres bleibt jedoch nach wie vor ein Desiderat und eine wirkliche zielführende Antwort auf die Frage, was nun genau die Vermittlung von interkulturellen Aspekten zum Thema Höflichkeit zu verstehen ist bleibt aus.

Eine weitere mögliche Quelle zur Verdeutlichung der Aufgabe der Lehrkräfte ist die Broschüre *Interkulturelle Sensibilität in der Berufsorientierung. Anregungen für die*

*Praxis*, herausgegeben von der Programmstelle Berufsorientierung im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), die pädagogischen Fachkräften als Unterstützung dienen soll, junge Migrant:innen und Geflüchtete in ihrer Berufswahl interkulturell sensibel zu begleiten. Hierin ist Folgendes zu lesen:

Was wird als gut oder böse betrachtet? Welches Verhalten gilt als richtig oder anständig? Wofür schämt man sich? Wie ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern, zwischen Alt und Jung, zwischen eigenen Interessen und denen anderer und vieles mehr. Bewusst werden uns unsere Vorstellungen und Werte häufig erst, wenn wir Menschen begegnen, die andere Antworten auf diese Fragen gelernt haben. (BIBB 2020: 5)

Weiter wird die Definition von Clifford Geertz aus den siebziger Jahren angeführt, nach der bekanntermaßen Kultur als Muster der Sinnggebung zu verstehen ist, also als Art und Weise, wie Menschen gemachte Erfahrungen interpretieren und entsprechend handeln. (GEERTZ 1973) Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage naheliegend, welchen Beitrag Lehrwerke dazu leisten können, wie diese Interpretationsprozesse thematisiert und trainiert werden können, um nicht nur einen Sprachgebrauch zu ermöglichen, sondern auch einen tatsächlich angemessenen Gebrauch von Sprache in interkulturellen Kommunikationssituationen. Die Frage ist demnach wie es Lehrwerke zu gewährleisten vermögen, was im Begleitband zum Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen als pragmatische Kompetenz präsentiert und beispielsweise für das Niveau B2 folgendermaßen detailliert wird:

Kann Inhalt und Form seiner/ihrer Aussagen der Situation und dem der Kommunikationspartner/-in anpassen und sich dabei so förmlich ausdrücken, wie es unter den jeweiligen Umständen angemessen ist.

Kann sich den in der Konversation üblichen Wechseln der Gesprächsrichtung, des Stils oder des Tons anpassen. (GER BEGLEITBAND 2020: 163)

### **3. Analysen von Lehrwerken**

Ein interessantes Modell für eine diskursanalytische Betrachtung bestehender Lehrwerke für einen anderen Teil der vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) geförderten Kurse, der Integrationskurse, bietet ein Artikel von Anja Ucharim, in dem die Autorin von einem sozialen Konstruktivismus ausgehend stipuliert:

[...], dass Wirklichkeit nicht unmittelbar, sondern nur als gedeutete zugänglich ist und damit ein Konstrukt darstellt. ‚Sozial‘ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass ein Individuum diesen Deutungs- und Konstruktionsprozess nicht autonom vollzieht, sondern unter Rückgriff auf gesellschaftlich verankertes, in der Sozialisation erworbenes und in Diskursen als bekannt vorausgesetztes Wissen: auf kulturelle Deutungsmuster, deren Gesamtheit die Kultur einer – nicht als national zu definierenden – Kommunikationsgemeinschaft bildet. Kultur kann demnach als kollektiver Wissensfundus verstanden werden, und es ist evident, dass ein solcher Fundus mehrere und auch einander widersprechende Muster für unterschiedliche Wirklichkeitsdeutungen enthält. (UCHARIM 2009: 150)

Die Autorin folgt mit dieser Betrachtung Claus Altmayer, der im Rahmen seines Konzeptes der diskursiven Landeskunde bemerkte, dass „Wirklichkeit sich aus kulturwissenschaftlicher Sicht in unzählige subjektive Perspektiven und diskursive Sinnzuschreibungen“ (ALTMAYER 2006: 53 und UCHARIM 2009: 150) auflöse. Schlussfolgernd ist nach Ucharim festzuhalten, dass auch die Lehrwerke im Hinblick des interkulturellen Lernens dieser Heterogenität und differenzierten Betrachtung der Wirklichkeit gerecht werden sollten (vgl. UCHARIM 2009: 150f.). Diesen Aspekt untersucht sie in den zugelassenen Lehrwerken für die vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge geförderten Integrationskurse, um anschließend wichtige Konsequenzen für die Politik zu sehen, da die beobachteten Herangehensweisen Ansätze der gesellschaftspolitischen Ausrichtung erkennen lassen. So sieht die Autorin beispielsweise eine einseitig ausgerichtete Darstellung als Zeichen einer assimilierenden Integrationspolitik, während eine diskursiv orientierte Betrachtung eine auf aktive und bewusste Partizipation ausgerichtete Integration fördere (vgl. UCHARIM 2009: 151). Das Endergebnis der Analyse ist mir nicht bekannt, da die Dissertation meines Wissens bis dato nicht in Buchform publiziert wurde. Es stehen lediglich Teilergebnisse (UCHARIM 2010), beziehungsweise der Gesamttext seit 2011 elektronisch als Hochschulschrift zur Verfügung. Zu Letzterem hatte ich leider bisher noch keinen Zugang.

#### 4. Facetten von Höflichkeit

In der Höflichkeitsforschung spricht man einerseits von alltagsweltlicher andererseits von linguistisch-theoretischer Konzeption von Höflichkeit, die sich teils ausschließen, teils ergänzen (vgl. dazu ANKENBRAND 2013: 27) In ihrer Dissertation *Höflichkeit im Wandel. Entwicklungen und Tendenzen in der Höflichkeitspraxis und dem laienlinguistischen*

*Höflichkeitsverständnis der bundesdeutschen Sprachgemeinschaft innerhalb der letzten fünfzig Jahre* schlägt Katrin Ankenbrand folgende Definition von Höflichkeit vor:

Höflichkeit hat zwei zentrale Aspekte. Sie ist zum einen die Kodierung soziokultureller Werte. Dieser Aspekt umfasst Fragen der Etikette, des Stil und der guten Manieren. Zum anderen ist sie Verständigungs- und Konfliktvermeidungstechnik. (ANKENBRAND 2013: 35)

Dieser Definition folgend untersuche ich im Folgenden einige Darstellungen des Aspekts Höflichkeit in gängigen Lehrwerken für die genannten berufsbezogenen Deutschkurse. Dabei konzentriert sich meine Analyse exemplarisch auf die Niveaustufen A2 und B2. Berücksichtigt werden hierbei folgende Aspekte der Höflichkeit: das Duzen und Siezen, der Umgang mit Zeit und Kommunikationsstandards. Vorab zur Analyse sei gesagt, dass die Thematisierung in den untersuchten Lehrwerken sowohl explizit als auch implizit erfolgt. Somit werden Stellen, in denen die interkulturellen Unterschiede explizit gemacht werden, als auch Stellen, in denen interkulturelle Unterschiede sichtbar sind, allerdings von den Lehrwerken nicht ausdrücklich aufgegriffen werden, gleichermaßen berücksichtigt.

## 5. Duzen und Siezen

Der erste und offensichtlichste Aspekt der Höflichkeit bezieht sich auf die Form des Adressatenbezuges. So ist beispielsweise im Lehrwerk *Linie 1 A2* im Kapitel 1 das explizite Lernziel, das du anbieten/ablehnen, angegeben. Die thematische Einbettung erfolgt im Kontext erster Arbeitstag. In einem Hörtext wird eine neue Mitarbeiterin den anderen Beschäftigten präsentiert. Bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, dass sie von allen mit „Sie“ angesprochen wird. Es gibt eine einzige Ausnahme – eine Kollegin, die die neue Mitarbeiterin bereits kennt und mit ihr befreundet ist. Daraufhin erfolgt ein explizites Du-Angebot seitens einer anderen Kollegin, wobei allerdings auch die Tatsache explizit erwähnt wird, dass sich in der Firma einige duzen und andere nicht. (DENGLER et. al 2017: 2f.) Die entsprechende Aufgabe im Arbeitsbuch bietet die Gelegenheit über angemessenes Verhalten zu sprechen und eventuell interkulturelle Unterschiede zu thematisieren. Bei den im Arbeitsbuch angebotenen Redemitteln handelt es sich sowohl um welche, um das du-Angebot anzunehmen, als auch um welche, die es höflich ablehnen. Allerdings ist es erwähnenswert, dass es sich ausschließlich um explizite Angebote handelt, die nicht dekodiert werden müssen. So bleibt es Aufgabe der Kursleitung weitere



interkulturell wichtige Aspekte anzuführen, wie implizite sprachliche du-Angebote nach dem Modell: „Übrigens: Ich bin [Vorname].“ oder dass die Ablehnung eines Du-Angebots des Vorgesetzten durchaus ein Statement darstellt, dass man Distanz wünscht, und nicht zwingend als rein kommunikativer Akt verstanden werden muss.

In der Kategorie der nicht expliziten Thematisierung des Aspektes Duzen und Siezen möchte ich ferner ein Beispiel aus dem Lehrwerk *Berliner Platz 4* auf Niveau B2 anführen. Das Thema wird nicht zentral in einem Kapitel präsentiert, sondern in der Raststätte 1 beim Thema „Menschen und Beziehungen“ (HARST et al. 2017a: 38). Es ist vorgesehen, dass Dialoge vorgespielt werden sollen. Dabei sind manche in du-, andere in Sie-Form. In den Kopiervorlagen (HARST et al. 2017b: 2f.) für den Anwendungsbezogenen Teil wird im Falle der Situation Fußballspiels vorgeschlagen, dass das Pronomen „Sie“ verwendet wird. Auch wenn man einem Bundesligaspiel noch nie live beigewohnt hat, erscheint es jedoch unrealistisch, dass man in einem solchen Setting das Sie so explizit verwenden würde.

Somit sind die indirekten Handlungsempfehlungen, die sich daraus ableiten ließen, nur zum Teil interkulturell relevant, was uns zurück zum Konzept der diskursiven Landeskunde führt, das eindeutige Lösungen relativiert und jeweilige Handlungsoptionen thematisiert. Interessant ist außerdem Frage danach, was als angemessen empfunden wird, wo meiner Ansicht nach die Lehrwerke teilweise diskutabile Hinweise anbieten.

Im Folgenden sollen einige andere Beispiele aus Lehrwerken angeführt werden, wobei es sich sowohl um gelungenerere Varianten als auch um solche handelt, die meines Erachtens leicht zu Verunsicherungen führen können:

Ein erstes Beispiel bezieht sich auf die Ansicht, dass das Duzen und Siezen branchenspezifisch reguliert sei. Es wird der Anschein erweckt, dass man je nach Beruf Handlungsempfehlungen aussprechen könnte – so die Aufgabe im Lehrwerk *Linie 1 A2* Haltestelle Übungen 1 c+d: „In welchem Beruf sagt man du oder sie?“ (DENGLER et al. 2017: 157)

Dieser Eindruck wurde dadurch verstärkt, dass mir eine Kursleitung, die sich gerade über dieses Thema Gedanken machte, berichtete, sich dazu veranlasst gesehen zu haben, eine Auflistung der eigenen Berufserfahrung und der Situationen des Duzens und des Siezens zu machen. Das Resultat war dem Bericht zufolge, dass

aus dieser Auflistung eindeutig hervorging, dass die Regeln im deutschen Berufsleben uneindeutig sind und sehr individuell gehandhabt werden und somit keine allgemein gültigen Tipps formuliert werden können.

Somit erscheint es problematisch mit Vereinfachungen zu operieren. Mehr noch, es können meines Erachtens Vorurteile genährt werden, wie im Lehrwerk *Berliner Platz 2 NEU*, wo sich in einem kurzen Text folgender sehr allgemeiner und undifferenzierter Hinweis befindet:

Prinzipiell gilt, dass man alle Erwachsenen zunächst mit „Sie“ und „Herr“ oder „Frau“ plus Nachname anredet. Anders als in vielen anderen Ländern ist die Anrede mit Sie auch bei Arbeitskollegen üblich, die man schon seit Jahren kennt. Nur unter Freunden sind die Deutschen weniger distanziert. Hier ist das Duzen normal. (LEMCKE u.a. 2013: 46)

Während im zuvor erwähnten Lehrwerk das Thema nur nebenbei und dazu noch problematisch thematisiert wird, sind im Lehrwerk *Einfach besser 500!* allein in den ersten Kapiteln gleich mehrfache Erwähnungen des Themas zu verzeichnen. Im Kapitel 7 werden diesem sogar mehrere Seiten gewidmet. (ANGIONI et al. 2021: 54ff.) Es werden wichtige Hinweise zur Orientierung angeboten, auch Tipps was im Falle von Unsicherheit ratsam sei. Nicht zuletzt wird auch auf der Metaebene darüber nachgedacht, welche Vor- und Nachteile Duzen und Siezen potenziell mit sich bringen und es wird angeregt, in einem Forum unterschiedliche Erfahrungen zu diesem Thema zum Ausdruck zu bringen. Im Arbeitsbuchteil (ANGIONI et al. 2021: 275f.) gibt es eine Übung zum Duzen und Siezen am Arbeitsplatz, in der darauf hingewiesen wird, dass in unterschiedlichen Betrieben unterschiedliche Regeln herrschen können. Über die Vermittlung hinaus, wird das verbale Anbieten auch in einem Szenario geübt (ANGIONI et al. 2021: 91). Nicht zuletzt werden diese Konventionen in der Lernzielkontrolle aufgenommen, wodurch die Bedeutung unterstrichen wird. (ANGIONI et al. 2021: 284)

Ähnlich ist es im Lehrwerk *Fokus Deutsch B2*, wo in verschiedener Art auf die Schwierigkeiten, eindeutige Regeln zu finden, angespielt wird. Die Thematisierungen enthalten interessante interkulturelle Informationen. So wird in einem Hörtext erläutert, dass es sich mit dem Duzen und Siezen in Dänemark verhalte, da die einzige Person, die gesiezt werde, die Königin sei, während in einer Lesesequenz mit dem Titel „Sie oder du? Ganz schön verzwickt...“ vier Personen darüber berichten, wie schwierig es manchmal sei, durchzublicken, welches Verhalten angemessen ist. (KLOTZ 2016: 24).

Zusammenfassend betrachtet kann man zum Thema Duzen und Siezen durch die angeführten Beispiele schlussfolgern, dass die in den Lehrwerken auf A2 und B2 Niveau angebotenen Thematisierungen, von gelungenen bis weniger gelungenen Darstellungen des Aspektes der Höflichkeit reichen. Trotz der teilweise gelungenen Beispiele bleibt es allerdings ein großes Manko aller analysierten Lehrwerke, dass nur explizite und keine impliziten Du-Angebote erwähnt werden.

## 6. Umgang mit Zeit

Beim Umgang mit der Zeit sind in der Regel zwei unterschiedliche Ausprägungen des Themas in den Lehrwerken zu bemerken: einerseits das Thema Zeitdruck, folglich Stress, andererseits das Thema Pünktlichkeit, von denen letzteres ein zentrales auch im Hinblick auf die Höflichkeit darstellt. Hier sind die bei der Analyse gefundenen Beispiele diesbezüglich:

Im Lehrwerk *Linie 1 A2* werden in der ersten Lektion Situationen dargestellt, in denen Zeitdruck aufgebaut wird, entweder durch Kunden oder unternehmensintern. Gleichzeitig werden auch Situationen dargestellt, in denen sich jemand verspätet, um in anschließenden Sequenzen das zu früh oder zu spät kommen zu thematisieren. (DENGLER et al. 2017: 6f.)

In Lektion 10 mündet ein wiederholtes zu spät kommen in sprachlichen Übungen zum Formulieren von höflichen Entschuldigungen (DENGLER et al. 2017: 147), was im Hinblick auf eine Konfliktvermeidung durchaus als zielorientiert zu betrachten ist. Erwähnenswert finde ich jedoch im Zusammenhang mit der Realisierung des Aspektes im Lehrwerk *Linie 1 A2* den Hörtext in Kapitel 5, in dem ein Mitarbeiter fast eine Stunde zu spät zur Arbeit kommt. Dies wird an der angegebenen Stelle nicht weiter thematisiert wird und erst im Kapitel 10 (!) wieder aufgegriffen unter dem Aspekt, dass Unpünktlichkeit in der Arbeit nicht einfach toleriert wird. Wie erwähnt werden dann an dem angegebenen Ort Redemittel zur Rechtfertigung und Entschuldigung eingeführt und geübt. Sinnvoll an dieser Stelle könnte sogar eine Steigerung der Darstellung sein, im Hinblick auf eine potenzielle Abmahnung wegen wiederholten Zuspätkommens, was eine schriftliche Stellungnahme erfordern könnte. Eine denkbare Möglichkeit, um diese Handlungsstränge zusammenzuführen, wäre ein Szenario. Das bietet das Lehrwerk allerdings nicht an und das Thema Zuspätkommen wird dadurch nicht zum zentralen Thema.

In einer etwas differenzierteren Betrachtung geht es im Lehrwerk *Fokus Deutsch B2*: Hier werden im Kapitel unterschiedliche Redewendungen und Sprichwörter präsentiert und diskutiert, unter anderen „Der frühe Vogel fängt den Wurm.“ (KLOTZ 2016: 132). Im Kapitel 10 geht es um eine Termintreue (KLOTZ 2016: 99), wobei wetterbedingten Verspätungen bereits davor im Kapitel 9 (KLOTZ 2016: 142ff.) eine gesonderte Rolle eingeräumt wird, indem in einem Expertentext erläutert wird, wie solche Situationen aus der Perspektive des Managements betrachtet werden könnten.

Insgesamt fällt bei der Analyse auf, dass zwar beide Lehrwerke den Aspekt Umgang mit Zeit thematisieren, allerdings im Hinblick auf die interkulturellen Unterschiede unterschiedlich herangegangen wird. Während es in *Linie 1 A2* der Lehrkraft obliegt, die Verbindungen herzustellen und zum Vergleich mit anderen bekannten Modellen anzuregen, übernimmt das Lehrwerk *Fokus Deutsch B2* diese Impulsfunktion und führt relevante Aufgaben an.

## 7. Kommunikationsstandards

Im Hinblick auf gängige Kommunikationsstandards reichen die Angaben in den Lehrwerken von solcher allgemeinen Natur, wie beispielsweise, dass man in Deutschland den akademischen Titel vor dem Nachnamen führt (MÜLLER et al. 2017: 26f.), über Tabuthemen (KLOTZ 2016: 23), bis hin zu sehr versteckten Angaben von unhöflichem Verhalten, auf die weiter unten in diesem Artikel noch eingegangen wird.

Zuerst sollen Beispiele analysiert werden, die einer expliziten Thematisierung von Kommunikationsstandards entsprechen: Aufgabensequenzen die einen formfokussierten Fokus auf höfliche Bitten aufzeigen. Die dazugehörigen grammatischen Strukturen (Konjunktiv II und indirekte Fragesätze) werden an verschiedenen Stellen angeführt. Als erstes Beispiel sei das Lehrwerk *Pluspunkt Deutsch – Leben in Deutschland A2* erwähnt, wo das Thema Höflichkeit und höfliche Bitten in der Lektion *Am Arbeitsplatz* thematisiert wird. Eingeleitet wird das Thema durch einen Bildimpuls gefolgt von einer Aufgabe zum Hörverstehen, die als Präsentation indirekter Fragesätze dient. Anhand dieser wird der Unterschied formell/informell bzw. höflich/weniger höflich herausgearbeitet. Anschließend erfolgt die Übungsphase, nach der die eingeübte und automatisierte Struktur

angewendet wird, wobei zwischen höflichen und unhöflichen Formen spielerisch gewechselt wird. (JIN et al. 2018: 56f.) Vor allem die letzten beiden Schritte geben die Möglichkeit sich mit der Wahrnehmung von Höflichkeit unterschiedlich auseinanderzusetzen und auch bei der eigenen Produktion den Höflichkeitsgrad bewusst zu variieren. Kein Hinweis erfolgt hingegen darauf, dass nicht nur die sprachlichen Strukturen allein, sondern auch non- und paraverbale Elemente zur Wahrnehmung von höflichem bzw. unhöflichem Verhalten beitragen (Gestik, Mimik, Stimmführung). Auch ist ein Austausch über interkulturelle Erfahrungswerte nicht vorgesehen, weswegen man allgemein sagen kann, dass der Formfokus dem inhaltlichen Fokus deutlich überwiegt. Auch ein minimaler Impuls zu sammeln, was man in anderen Ländern als angemessene Form der Höflichkeit in solchen Situationen empfinden würde, bleibt bedauerlicherweise aus.

Im Lehrwerk *Linie 1 A2*, werden die gleichen Strukturen eingeführt. Hier handelt es sich kontextuell um ein Gespräch, in dem man um Hilfe bitten bzw. etwas höflich abschlagen soll. Auch hier werden die Kommunikation und der Kontext nicht im interkulturellen Betrachten thematisiert, die Teilnehmenden werden vom Lehrwerk nicht explizit ermutigt über die eigenen Erfahrungen zu sprechen, sondern es obliegt der Lehrkraft diesen wichtigen Impuls zu ergänzen. (DENGLER et al. 2017: 147)

Ebenfalls in diesem Lehrwerk, im Kapitel 10 *Zusammen geht es besser*, werden die Kommunikationsstandards im Kontext der Zusammenarbeit und der Konfliktlösung am Arbeitsplatz bereits auf diesem Niveau thematisiert. Unterstützend wirkt dabei der Fokus auf die Redemittel, um sich zu entschuldigen und auf der entsprechenden Satzmelodie bei Entschuldigungen (DENGLER et al. 2017: 144)

Hingegen finden wir auf dem Niveau B2 im Lehrwerk *Linie 1 B2* Beispiele einer Fokussierung auf den Inhalt. Hier spielen nämlich weniger formbedingte Unterschiede eine Rolle, sondern vielmehr die Art der Gesprächsführung bzw. der Direktheit, Themen oder Probleme anzusprechen, beim Verhandeln (MORITZ et al. 2018: 82f.). Später im Kapitel *In der Gastronomie* (MORITZ et al. 2018: 139) wird das Thema erneut aufgegriffen. Hierbei geht es darum, erfahrene Benachteiligungen zu thematisieren, und zwar auf höfliche Art. Es eignet sich hervorragend, um interkulturelle Aspekte hervorzuheben und von der internationalen Expertise der Kursteilnehmenden zu profitieren.

Ebenso verhält es sich im Lehrwerk *Einfach weiter! Deutsch B2*, in dem ein ganzes Kapitel, Kapitel 8, dem Thema *Konflikte* gewidmet wird, und zwar sowohl aus der Perspektive der Formfokussierung, da der Konjunktiv II wiederholt wird, als auch aus der Perspektive der Inhaltsfokussierung – es werden Emotionen benannt und beschrieben, und es wird angeregt, das Kommunikationsverhalten im Hinblick auf Kritik und Anerkennung zu reflektieren. Auch wird hier Raum gegeben für den interkulturellen Vergleich. (FERNANDES et al. 2019: 77ff.)

Redemittel zum Erreichen dieses kommunikativen Ziels sind beispielsweise auch in *Sicher in Alltag und Beruf B2* in den Kapiteln 1 und 8 zu finden, wo sie gepaart mit höflichen Formulierungen im Konjunktiv II präsentiert werden. (SCHWALB, Susanne et al. 2019)

## 8. Schlussfolgerungen

Die Schlussfolgerung der Analyse in puncto Kommunikationsstandards ergibt, dass bereits auf dem A2 Niveau mit den höflichen Kommunikationsstandards in Gesprächen mit Vorgesetzten umgegangen werden kann und die nicht erst auf höheren Niveaus ein Beitrag zur Sprachförderung und damit zur Integration auf dem Arbeitsmarkt geleistet werden kann. Auch werden andere Aspekte der Kommunikationsstandards angesprochen. Dennoch bleibt auch hier die Darstellung meist bei der sprachlichen Realisierung und den entsprechenden Strukturen, ohne die wirklich schwierig zu thematisierenden Aspekte der Pragmatik, des angemessenen Verhaltens, genügend zu beleuchten. Aus den hier angeführten Beispielen geht hervor, dass nur wenige Aspekte der Höflichkeit explizite Thematisierungen in den Lehrwerken erfahren. Insbesondere der interkulturell sensible Blick, der es einerseits ermöglichen würde, die Erfahrungen der Teilnehmenden einzubeziehen, als auch innerdeutsche Unterschiede zu diskutieren, bzw. weniger explizite Handlungen zu verdeutlichen, ist unterrepräsentiert. Nicht zuletzt ist in diesem Zusammenhang wäre die Fähigkeit zur Mediation hervorzuheben, die laut Begleitband des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen, die Fähigkeit von Sprechern darstellt:

Brücken [zu] bauen und dazu bei[zu]tragen, Bedeutung zu konstituieren oder zu vermitteln, manchmal innerhalb einer Sprache, manchmal zwischen Modalitäten [...] und manchmal von einer Sprache zur anderen (sprachenübergreifende Mediation). (GER BEGLEITBAND 2020: 112)

Doch es ist leicht die Lehrwerke zu kritisieren, dass sie sich auf einige wenige Aspekte der Höflichkeit beschränken, ohne in Betracht zu ziehen, wie kurzlebig kulturelle Aspekte sein können. Schließlich gibt es zahlreiche Forschungen, die den Wandel der Höflichkeitsformeln thematisieren, so zum Beispiel die anfangs erwähnte Dissertation Katrin Ankenbrand, in der die soziokulturelle Sicht auf Höflichkeit folgendermaßen definiert wird:

In diesem Sinne wird Höflichkeit verstanden als ein Kodierungssystem kultureller Werte, das immer dann Veränderungen unterworfen ist, wenn sich die gesellschaftliche Ordnung, deren Werte es enkodiert, im Umbruch befindet. (ANKENBRAND 2013: 21) Einleuchtend wird dadurch, wie stark dieser Aspekt von Veränderungen betroffen sein kann, und wie dieses auch anhand banaler Beobachtungen, wie dem Thema Pünktlichkeit, welches anhand kritischer Beispiele aus der Wirklichkeit (Pünktlichkeit der Deutschen Bahn beispielsweise) durchaus als diskussionswürdig betrachtet werden können. Ein ähnliches Beispiel stellt die Relativierung des Händedrucks als obligatorischen Höflichkeitsstandard bei der Begrüßung dar, eine Gepflogenheit, die 2020 durch die COVID-19 Pandemie schlagartig eine radikale Veränderung durchmachte.

Demnach kann eine wichtige Schlussfolgerung dieser Analyse nur lauten: Lehrwerke können nur dann einer interkulturellen Kompetenz dienen und gleichzeitig aktuell bleiben, wenn Sie zumindest inhaltlich auf Handlungsempfehlungen verzichten und hingegen kritische Diskussions- und Diskursangebote machen, bei denen die Erfahrungen der Teilnehmenden einbezogen werden und zwar nicht aus der Perspektive Heimatland, denn auch diese Betrachtung wäre eine unsensible Vereinfachung, sondern vor allem im Hinblick auf die eigenen plurikulturellen Erfahrungen.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- ANGIONI, Milena et al. 2021: Einfach besser 500! Deutsch für den Beruf B2. Kurs- und Arbeitsbuch. Frankfurt am Main: telc gGmbH.
- DENGLER, Stefan et. al 2017: Linie 1. Deutsch in Alltag und Beruf. Kurs- und Arbeitsbuch A2 mit Video und Audio auf DVD-ROM. Stuttgart: Klett.
- FERNANDES, Nicole et al. 2019: Einfach weiter! Deutsch B2. Kurs- und Arbeitsbuch. Frankfurt am Main: telc gGmbH.

- HARST, Eva et al. 2017: Berliner Platz 4 NEU. Deutsch in Alltag und Beruf. Lehr- und Arbeitsbuch. Stuttgart: Klett.
- JIN, Friedericke et al. 2018: Pluspunkt Deutsch. Leben in Deutschland. A2. Berlin: Cornelsen.
- KLOTZ, Verena et al. 2016: Fokus Deutsch B2. Erfolgreich in Alltag und Beruf. Kurs- und Übungsbuch. Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Cornelsen.
- LEMCKE, Christiane et al. 2017: Berliner Platz 2 NEU. Deutsch im Alltag. Lehr- und Arbeitsbuch. Stuttgart: Klett.
- MORITZ, Ulrike et al. 2018: Linie 1. Deutsch in Alltag und Beruf. Kurs- und Übungsbuch B1+/B2 mit Audios und Videos. Stuttgart: Klett.
- MÜLLER, Annette et al. 2017: Im Beruf Neu B1+/B2. Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Kursbuch. München: Hueber.
- SCHWALB, Susanne et al. 2019: Sicher in Alltag und Beruf! Deutsch als Zweitsprache. Kurs- und Arbeitsbuch. München: Hueber.

### Sekundärliteratur

- ALTMAYER, Claus / KOREIK, Uwe 2010: Geschichte und Konzepte einer Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache. In: Krumm, Hans-Jürgen et al. (Hg.) (2010): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York: De Gruyter, 1378-1390.
- ALTMAYER, Claus 2006: „Kulturelle Deutungsmuster“ als Lerngegenstand. Zur kulturwissenschaftlichen Transformation der Landeskunde. In: Fremdsprachen Lehren und Lernen 35, 44-59.
- ANKENBRAND, Katrin 2013: Höflichkeit im Wandel: Entwicklungen und Tendenzen in der Höflichkeitspraxis und dem laienlinguistischen Höflichkeitsverständnis der bundesdeutschen Sprachgemeinschaft innerhalb der letzten fünfzig Jahre. Heidelberg: Dissertation UB online.
- CHRIST, Helmut 1997: Fremdverstehen und interkulturelles Lernen. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 1, 3-20.
- GEERTZ, Clifford 1973: The interpretation of cultures: selected essays. New York: Basic Books.
- GEMEINSAMER EUROPÄISCHER REFERENZRAHMEN FÜR SPRACHEN: lernen, lehren, beurteilen. Begleitband. 2020. Stuttgart: Klett. (im Text als GER BEGLEITBAND zitiert)
- GÖHRING, Heinz 2002: Interkulturelle Kommunikation: Anregungen für Sprach- und Kulturmittler. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- HU, Adelheid 2010: Fremdverstehen und kulturelles Lernen. In: Krumm, Hans-Jürgen et al. (Hg.) (2010): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York: De Gruyter, 1391-1401.
- UCHARIM, Anja 2009: Die traditionelle Lehrwerkanalyse und die Diskursanalyse – Zwei Methoden zur inhaltlichen Analyse von Lehrwerken für Integrationskurse. In: Peuschel, Kristina et al. (Hg.): Kaleidoskop der jungen DaF-/DaZ-Forschung. Göttingen: Universitätsverlag, 149-168.
- UCHARIM, Anja 2010: „In meiner Heimat war ich Jurist (...) und jetzt fahre ich Taxi.“ Die diskursive Konstruktion der Arbeitswelt in Lehrwerken für Integrationskurse. In: Chlosta, Christoph (Hg.) (2010): DaF integriert: Literatur, Medien, Ausbildung. 36. Jahrestagung des Fachverbandes Deutsch als Fremdsprache 2008 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (= Materialien Deutsch als Fremdsprache 81). Göttingen: Universitätsverlag, 335-350.



**Internetquellen**

- BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE (BAMF) 2020: Additive Zusatzqualifizierung für Lehrkräfte in Berufssprachkursen. Konzeption mit einem Kompetenz- und Anforderungsprofil für Lehrkräfte. ([https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Integration/Integrationskurse/Lehrkraefte/konzeption-fuer-die-zusatzqualifikation-von-lehrkraeften-bsk-pdf.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Integration/Integrationskurse/Lehrkraefte/konzeption-fuer-die-zusatzqualifikation-von-lehrkraeften-bsk-pdf.pdf?__blob=publicationFile&v=5), Zugriff: Mai 2022)
- PROGRAMMSTELLE BERUFSORIENTIERUNG IM BUNDESINSTITUT FÜR BERUFSBILDUNG (BIBB) 2020: Interkulturelle Sensibilität in der Berufsorientierung. Anregungen für die Praxis. (<https://docplayer.org/189793194-Interkulturelle-sensibilitaet-in-der-berufsorientierung-anregungen-fuer-die-praxis.html>, Zugriff: Mai 2022) HARST, Eva et. al. 2017: Berliner Platz 4 NEU. Kopiervorlagen. ([https://www.klett-sprachen.de/downloads/6642/Kopiervorlage\\_5Fzur\\_5FRastst\\_E4tte\\_5F1/pdf](https://www.klett-sprachen.de/downloads/6642/Kopiervorlage_5Fzur_5FRastst_E4tte_5F1/pdf), Zugriff: Mai 2022)



# Höflichkeit von Personenbezeichnungen in historischen Wörterbüchern und die Pejorisierung von Frauenbezeichnungen

Carla Sökefeld<sup>1</sup>

**ABSTRACT:** Many terms denoting women in German have undergone a diachronic process of pejoration. While Keller (1995) argues that this is due to polite speech regarding women, leading to an excessive use of higher ‚woman‘-terms and a subsequent devaluation, Nübling (2011) sees the cause in a societal depreciation of women which is mirrored in language. This paper investigates this semantic change by analysing historical dictionaries with regard to two aspects: Firstly, whether men and women are evaluated more positively or more negatively in example sentences, and secondly, how the meaning components of social standing and evaluation of the lexemes have changed. The topic of politeness is addressed by dictionary authors, especially in the 18<sup>th</sup> century, with regard to which terms are appropriate to use for which group(s) of men and women. While women tend to be evaluated more negatively in language examples, for certain lexemes politeness does seem to play a role in the fading of their ‚high social status‘ meaning.

**KEYWORDS:** Historical Linguistics, Lexicography, Semantic Change, Pejoration, Gender

## 1. Einleitung und Forschungshintergrund

Die Pejorisierung von Frauenbezeichnungen ist in der germanistischen Linguistik ein allgemein bekannter Umstand (KOCHSKÄMPER 1994: 141). Begriffe zur Bezeichnung von Frauen, die ehemals eine hohe soziale Stellung der Bezeichneten markierten, werden mittlerweile neutral verwendet oder haben sogar abwertende Konnotationen erhalten. So ist das Wort *Frau*, das im Althochdeutschen für adlige Frauen verwendet und im Mittelhochdeutschen noch der Bezeichnung sozial hochstehender Frauen

---

<sup>1</sup> Ich danke Marie-Sophie Wiegand für ihre Unterstützung bei der Annotation der historischen Wörterbücher.

vorbehalten war, (NÜBLING 2011: 346) im Neuhochdeutschen der neutrale Begriff für eine erwachsene weibliche Person. Das Wort *Weib* hingegen, das im Mittelhochdeutschen diese sozial neutrale Bedeutung hatte, wird heutzutage abwertend verwendet (NÜBLING 2011: 346). Theorien über die Ursache dieses Bedeutungswandels existieren seit Beginn des 20. Jahrhunderts, als WAAG (1908) „den Gebrauchswandel von *Frau* in den Zusammenhang [mit] allgemeiner inflationärer Titelentwertung“ (zitiert nach KOCHSKÄMPER 1994: 141) stellte. KELLER (1995) brachte außerdem prominent die ähnliche Erklärung vor, nach der aufgrund des besonderen Höflichkeitsgebots gegenüber Frauen in der höfischen Kultur beim Sprechen mit und über Frauen nach der Maxime „Lieber eine Stilebene zu hoch als eine zu tief“ (KELLER 1995: 217) gehandelt wurde. Dieses Verhalten führte laut KELLER dazu, dass mit der Zeit „das ‚nächsthöhere‘ Wort zum normalen wird, wodurch automatisch das ehemals normale eine Bedeutungsverschlechterung erfährt“ (KELLER 1995: 217) – bei der Pejorisierung handele es sich also um eine „Abwertung durch Aufwertung“ (NÜBLING 2011: 353). An diesem Ansatz kritisiert NÜBLING (2011), dass er nicht erklären kann, wieso bei mehreren Frauenbezeichnungen negative Bedeutungen hinzukommen konnten, wenn es sich bei dem Prozess um eine reine Abnutzung der positiveren Bedeutungskomponenten handelt. So identifiziert NÜBLING (2011) drei verschiedene Pfade der Pejorisierung: Einerseits die Soziale Degradierung/Deklassierung, bei der die Markierung eines hohen Sozialstatus verloren geht beziehungsweise eine Neutralbezeichnung zum Schimpfwort wird, wie es bei *Frau*, *Fräulein* und *Weib* zu beobachten ist (NÜBLING 2011: 346). Des Weiteren die Funktionalisierung, bei der die Lexeme die Bedeutung der Ausübung einer niedrigen Dienstleistungstätigkeit erhalten, wie *Magd* und *Mamsell* (NÜBLING 2011: 348). Die dritte Art der Abwertung ist schließlich die Biologisierung/Sexualisierung, bei der die Bezeichnung Bedeutungskomponenten über sexuelle Erfahrung oder Verfügbarkeit erhalten, wie *Dirne* (NÜBLING 2011: 348) und wie es auch bei *Jungfrau* der Fall ist, das als ursprüngliches Pendant zu *Frau* mit der Bedeutung ‚sozial hochstehend‘ sowohl eine soziale Degradierung erlebt hat als auch die Bedeutung der sexuellen Unerfahrenheit erhielt.

NÜBLING (2011) merkt ebenso an, dass auch Männern gegenüber ein Höflichkeitsgebot herrschte und herrscht, dass also auch Männerbezeichnungen von einer Pejorisierung betroffen sein müssten, wenn der Grund dafür im inflationären Gebrauch liegt – und tatsächlich hat das Lexem *Herr* in der Anrede eine ähnliche Entwicklung erlebt wie *Frau*, und wird als höfliche Anrede für alle

Bevölkerungsschichten verwendet (NÜBLING 2011: 357). Anders als Keller (1995) sieht NÜBLING (2011) in der sich im Bedeutungswandel abzeichnenden sprachlichen Abwertung der Frauenbezeichnungen schlicht eine Spiegelung der gesellschaftlichen Abwertung von Frauen (NÜBLING 2011: 349).

Ein Zugang zur Thematik der Pejorisation von Frauenbezeichnungen bietet die Untersuchung (historischer) Wörterbücher. Wörterbücher können als „Kondensat kultureller Einstellungen“ (KOTTHOFF/NÜBLING 2018: 169) gesehen werden, die als vermeintlich objektive Instanzen vor allem in verwendeten Sprachbeispielen gesellschaftliche Geschlechterbilder transportieren. Zum Thema der Darstellung von Frauen und Männern in Wörterbüchern wurden in den letzten ca. 50 Jahren einige Arbeiten veröffentlicht, wobei die meisten sich auf gegenwärtige Wörterbücher beziehen (HAUSEN 1976, PUSCH 1984, BÄR 2001, PORSCH 2005, NÜBLING 2009). Die Ergebnisse dieser Studien ähneln sich auf eindrucksvolle Weise: In allen untersuchten Wörterbüchern werden Frauen vornehmlich in Abhängigkeit von Männern und vor allem in Bezug auf die Sphären der Häuslichkeit, Familie und Fortpflanzung dargestellt.

Für die lexikographischen Geschlechterbilder in historischen Wörterbüchern liegen mit WARNKE (1993) und BLANKENBERGER (2003) zwei Studien dazu vor, wie Frauen in Einträgen zu den Lexemen *Frau* und *Weib* dargestellt werden, wobei BLANKENBERGER (2003) auch Einträge zum Lexem *Mann* einbezieht. Beide Studien zeigen ähnliche Ergebnisse wie in den modernen Wörterbüchern zu den Sphären, in denen sich Frauen in den Einträgen bewegen. Ein weiteres Ergebnis ist, dass vorgenommene Bewertungen von Frauen in den Einträgen zum Großteil negativ ausfallen (WARNKE 1993: 144; BLANKENBERGER 2003 zitiert nach NÜBLING 2011: 356). Diese Untersuchungen können als eine „deutliche Evidenz dafür [gesehen werden], dass es die gesellschaftlich-kulturellen Werte und Realitäten sind, d.h. die negativen Kontexteinbettungen von Frau, die sich semantisch verfestigt und zum negativen Bedeutungswandel geführt hat“ (NÜBLING 2011: 357).

Wie oben erläutert, liegt laut KELLER (1995) die Abwertung von Frauenbezeichnungen in höflichem Sprechen begründet; NÜBLINGS (2011) Gegenthese sieht im Gegensatz dazu derbes, also unhöfliches Sprechen mit und über Frauen als Grund für die Pejorisation. Bei der Betrachtung von Höflichkeit bzw. Unhöflichkeit ist es wichtig, diese als hoch kontextgebundenes Phänomen zu erkennen: „no sentence is inherently polite or impolite“ (FRASER/NOLEN 1981: 96). Was genau (Un-)Höflichkeit ausmacht, ist deshalb stark an gesellschaftliche, kulturelle und auch zeitliche

Umstände gebunden. Höflichkeit wird somit als „subjective judgments that people make about the social appropriateness of verbal and non-verbal behavior“ (SPENCER-OATEY 2005: 97) verstanden. In diesem Beitrag wird der Zugang zur Untersuchung der Bedeutungsveränderung von Personenbezeichnungen durch historische Wörterbücher gewählt. Um ein ganzheitliches Bild zu erlangen, wird er sich nicht auf Frauenbezeichnungen beschränken, sondern werden im Vergleich dazu auch Männerbezeichnungen in die Analyse einbezogen. Für insgesamt 30 verschiedene Personenbezeichnungen<sup>2</sup> wird mithilfe einer Annotationsstudie unter Verwendung des Tools CATMA (GIUS et al. 2022) untersucht, welche Bedeutungskomponenten in einem Korpus aus fünf Wörterbüchern<sup>3</sup> des 16. bis 19. Jahrhunderts aufgeführt werden, sowie inwiefern Männer und Frauen in Verwendungs- und Sprachbeispielen dargestellt und bewertet werden. In diesem Beitrag werden zwei Zugänge zur Thematik von Höflichkeit in Bezug auf die Pejorisation von Frauenbezeichnungen gewählt: Zum einen eine Betrachtung der Bewertungen, die in Sprachbeispielen der Wörterbucheinträge vorgenommen werden, und zum anderen Urteile der Wörterbuchautoren über die Angemessenheit bestimmter Personenbezeichnungen für bestimmte Personengruppen. Mit BESCH (2003) kann Höflichkeit als „ein Produkt der Hierarchie“ (BESCH 2003: 2608) angesehen werden, womit Hierarchie die Rangordnung meint – „Unterordnung, soziale Abgrenzung, Herrschaft und Untertanenstatus“ (BESCH 2003: 2608) – weshalb in der Analyse vornehmlich Bedeutungskomponenten betrachtet werden, die den sozialen Status der Bezeichneten markieren.

## 2. Vorgehen in der Annotation

Durch die Analyse der Wörterbücher wird einerseits die Bedeutungsveränderung der Lexeme im diachronen Verlauf der Wörterbücher nachgezeichnet und andererseits

---

<sup>2</sup> *Bube, Bursche, Dame, Dirne, Frau, Frauenbild, Frauensperson, Frauenzimmer, Fräulein, Herr, Junge, Jungeselle, Jungfer, Jungfrau, Jüngling, Junker, Kerl, Knabe, Knappe, Knecht, Mädchen, Magd, Mann, Mannsbild, Mannsperson, Matrone, Metze, Weib, Weibsbild, Weibsperson.*

<sup>3</sup> Johannes FRISIUS, 1556, *Novum Dictionariolum puerorum Latinogermanicum* (Kürzel: 16\_ND); Georg HENISCH, 1616, *Teütsche Sprach und Weißheit* (Kürzel: 17\_TSW); Kaspar STIELER, 1691, *Teutscher Sprachschatz* (Kürzel: 17\_TS); Johann Leonhard FRISCH, 1741, *Teutsch-lateinisches Wörter-Buch* (Kürzel: 18\_TLW); Johann Christoph ADELUNG, 1793-1801, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* (Kürzel: 18\_GWM).

werden Rückschlüsse über das Frauen- und Männerbild in den Wörterbüchern ermöglicht. Die Methode der Annotation hat den Vorteil, dass durch den Annotationsprozess die Kategorien und deren Anwendung auf die Untersuchungsdaten offengelegt und stetig überprüft werden und die Annotationen als „kontextualisierte Analysen“ (LEMNITZER/ZINSMEISTER 2015: 57) die Analyseergebnisse direkt in den Daten verankern und somit nachvollziehbarer machen. Das verwendete Tagset<sup>4</sup> wurde auf Grundlage der von WARNKE (1993) erarbeiteten semantischen Positionen erstellt, wobei diese Kategorien in einem ersten explorativen Annotationsdurchlauf umstrukturiert und erweitert wurden (vgl. Annotationszyklus nach LEMNITZER/ZINSMEISTER 2015: 103). Außerdem wird in der Annotation zunächst eine Trennung zwischen den aufgeführten Bedeutungskomponenten und den Sprach- und Verwendungsbeispielen vorgenommen, innerhalb derer Beschreibungskategorien und Bewertungen von Frauen und Männern annotiert werden. Mithilfe dieser Abgrenzung soll eine Unterscheidung zwischen der „objektiven“ Beschreibung der Bedeutungen der Lexeme und der transportierten Geschlechterbilder in den gewählten Sprachbeispielen ermöglicht werden.

Bedeutungskomponenten werden verstanden als die Personen(gruppen) und Eigenschaften dieser, die mit dem betreffenden Lexem bezeichnet werden. Der Auszug aus dem Eintrag zu *Magd* aus Wörterbuch 18\_TLW in Beispiel (1) enthält die Bedeutungskomponenten ‚Alter (jung)‘ und ‚Sexuelle Erfahrung (Jungfrau)‘.

- (1) *Magd* heißt ein jung Weibs-Bild das nicht nur Jungfrau-schaft hat, sondern auch Jugend und fruchtbaren Leib (18\_TLW\_magd)

Bei der Annotation der Beschreibungskategorie lassen sich drei grobe Bereiche unterscheiden, zu denen die Referenten in Bezug gesetzt werden: Persönliche Merkmale (mit Tags wie ‚Charaktereigenschaft‘, ‚Aussehen‘, ‚Gefühle‘), Beziehungen zu anderen Personen (mit Tags wie ‚Konfliktsituation‘, ‚Machtposition‘, ‚Ehe‘) und bestimmte Lebensbereiche (mit Tags wie ‚Häuslichkeit‘, ‚Finanzen‘, ‚Beruf‘). Der Auszug aus dem Eintrag zu *Bube* aus Wörterbuch 17\_TS in Beispiel (2) enthält die Beschreibungskategorie ‚Charaktereigenschaft‘.

- (2) Der leichtfertigste Bub auf der Welt (17\_TS\_bube)

---

<sup>4</sup> Unter einem Tagset versteht man die Liste aller verwendeter Kategorienlabel (vgl. LEMNITZER/ZINSMEISTER 2015: 63).

Innerhalb der Sprachbeispiele werden zudem Bewertungen annotiert, die über die männlichen und weiblichen Referenten vorgenommen werden. Als Bewertung werden dabei im engsten Sinne nur Zuschreibungen (z.B. in Form eines Adjektivs oder Prädikativs) gefasst, die in Bezug auf den Referenten als wertend gesehen werden können<sup>5</sup>. Außerdem werden diese Wertungen auf zwei Ebenen voneinander unterschieden: Zum einen positive oder negative Zuschreibungen zu Einzelpersonen (annotiert mit den Tags ‚Evaluation negativ‘, s. Beispiel 2, und ‚Evaluation positiv‘, s. Beispiel 3) und zum anderen die geschlechtsspezifische Bewertung von Frauen bzw. Männern als Gesamtgruppe (annotiert mit den Tags ‚geschlechtsspezifische Aufwertung‘, s. Beispiel 4, und ‚geschlechtsspezifische Abwertung‘, s. Beispiel 5).

- (3) Herrliche fürtreffliche Frau (16\_DG\_frau)
- (4) Von einem Monden an bis auf fünf Jahr sollt du ihn schätzen, - wens ein Mannsbild ist (18\_GWM\_mannsbild)
- (5) Weiber haben lange Röcke und kurzen Sinn (17\_TS\_weib)

### 3. Bewertungen von Frauen und Männern in Sprachbeispielen

Sprachbeispiele sollen Informationen über die gebräuchliche Verwendung und über häufige Wortverbindungen im Sprachgebrauch geben, dazu werden sowohl Beispiele aus der Literatur herangezogen als auch eigene Beispiele der Wörterbuchautoren verwendet. Solche Verwendungsbeispiele sind jedoch keineswegs neutral, sondern transportieren als Produkt ihrer Zeit Vorurteile und Stereotype und können damit als eine „Bühne für Genderinszenierungen“ (NÜBLING 2009: 594) gelten. Wenn sich in den Sprachbeispielen eine Häufung von positiven oder negativen Wertungen zeigt, können diese als Ausdruck von Höflichkeit bzw. Unhöflichkeit im Sprachgebrauch gesehen werden und Aufschluss darüber geben, ob im

---

<sup>5</sup> Das Verständnis einer Bewertung unterscheidet sich zweifach von dem in WARNKE (1993): Anders als bei WARNKE (1993) werden mit diesem Tag nur Wertungen innerhalb von Sprachbeispielen annotiert (wertende Bedeutungskomponenten werden durch die Tags ‚Bewertung positiv‘ und ‚Bewertung negativ‘ erfasst, s. u.). Zudem wird durch die Operationalisierung von Bewertung als Zuschreibung von positiven oder negativen Eigenschaften versucht, die Analyse an der Textoberfläche zu verankern. In WARNKE (1993) wird leider nicht näher darauf eingegangen, was genau unter einer Bewertung verstanden wird.



Sprechen über Frauen und Männer eher eine Abwertung oder eine Aufwertung nach KELLER (1995) zu beobachten ist.

Die Analyse der Bewertungen in insgesamt 882 Sprachbeispielen in den fünf untersuchten Wörterbüchern zeigt ein weniger eindeutiges Ergebnis als die Untersuchung von WARNKE (1993), was an der unterschiedlichen Auffassung von ‚Bewertung‘ liegen kann. Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse der Annotation in Bezug auf die Bewertung von Frauen und Männern in Sprachbeispielen.

Tabelle 1

**Anzahl der positiven und negativen Bewertungen  
in Sprachbeispielen nach Referentengeschlecht**

Tag	Männlicher Referent	Weiblicher Referent
Evaluation positiv	46	44
Evaluation negativ	33	15
Geschlechtsspezifische Aufwertung	1	0
Geschlechtsspezifische Abwertung	0	5

Bei den positiven Bewertungen in Sprachbeispielen zeigt sich ein relativ ausgeglichenes Bild in Bezug auf männliche und weibliche Referenten. Bei den negativen Bewertungen überrascht zunächst, dass männliche Referenten weitaus häufiger abgewertet werden als weibliche. Ob in Sprachbeispielen positive oder negative Bewertungen vorliegen, scheint allerdings stark lexemabhängig zu sein: Nur in den Sprachbeispielen zu *Frau*, *Magd* und *Weib* bei den Frauenbezeichnungen und *Bursche*, *Junge*, *Kerl*, *Knecht* und *Mann* bei den Männerbezeichnungen kommen sowohl positive als auch negative Wertungen vor. Positive Bewertungen treten in den Einträgen zu *Dame*, *Dirne*, *Frau*, *Frauenzimmer*, *Jungfrau*, *Mädchen*, *Magd*, *Weib* sowie *Bursche*, *Herr*, *Junge*, *Jüngling*, *Knabe*, *Kerl*, *Knecht*, *Mann* auf; negative Bewertungen in den Einträgen zu *Frau*, *Magd*, *Metze*, *Weib* und *Bube*, *Bursche*, *Junge*, *Kerl*, *Knabe*, *Knecht*, *Mann*. Besonders auffällig ist, dass 25 (ca. 75 %) der 33 negativen Bewertungen männlicher Referenten in Einträgen zu *Bube* auftreten, das durchweg (s. u. Tabelle 2) negative Konnotationen hat, was sich ebenfalls in den Sprachbeispielen widerspiegelt<sup>6</sup>. Die Unterschiede zwischen den negativen und

<sup>6</sup> WARNKE (1993) und BLANKENBERGER (2003) untersuchen keine der negativ konnotierten Männerbezeichnungen, die Teil der vorliegenden Analyse sind, und somit zu den unterschiedlichen Ergebnissen beitragen.

positiven Evaluationen bei nicht-generischen männlichen und weiblichen Referenten sind allerdings nicht signifikant<sup>7</sup>.

Die Ergebnisse zu den geschlechtsspezifischen Bewertungen, also solchen, die über Männer bzw. Frauen als Gesamtgruppe getroffen werden, zeigen – wenn auch bei sehr niedrigen Gesamtfrequenzen, weshalb kein Signifikanztest durchgeführt werden kann – eine eindeutige Tendenz: In den untersuchten Wörterbucheinträgen wird nur eine geschlechtsspezifische Aufwertung vorgenommen, die sich auf Männer bezieht (s. Beispiel 4). Geschlechtsspezifische Abwertungen hingegen treten fünf Mal auf und treffen nur die Gruppe der Frauen (z.B. 18\_GWM\_weib: *Die Natur weinet, wenn ein Weib geboren wird*; 17\_TS\_weib: *An einem Weibe erschlägt man wenig Ehre*). Auffällig ist, dass vier der fünf geschlechtsspezifischen Abwertungen in Einträgen zu *Weib* auftreten. Dies kann als Indiz für eine Pejorierung gesehen werden, auch wenn *Weib* in den jeweiligen Einträgen noch als Neutralbezeichnung beschrieben wird.

Es lohnt sich eine genauere Betrachtung, welche Eigenschaften hier den Referenten zugeschrieben werden. Bei den weiblichen Referenten sind es 14 verschiedene lexikalische Elemente, die vom Aussehen (*heßlich*) über negativ bewertetes Verhalten und Charaktereigenschaften (z.B. *unzüchtig, leichtfertig, versoffen, faul*), körperliche und geistige Fähigkeiten (*tumm, schwach, bloedigkeit*) bis zu allgemein negativen Zuschreibungen (*elend, böse, verdorben*) reichen. Die Zuschreibungen der männlichen Referenten (ohne Einträge zu *Bube*) decken diese Bandbreite nicht ab, sondern konzentrieren sich stark auf das Feld des negativen Verhaltens (z.B. *nachgültig, liederlich, leichtfertig, ungeraten*). Auch in den Einträgen zu *Bube* zeigt sich diese Tendenz (z.B. *verrucht, lose, ungezogen*), wobei hier auch Zuschreibungen wie *faul* und, mit insgesamt zwölf Vorkommnissen die häufigste, *böse* hinzukommen.

Bei den positiven Bewertungen werden weiblichen Referenten mit 23 verschiedenen lexikalischen Elementen und männlichen Referenten mit 26 verschiedenen lexikalischen Elementen Eigenschaften zugeschrieben<sup>8</sup>. Insgesamt lassen sich bei den positiven Zuschreibungen grob vier verschiedene Kategorien unterscheiden: Entweder wird das Aussehen thematisiert (z.B. *schön, hübsch, ansehnlich*), es geht um positives

<sup>7</sup> Chi-Quadrat: 3.2914, p-Wert: 0.06964 (Freiheitsgrad 1, Signifikanzniveau:  $p < 0.05$ ). Für die Berechnung der Signifikanzwerte wurde die Funktion `prop.test` in R (R Core Team 2020) verwendet.

<sup>8</sup> Diese beziehen sich teilweise auf die gleiche Eigenschaft, bspw. *brav* und *artig*.

Betragen und Verhalten (z.B. *brav, fromm, mutig*), um den Verstand (z.B. *gelehrt, klug, weise*), oder um allgemeine positive Zuschreibungen (z.B. *lieb, gut, fein*).

Bei den Häufigkeiten der Zuschreibungen zeigen sich Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Referenten. Die häufigsten positiven Zuschreibungen erfahren weibliche Referenten in Bezug auf positives Betragen und Verhalten (17 der insgesamt 44 positiven Bewertungen) und an zweiter Stelle wird das Aussehen thematisiert (14). Neun Annotationen lassen sich den allgemein positiven Zuschreibungen zuordnen, und an vier Stellen wird schließlich der Verstand positiv erwähnt. Bei den männlichen Referenten beziehen sich ebenfalls die meisten Bewertungen auf das positive Betragen und Verhalten (27 von 46 positiven Bewertungen). An zweiter Stelle stehen allgemeine positive Zuschreibungen (12), das Aussehen wird nur viermal thematisiert und der Verstand schließlich dreimal.

Auffällig ist, wie viel häufiger eine positive Bewertung bei weiblichen Referenten mit dem Aussehen einhergeht als bei männlichen Referenten. (Dieser Unterschied ist als einziger statistisch signifikant<sup>9</sup>.) Das zeigt sich auch daran, dass das am häufigsten verwendete Lexem hier *schön* ist (12 Vorkommnisse), während die häufigste positive Zuschreibung bei den männlichen Referenten das allgemeinere *fein* ist (fünf Vorkommnisse). Die Unterschiede zwischen den Frequenzen der anderen Kategorien bei männlichen und weiblichen Referenten sind zwar statistisch nicht signifikant, eine nähere Betrachtung der Eigenschaften des positiven Betragens und Verhaltens zeigt aber, dass hier je nach Geschlecht unterschiedliche Eigenschaften stärker hervorgehoben werden. Die zugeschriebenen Eigenschaften bei weiblichen Referenten sind eher passiv und beziehen sich auf die Erziehung und Tugendhaftigkeit (z.B. *wohl erzogen, ehrbar, artig, fromm*); nur drei Zuschreibungen (ca. 17 %) lassen auf aktives Verhalten schließen (*fleißig, herzhaf, tapfer*). Bei männlichen Referenten werden zwar ähnliche passive Eigenschaften thematisiert (z.B. *brav, artig, fromm*), in neun Fällen, also einem Drittel der Fälle, werden jedoch auch aktive Merkmale erwähnt (z.B. *beherzt, mutig, geschickt*). Dieser Unterschied ist jedoch statistisch nicht signifikant<sup>10</sup>.

Zwar sind die Ergebnisse der Annotationsstudie in Bezug auf vorgenommene Bewertungen in Sprachbeispielen größtenteils nicht statistisch signifikant und die Datengrundlage stellt auch keine zufällige Stichprobe dar, aber dennoch bietet

---

<sup>9</sup> Chi-Quadrat: 6.1391, p-Wert: 0.01322 (Freiheitsgrad 1, Signifikanzniveau:  $p < 0.05$ ).

<sup>10</sup> Chi-Quadrat: 0.62409, p-Wert: 0.4295 (Freiheitsgrad 1, Signifikanzniveau:  $p < 0.05$ ).

die Analyse der historischen Wörterbücher aufgrund ihrer Eigenschaft als Autorität über die Sprachnutzung interessante Einblicke in das wertende Sprechen über Männer und Frauen. Es zeigt sich, dass über einzelne Frauen, wie auch über einzelne Männer, durchaus positiv gesprochen wird, indem ihnen positiv wertende Eigenschaften zugeschrieben werden. Bei den Bewertungen von Frauen als Gesamtgruppe zeigt sich jedoch eine negative Tendenz.

### 3. Die Bedeutungskomponenten ‚Sozialstatus hoch/niedrig‘ und ‚Bewertung positiv/negativ‘

Um zu untersuchen, inwiefern sprachliche Höflichkeit in den historischen Wörterbüchern behandelt wird, werden vier Bedeutungskomponenten herausgegriffen und näher analysiert, die auch für die These der ‚Abwertung durch Aufwertung‘ (vgl. KELLER 1995) besonders relevant sind: ‚Sozialstatus hoch‘ (s. Beispiel 6, ausschlaggebende Stelle hervorgehoben), ‚Sozialstatus niedrig‘ (s. Beispiel 7), ‚Bewertung positiv‘ (s. Beispiel 8) und ‚Bewertung negativ‘ (s. Beispiel 9). Die Tags ‚Sozialstatus hoch/niedrig‘ beziehen sich auf die gesellschaftliche Stellung, während die Tags ‚Bewertung positiv/negativ‘ vergeben wurden, wenn eine positive oder negative Bewertung der Bezeichneten durch die Verwendung des Lexems erfolgt, ohne dass damit auch eine Markierung des gesellschaftlichen Status einhergeht.

- (6) Eine einzelne Person weiblichen Geschlechtes von gutem Stande [...]. (18\_GWM\_frauenzimmer)
- (7) Man gibt es in diesem Verstande als ein Ehrentitel unverheirateten Personen weiblichen Geschlechtes, welche man nicht schlechthin bey ihrem Nahmen nennen will und darf, und auch nicht für vornehm genug hält, sie mit dem Franz. Mamsell oder Mademoiselle anzureden, dergleichen besonders Töchter gemeiner Bürger, und andere ihres Standes sind. (18\_GWM\_jungfer)
- (8) aus dem Lat. Matrona, eine angesehene verheirathete oder doch verheirathet gewesene Frau von einem reifen Alter. (18\_GWM\_matrone)
- (9) Kerl, wann man einen ungewissen Menschen verächtlich nennen will (18\_TLW\_kerl)

Die Daten zeigen, dass die Markierung von hohem oder niedrigem Status und eine positive oder negative Bewertung eng miteinander verknüpft sind: Gemeinhin

geht mit einem hohen Status auch eine positive Bewertung einher bzw. kann dieser als positive Bewertung gesehen werden, und umgekehrt. In der Annotation werden solche interpretierenden Schlüsse allerdings vermieden; durch eine starke Orientierung an der sprachlichen Oberfläche wird nur als Bedeutungskomponente annotiert, was explizit im Eintragstext aufgeführt ist.

Die folgende Tabelle 2 zeigt die Annotationsergebnisse in Bezug auf die vier genannten Tags<sup>11</sup>. In der Darstellung sind nur Annotationen einbezogen, die nicht als ‚veraltet‘ gekennzeichnet wurden, deren Bedeutungskomponenten also für die Zeit der Veröffentlichung des Wörterbuchs aktuell sind.

Tabelle 2

**Vorkommen der vier Tags in den Wörterbucheinträgen  
der jeweiligen Personenbezeichnungen**

	<b>Sozialstatus hoch</b>	<b>Bewertung positiv</b>	<b>Sozialstatus niedrig</b>	<b>Bewertung negativ</b>
<b>16_ND</b>	/	/	/	<i>Bube</i>
<b>17_TSW</b>	/	/	/	<i>Bube</i>
<b>17_TS</b>	<i>Dame, Fräulein, Herr, Junker</i>	<i>Dame, Frau, Mann</i>	/	<i>Bube</i>
<b>18_TLW</b>	<i>Dame, Junker, Matrone</i>	<i>Frau, Herr, Mann, Matrone</i>	<i>Kerl</i>	<i>Bube, Kerl</i>
<b>18_GWM</b>	<i>Dame, Frau, Frauenzimmer, Fräulein, Herr, Junker</i>	<i>Frau, Fräulein, Herr, Jungfer, Jungfrau, Mann, Matrone</i>	<i>Frau, Frauenbild, Jungfer, Jungfrau, Kerl, Knecht, Mann, Weib, Weibsperson</i>	<i>Bube, Bursche, Junge, Junker, Kerl, Knecht, Mann, Weib</i>

Es ist zu beachten, dass sich die untersuchten Wörterbücher stark im Umfang der Einträge und ebenso in der Fülle bzw. Detailliertheit der aufgeführten Informationen unterscheiden. So enthält 17\_TSW z.B. in keinem Eintrag Informationen zum Sozialstatus, der durch die Personenbezeichnung markiert wird. Das Fehlen

<sup>11</sup> Nicht alle Wörterbücher enthalten Einträge zu allen in der Tabelle aufgeführten Personenbezeichnungen. In 16\_ND nicht enthalten sind: *Bursche, Dame, Frauenbild, Frauenzimmer, Fräulein, Jungfer, Junker, Kerl, Matrone, Weibsperson*; in 17\_TSW nicht enthalten sind: *Dame, Frauenbild, Herr, Junge, Jungfer, Junker, Kerl, Knecht, Mann, Matrone, Weib, Weibsperson*; in 17\_TS nicht enthalten sind: *Frauenbild, Frauenzimmer, Matrone, Weibsperson*; in 18\_TLW nicht enthalten sind: *Bursche, Frauenbild, Jungfer, Weibsperson*.

dieser Information muss allerdings nicht bedeuten, dass beispielsweise das Lexem *Fräulein* zu Beginn des 17. Jahrhunderts diese Bedeutungskomponente nicht enthielt, sondern nur, dass sie nicht explizit im Wörterbuch vermerkt wurde. Insgesamt zeigt sich der Trend, dass in den späteren Wörterbüchern detailliertere Anmerkungen zu einzelnen Bedeutungskomponenten gemacht werden.

Anhand der Annotationsergebnisse zeigen sich einige Entwicklungen, die Prozesse der Bedeutungsveränderungen widerspiegeln. So taucht das Lexem *Frauenzimmer* erstmals in 18\_GWM mit der Bedeutung ‚weibliche Person‘ auf; vorher in 18\_TLW wird es noch als ‚Ort, an dem sich Frauen aufhalten‘ aufgeführt. Für das Lexem *Matrone* wird in 18\_TLW noch sowohl ein hoher Sozialstatus als auch eine positive Bewertung vermerkt, während in 18\_GWM der hohe Sozialstatus nicht mehr als Bedeutungskomponente aufgeführt wird. Die Ausführlichkeit von 18\_GWM in der Aufführung der sozialen Gruppen, die mit den jeweiligen Lexemen bezeichnet werden, deutet darauf hin, dass diese Komponente nicht schlicht ‚vergessen‘ wurde, sondern im Zeitraum seit der Veröffentlichung von 18\_TLW (1741) zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von 18\_GWM (1785) obsolet geworden ist. *Matrone* scheint also im Laufe des 18. Jahrhunderts eine soziale Abwertung erfahren zu haben.

Interessanterweise enthalten deutlich mehr Einträge von Männerbezeichnungen die Bedeutungskomponente ‚Bewertung negativ‘ als es bei den Frauenbezeichnungen der Fall ist. Das deutet darauf hin, dass auch Männerbezeichnungen vom Prozess der Pejorisation betroffen sind. Hier fällt besonders das Lexem *Junker* ins Auge, das einerseits die Bedeutungskomponente ‚Sozialstatus hoch‘ enthält, dem in 18\_GWM jedoch gleichzeitig eine negative Wertung attestiert wird (s. Beispiel 10).

- (10) Heut zu Tage wird es nur noch von einem Jungen von niedern Adel, und auch hier noch im gemeinen Leben gebraucht, da in der anständigen Sprechart Herr von – üblicher ist. [...] In weiterer Bedeutung versteht man unter dem Nahmen eines Junkern auch wohl einen schon erwachsenen Edelmann, obgleich mit einiger Verachtung. (18\_GWM\_junker)

Auch für weitere Lexeme zeigt sich, dass in 18\_GWM zwei sich vermeintlich ausschließende Bedeutungskomponenten im gleichen Eintrag aufgeführt werden. Bei *Frau* finden sich sowohl ‚Sozialstatus hoch‘ als auch ‚Sozialstatus niedrig‘, was auf eine Abschwächung der Markierung des Sozialstatus hinweist (vgl. Kapitel 4). Die Gleichzeitigkeit der Bedeutungskomponenten ‚Bewertung

positiv' und ‚Bewertung negativ‘ bei *Mann* (s. Beispiel 11) deutet hingegen eher auf den großen Bedeutungs- und Verwendungsumfang des Lexems hin.

- (11) Es wird in dieser Bedeutung bald ohne allen Nebenbegriff gebraucht, bald mit einem Nebenbegriff der Achtung, der Würde, bald aber auch mit einem verächtlichen Nebenbegriffe, oder doch dem Nebenbegriffe des Gemeinen. Wenn man z.B. sagt, es ist ein fremder Mann draußen, so bezeichnet man damit eine männliche Person geringern Standes; indem man eine bessern Standes lieber eine fremde Mannsperson, und eine vornehmern Standes einen fremden Herren nennet. (18\_GWM\_mann)

Von einer Pejorisierung kann hier eher nicht die Rede sein, vielmehr wird das Lexem *Mann* je nach Verwendungskontext als positiv oder negativ gelesen. Diese Konnotationsfärbungen scheinen aber keinen Bedeutungswandelprozess anzuzeigen, sondern gleichwertig nebeneinander zu existieren.

#### 4. Höflichkeit im Wörterbuch

Im Folgenden werden einige Stellen aus den untersuchten Wörterbucheinträgen herausgegriffen, in denen im Zusammenhang mit den Bedeutungskomponenten des Sozialstatus und der Bewertung direkt oder indirekt Höflichkeit beziehungsweise Unhöflichkeit thematisiert wird. Näher analysiert werden Einträge zu den Lexemen *Frau*, *Jungfrau* und *Herr*. Da die Einträge aus 18\_GWM am ausführlichsten sind, bezieht sich die Analyse hauptsächlich auf dieses Wörterbuch.

In 17\_TS wird *Frau* eine positive Bedeutungskomponente als ‚Ehrenname‘ zugeschrieben (s. Beispiel 12).

- (12) Sed etiam nomen honoris est (17\_TS)

und ganz ähnlich in 18\_TLW (s. Beispiel 13):

- (13) Frau, als ein Ehren-Namen (18\_TLW)

In 18\_GWM findet sich im Eintrag zu *Frau* sowohl die Bedeutungskomponente ‚Sozialstatus hoch‘ als auch ‚Sozialstatus niedrig‘, wobei der niedrige Sozialstatus nur einmal, der hohe Sozialstatus aber an mehreren Stellen thematisiert wird,

jedoch immer im Zusammenhang mit seiner Funktion als Anrede für verheiratete Frauen (s. Beispiel 14).

- (14) Kaiserliche, königliche, fürstliche u. s. f. Personen weiblichen Geschlechtes bekommen, wenn sie verheirathet sind, in diesem Verstande in Titeln den Ehrennamen Frau. [...] Bey verheiratheten weiblichen Personen vornehmen Standes wird dieses Wort, so wie bey den männlichen Herr, dem Nahmen der Würde ihrer Ehegatten vorgesetzt. (18\_GWM\_frau)

Hier zeigt sich also eine Verknüpfung der Bedeutungskomponenten ‚verheiratet‘ und ‚Anrede‘ mit ‚Sozialstatus hoch‘. Die Bedeutung des ‚Sozialstatus hoch‘ scheint bereits so weit abgeschwächt, dass sie nur noch in der Anredefunktion hervortritt; in seiner referierenden Verwendung wird dem Lexem *Frau* zwar die Bedeutung der ‚Machtposition‘ zugeschrieben (wieder verknüpft mit einer positiven Bewertung, s. Beispiel 15), diese ist allerdings vom hohen Sozialstatus entkoppelt.

- (15) Als ein Ehrenwort, so fern sie andern zu befehlen hat, eine Gebietherinn, [...] (18\_GWM)

Die Bedeutungskomponente des ‚Sozialstatus niedrig‘ wird auch im Zusammenhang mit der Verwendung von *Frau* in der Anrede aufgeführt (s. Beispiel 16).

- (16) Auch bey geringern Personen, wenn man ihnen einige Achtung erweisen will, wird dieses Wort dem Zunahmen ihrer Männer vorgesetzt [...] (18\_GWM)

Hier wird die Verwendung von *Frau* für „geringere“, also sozial niedrig stehende Personen explizit mit einer positiven Bewertung verknüpft. Durch die Bezeichnung mit dem Lexem, das eigentlich sozial hochstehenden Frauen vorbehalten ist, wird ihnen „einige Achtung“ erwiesen. Diese Passage zeigt genau den Mechanismus, den Keller (1995) unter dem Schlagwort des Höflichkeitsgebots fasst und kann als Signal für ein Fortschreiten des Abwertungsprozesses gesehen werden: Je öfter *Frau* auch für niedrigstehende Personen verwendet wird, desto stärker verliert sich die Bedeutung des hohen Sozialstatus und wird in eine Bedeutung der positiven Bewertung transformiert. Die Verwendung von *Frau* kann also als Ausdruck von Höflichkeit angesehen werden. Laut 18\_GWM besteht allerdings die Möglichkeit, durch Komposition bzw. Wortstellung auch mit dem Lexem *Frau* noch den Sozialstatus der Bezeichneten zu markieren (s. Beispiel 17):

- (17) Eine Edelfrau, Bauerfrau, Bettelfrau, Officierfrau, u. s. f. welche Zusammensetzungen doch nur im gemeinen Leben, und wenn man von geringern Personen spricht, üblich



sind. Bey vornehmern setzt man das Ehrenwort Frau voran. Die Frau Majorinn, Generalinn, nicht die Generalsfrau, Majorsfrau. (18\_GWM\_frau)

Hier signalisiert *Frau* als Zweitglied eines Kompositums einen niedrigen Sozialstatus der Bezeichneten, während die Verwendung von *Frau* als Titel hervorhebt, dass es sich um eine Person höheren Standes handelt.

Ebenso wie bei *Frau* wird auch bei *Herr* eine ähnliche Entwicklung in den Wörterbüchern deutlich. In 17\_TS wird die Bedeutung des Edlen und Heiligen hervorgehoben, wobei sich auch die enge Verwobenheit von hohem Sozialstatus und einer positiven Bewertung zeigt (s. Beispiel 18):

(18) Denotat autem: sacrum, sanctum, nobilem, & liberum virum, ita, ut dignius nomen non adsit, quo magnates, vel ipse etiam Deus compellari queat<sup>12</sup> (17\_TS\_herr)

In 18\_TLW wird der Aspekt der Ehre ebenfalls stark hervorgehoben (s. Beispiel 19):

(19) Herr, ein Titul-Wort, Dominus, honoris praefamen, quo quemlibet compellamus, qui honore quodam dignis est.<sup>13</sup> (18\_TLW\_herr)

In diesem Eintrag zeigt sich allerdings schon die Ausweitung, dass jede Person mit *Herr* angesprochen werden kann, die einer bestimmten Ehre würdig ist – ein direkter Bezug zum Sozialstatus wird damit nicht mehr hergestellt.

In 18\_GWM wird schließlich der gleiche Mechanismus wie bei *Frau* ausführlich thematisiert, wie der Ausschnitt in Beispiel 20 zeigt:

(20) In weiterer Bedeutung ist dieses Wort, so wie das weibliche Frau, auch ein Ehrenwort oder Titel, welchen alle männlichen Personen von einigem Stande, so wohl von Geringern, als von Personen ihres Standes und von Vornehmern zu bekommen pflegen, wenn man sie anredet, oder auch ihrer mit Achtung erwähnt [...].

Oft gebraucht man auch dieses Wort, besonders im Oberdeutschen absolute, solche Personen anzureden, die man nicht kennet, oder auch, denen man eben keine vorzügliche Achtung schuldig zu seyn glaubt. Wie heißt der Herr? d. i. wie heißen sie, mein Herr? Wer ist der Herr? wer sind sie, mein Herr? Ich bin des Herren ergebener Diener. Bey Personen, welche schon über den Herrenstand erhaben sind, dergleichen

---

<sup>12</sup> Übersetzung: *Aber es bedeutet: heiliger, heiliger, edler und freier Mann, so dass es keinen würdigeren Namen gibt, nach dem große Männer oder sogar Gott selbst gefragt werden können*

<sup>13</sup> Übersetzung: *Das Ehrenvorwort, mit dem wir jeden ansprechen, der einer bestimmten Ehre würdig ist*

Kaiser, Könige, Herzoge und Fürsten sind, pflaget man das Herr dem Nahmen ihrer Würde oder ihrem eigenthümlichen Nahmen nicht mehr vorzusetzen, obgleich solches ehemals üblich war. (18\_GWM\_herr)

In der ersten Passage wird die Bedeutungskomponente des hohen Sozialstatus angeführt, indem es heißt, „alle männlichen Personen von einigem Stande“ würden mit *Herr* bezeichnet. Im gleichen Satz wird dieser Aspekt durch den Zusatz „oder auch ihrer mit Achtung erwähnt“ mit der Zurschaustellung von Respekt verknüpft, woraus sich auch die Bedeutungskomponente einer positiven Bewertung ergibt. Der zweite Abschnitt thematisiert dann eine Ausweitung des Gebrauchskontextes. Auch „solche Personen, die man nicht kennt“ oder sogar solche, „denen man keine vorzügliche Achtung schuldig zu sein glaubt“ werden mit *Herr* angesprochen. Eine Markierung des Sozialstatus liegt somit nicht mehr vor. Besonders die Bezugnahme auf Personen, die man nicht kennt, deren Sozialstatus also ebenfalls unbekannt ist, ist im Kontext von Kellers These der ‚Abwertung durch Aufwertung‘ interessant: Hier wird explizit konstatiert, dass das ehemals für sozial hochstehende Personen reservierte *Herr* in solchen Fällen verwendet wird – es wird also „[I]eher ein bißchen zu höflich als zu unhöflich“ (KELLER 1995: 217) gesprochen. Dadurch entsteht tatsächlich eine Abnutzung der Bedeutungskomponente ‚Sozialstatus hoch‘, wie sich auch im letzten Abschnitt von Beispiel 20 zeigt: Für Personen des höchsten Standes, wie Kaiser und Könige, wird *Herr* in der Anrede nicht mehr verwendet, obwohl dies früher üblich war. Durch die inflationäre Verwendung für Personen niedrigeren Standes aus Höflichkeit wandelt sich die Bedeutungskomponente ‚Sozialstatus hoch‘ zur allgemeineren ‚Bewertung positiv‘.

Auch im Eintrag zu *Jungfrau* in 18\_GWM zeigt sich diese Verknüpfung von Bewertung und Sozialstatus, die schließlich dazu führt, dass die Markierung des hohen Sozialstatus im Lexem ausgeblichen wird (s. Beispiel 21).

- (21) In dieser Bedeutung war es zu gleich ein Ehrenwort der vornehmsten Personen dieser Art, bis nachmahls die fürstlichen Jungfrauen den Titel Fräulein bekamen, welcher zu unsern Zeiten bis zu den niedern Adel herab gesunken ist. [...] Heut zu Tage ist es als ein Ehrenwort noch von den geringsten bürgerlichen Personen dieser Art üblich, dagegen vornehmere das Franz. Mademoiselle oder im gemeinen Leben Mamsell lieber hören. Jungfrau gebraucht man alsdann in der feyerlichen, das verkürzte Jungfer aber in der vertraulichen Sprechart und im gemeinen Leben. (18\_GWM\_jungfrau)

Im Ausschnitt in Beispiel 21 wird ebenfalls auf den Sozialstatus Bezug genommen, indem gesagt wird, *Jungfrau* war ein „Ehrenwort der vornehmsten Personen“. Diese Bedeutungskomponente ist jedoch schon zur Zeit des Verfassers veraltet, da er schreibt, dass es mittlerweile auch „noch von den geringsten bürgerlichen Personen“ als Ehrenwort verwendet wird. *Jungfrau* wird also auch für Personen mit niedrigerem Sozialstatus verwendet und markiert damit nicht mehr den Sozialstatus, sondern signalisiert Respekt und Höflichkeit gegenüber der damit Bezeichneten.

### 5. Verflechtungen der Wörterbucheinträge

In der zitierten Passage aus 18\_GWM\_jungfrau in Beispiel 21 zeigt sich ein Umstand, der bei der Untersuchung der Wörterbücher, aber vor allem in 18\_GWM, immer wieder ins Auge fällt: Es werden häufig Angaben zu Fremdexemen gemacht, also zu solchen Personenbezeichnungen, die eigentlich nicht Gegenstand des vorliegenden Wörterbucheintrags sind. Diese Ausführungen thematisieren besonders häufig den Sozialstatus, der von den Personenbezeichnungen markiert wird. So wird in mehreren Einträgen ausführlich diskutiert, welche Lexeme angemessen für welche Personengruppen zu verwenden sind. Durch diese Verflechtung der Wörterbucheinträge finden sich einige Angaben über Bedeutungskomponenten, die den Sozialstatus betreffen, nicht im eigentlichen Eintrag zum betreffenden Lexem, sondern in Einträgen zu anderen Lexemen, deren Bedeutung durch die Abgrenzung zu anderen Bezeichnungsmöglichkeiten expliziert wird.

Beispiel 22 zeigt eine solche Abgrenzung im Eintrag 18\_GWM\_frauenzimmer.

- (22) Eine einzelne Person weiblichen Geschlechtes von gutem Stande, da man von geringern Personen den Ausdruck Frauensperson und von ganz niedrigen das Wort Weibsperson gebraucht. (18\_GWM\_frauenzimmer)

Diese Abgrenzungen zu anderen Lexemen stellen tatsächlich eher die Regel als die Ausnahme dar: In 17 von insgesamt 27 untersuchten Einträgen aus 18\_GWM werden andere Lexeme abgrenzend beschrieben (insgesamt sind es 56 Fälle), und gut ein Drittel dieser Abgrenzungen beziehen sich auf die Bedeutungskomponenten des Sozialstatus oder der Bewertung.

In einer Passage im Eintrag zu *Magd* wird dabei wieder relativ explizit ein höfliches (beziehungsweise unhöfliches) Sprechen thematisiert (siehe Beispiel 23):

- (23) Wo man kein Recht zur Vertraulichkeit hat, sondern mit Achtung von einer jungen weiblichen Person spricht, da bedient man sich lieber des allgemeineren Ausdruckses Frauenzimmer, oder junges Frauenzimmer. Von adeligen Personen ist das Wort Fräulein, von gräflichen junge Gräfinn und von fürstlichen Prinzessinn üblich. (18\_GWM\_magd)

Durch den Ratschlag, man solle lieber das Wort *Frauenzimmer* verwenden, wenn man „kein Recht zur Vertraulichkeit hat“ und „mit Achtung spricht“, wird das Lexem *Magd*, dessen Vermeidung hier empfohlen wird, im Umkehrschluss als unhöflichere Variante markiert. Auch wird wieder der Sozialstatus thematisiert, indem die Verwendung von *Fräulein* für adelige Personen und *Gräfinn* sowie *Prinzessinn* von noch höher stehenden konstatiert wird.

Gerade in 18\_GWM zeigt sich diese ganz intensive Vernetzung der Lexeme und ihrer Bedeutungsangaben untereinander, die zum Teil dazu führt, dass Informationen über ein Lexem nur über einen anderen Eintrag gegeben werden. Das Lexem *Mamsell* hat beispielsweise gar keinen eigenen Eintrag in 18\_GWM, wird aber im Eintrag zu *Jungfrau* (siehe Beispiel 21) zur Abgrenzung verschiedener Bezeichnungsmöglichkeiten in Bezug auf Höflichkeit („dagegen vornehmere das Franz. Mademoiselle oder im gemeinen Leben Mamsell lieber hören“) herangezogen. Das verdeutlicht, dass eine ganzheitliche Betrachtung des Wortschatzbereichs lohnenswert ist, weil so auch Informationen über Lexeme gesammelt werden können, die auf der Lemma-Ebene des Wörterbuchs nicht mit einem eigenen Eintrag verzeichnet sind.

## 6. Fazit und Schlussbemerkungen

Die Analyse hat gezeigt, dass Höflichkeitskonventionen in Bezug auf die Anrede mit verschiedenen Lexemen anhand von Gegenüberstellungen und Abgrenzungen von Personenbezeichnungen thematisiert und dargestellt werden. Die Analyseergebnisse in Bezug auf die Verflechtung von Sozialstatus als Bedeutungskomponente und den Ausführungen zu höflichem Sprechen im Wörterbuch stützen die These von KELLER (1995), dass es sich zumindest bei einigen der betroffenen pejorisierten Lexemen (z.B. *Frau*, *Jungfrau*, *Herr*) um eine ‚Abwertung durch Aufwertung‘ handelt.

Die Analyse der Bewertungen in Sprachbeispielen hingegen weist eher auf eine ‚Abwertung durch Abwertung‘ hin. Während Männer vor allem in Bezug auf negatives Verhalten abgewertet werden, werden Abwertungen von Frauen ganzheitlicher in Bezug auf verschiedenste Lebensbereiche vorgenommen. Bei den Aufwertungen hingegen werden ähnliche Domänen berührt, wobei für männliche Referenten stärker Aktivitäten hervorgehoben werden und bei weiblichen Referenten das Aussehen und passive Eigenschaften wie Tugendhaftigkeit besonders oft thematisiert werden. Bei den geschlechtsspezifischen Bewertungen zeigt sich, wenn auch insgesamt mit einer niedrigen Beleganzahl, die eindeutige Tendenz, dass generelle Aufwertungen nur in Bezug auf Männer, generelle Abwertungen hingegen nur in Bezug auf Frauen vorgenommen werden. Angesichts der negativ pauschalisierenden Bewertungen, die beispielsweise auch in Sprichwörtern tradiert werden (vgl. HUFSEIN 1993), scheint eine ‚Abwertung durch Abwertung‘ damit wahrscheinlich.

Mit der vorliegenden Analyse der Tags ‚Sozialstatus hoch/niedrig‘ und ‚Bewertung positiv/negativ‘ sind jedoch nur Lexeme erfasst, die eine Pejorisation im Sinne einer Sozialen Degradierung/Deklassierung nach NÜBLING (2011) erfahren haben. Personenbezeichnungen, bei denen eine Funktionalisierung (*Magd, Mamsell*) oder eine Sexualisierung (*Dirne, Metzze*) vorliegt, sind aufgrund des Aufbaus des verwendeten Annotationsschemas nicht über die oben dargestellten Tags zu erfassen, da Bedeutungskomponenten wie ‚Sexuelle Erfahrung‘ und ‚Arbeitstätigkeit‘ mit gesonderten Tags annotiert werden. Durch dieses Vorgehen in der Annotation wird versucht, den verschiedenen Pfaden und Prägungen der Pejorisation Rechnung zu tragen. Eine Auswertung der Annotationsergebnisse für diese Bedeutungskomponenten steht jedoch noch aus.

Mit der Datengrundlage der vorliegenden Annotationsstudie lassen sich Tendenzen darüber aufzeigen, wie über Frauen und Männer gesprochen wurde und welchen Einfluss dieses Sprechen auf den Bedeutungswandel der Personenbezeichnungen hatte, aber es lassen sich keine generalisierenden Aussagen treffen. Hier stößt die Untersuchung der Pejorisation anhand von historischen Wörterbüchern an ihre Grenzen, wie auch Beispiel 24 verdeutlicht:

- (24) [...] ein sehr altes Wort, welches ehemals eine jede Person männlichen Geschlechtes, in engerer Bedeutung aber theils einen tapfern, starken Mann, theils aber auch einen Ehemann bedeutete. In allen diesen Fällen ist es in der anständigen Sprechart veraltet, weil es vermuthlich durch den langen Gebrauch einen verächtlichen Nebenbegriff

bekommen hat, und daher nur noch in der niedrigen, höchstens niedrig-vertraulichen Sprechart, am häufigsten aber von geringen Personen gebraucht wird (18\_GWM\_kerl)

Der Autor stellt hier die Vermutung an, dass das Lexem „durch den langen Gebrauch einen verächtlichen Nebenbegriff“ bekommen hat und mittlerweile nur noch in pejorativer Weise und von sozial niedrig stehenden Personen verwendet wird. Wie genau der Gebrauch ausgesehen hat, der zu diesem „verächtlichen Nebenbegriff“ geführt haben soll, lässt sich aber anhand des Wörterbuchs als Quelle nicht untersuchen. Eine Analyse des Sprachgebrauchs ist somit unerlässlich, um dem Prozess des Bedeutungswandels und der Pejorisation weiter auf den Grund zu gehen.

Das zeigt auch die Untersuchung von KIM (2008), die für das Koreanische und die Frauenbezeichnung *akassi* mit der ursprünglichen Bedeutung ‚junge Frau‘ einen erst kürzlich erfolgten Pejorisationsprozess beleuchtet, bei dem das Lexem zunehmend euphemistisch für Sexarbeiterinnen genutzt wurde, wodurch eine Lücke im Wortfeld entstand, die dann vom höherstehenden Begriff *enni* ‚(respektvoll) ältere Schwester‘ gefüllt wurde, was dadurch wiederum eine Abwertung erfuhr (KIM 2008: 171). An diesem Beispiel zeigt sich ein komplexes Zusammenspiel zwischen euphemistischen Verwendungen und der Abwertung eines Begriffs durch eine Verschleierung der Rolle der bezeichneten Person, die auch für von einer Sexualisierung oder Funktionalisierung betroffene Lexeme wie *Dirne* und *Magd* plausibel scheint. Ob diesem Prozess allerdings tatsächlich eine Aufwertung im Sinne von KELLER (1995) zugrunde liegt, ist fraglich. NÜBLING (2011) beschreibt den Mechanismus folgendermaßen:

„Indem man jedoch bereits pejorisierte Ausdrücke im Normalfall eher zu vermeiden sucht, beschränkt man ihren Gebrauch ausschließlich auf negative Kontexte und beschleunigt damit ihre weitere Pejorisation. Dieser Effekt ist jedoch nicht mit der eigentlichen Ursache der Pejorisation zu verwechseln. Der Euphemismus seinerseits nimmt die Merkmale, die er eigentlich verschleiern soll, auf und verliert durch seine häufige Verwendung sein euphemistisches Potenzial.“ (NÜBLING 2011: 353)

Aus der Wörterbuchanalyse wird nicht ersichtlich, welcher Prozess zuerst eingesetzt hat: Ist die Bedeutung von einem ursprünglich neutralen Lexem wie *Dirne* ‚junges Mädchen‘ schon so weit pejorisiert, dass die Verwendung im positiven Sinne nicht mehr möglich ist, und stattdessen auf eine Alternative zurückgegriffen wird, die ursprünglich höherstehenden Frauen vorbehalten war;

oder wird aus Höflichkeit ein positiver konnotiertes Lexem verwendet, dessen Bedeutung sich dadurch abnutzt, dass es vermehrt auch für niedriger stehende Frauen verwendet wird? Je nachdem, an welcher Stelle im Wortschatz die Lücke zuerst entsteht, können unterschiedliche Gründe als Ursache dahinterliegen. Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, anhand einer Korpusanalyse den Bedeutungswandel im Sprachgebrauch nachzuverfolgen und, besser als in Wörterbüchern möglich, die zeitlichen Abläufe des komplexen Pejorisierungsprozesses nachvollziehen zu können.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- FRISIUS, Johannes 2018 [1556]: *Novum dictionariolum puerorum Latinogermanicum, et e diverso Germanicolatinum*. Hildesheim: Olms.
- HENISCH, Georg 1973 [1616]: *Teütsche Sprach und Weißheit*. Hildesheim: Olms.
- STIELER, Kaspar 1968 [1691]: *Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder teutscher Sprachschatz*. München: Kösel.
- FRISCH, Johann Leonhard 1977 [1741]: *Teutsch-lateinisches Wörter-Buch*. Hildesheim: Olms.
- ADELUNG, Johann Christoph 1977 [1793-1801]: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart: mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*. (<https://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/online/angebot>, Zugriff: Mai 2023).

### Sekundärliteratur

- BÄR, Jochen 2001: Männer – Frauen: Sprachliche Stereotype. Zu Möglichkeiten des Einsatzes von Wörterbüchern im Schulunterricht. In: *Der Deutschunterricht* 53(4). Hannover, 30-41.
- BESCH, Werner 2003: Anredeformen des Deutschen im geschichtlichen Wandel. In: Besch, Werner et al. (Hg.) (2003): *Sprachgeschichte: ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Teilband 3. Berlin: De Gruyter, 2599-2628.
- BLANKENBERGER, Stefan 2003: *Das Bild von Mann und Frau in historischen Wörterbüchern des 15.-19. Jahrhunderts*. Magisterarbeit Mainz.
- FRASER, Bruce; NOLEN, William 1981: The association of deference with linguistic form. In: Joel Walters (Hg.) (1981): *The Sociolinguistics of Deference and Politeness*. Special Issue of *International Journal of the Sociology of Language* 27. 93-111.
- GIUS, Evelyn; Meister, Jan Christoph; Meister, Malte; Petris, Marco; Bruck, Christian; Jacke, Janina; Schumacher, Mareike; Gerstorfer, Dominik; Flüh, Marie; Horstmann, Jan 2022: *CATMA 6* (Version 6.5). Zenodo. DOI: 10.5281/zenodo.1470118.
- HAUSEN, Karin 1976: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.) (1976): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: neue Forschungen*. Stuttgart: Klett (=Industrielle Welt 21), 363-393.

- HUFEISEN, Britta 1993: „Frauen und Pelze wollen oft geklopft sein“: Zur Darstellung der Frau in Sprichwörtern, Redewendungen und sonstigen feststehenden Ausdrücken. In: Hufeisen, Britta (Hg.) (1993): „Das Weib soll schweigen ...“ (1.Kor.14,34): Beiträge zur linguistischen Frauenforschung. Frankfurt a. M.; New York: P. Lang (=Kasseler Arbeiten zur Sprache und Literatur 19), 153-171.
- KELLER, Rudi 1995: Sprachwandel, ein Zerrspiegel des Kulturwandels? In: Lönne, Karl-Egon (Hg.) (1995): Kulturwandel im Spiegel des Sprachwandels. Tübingen; Basel: Francke, 207-218.
- KIM, Minju 2008: On the Semantic Derogation of Terms for Women in Korean, with Parallel Developments in Chinese and Japanese. In: Korean Studies 32. 148-176.
- KOCHSKÄMPER, Birgit 1994: Soziales Geschlecht als Kategorie historischer Sprachwissenschaft. In: Brandt, Gisela (Hg.) (1994): Historische Soziolinguistik des Deutschen: Forschungsansätze, Korpusbildung, Fallstudien: Internationale Fachtagung, Rostock 1.-3.9.1992. Hans-Dieter Heinz: Stuttgart (=Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 283), 139-149.
- KOTTHOFF, Helga; NÜBLING, Damaris 2018: Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr \ Francke \ Attempto.
- LEMNITZER, Lothar; ZINSMEISTER, Heike 2015: Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr \ Francke \ Attempto.
- NÜBLING, Damaris 2009: Zur lexikografischen Inszenierung von Geschlecht. Ein Streifzug durch die Einträge von Frau und Mann in neueren Wörterbüchern. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37(3). Berlin, 593-633.
- NÜBLING, Damaris 2011: Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom ‚Mädchen‘ zur ‚Prostituierten‘: Die Pejorisation der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie? In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 2. Berlin, 344-359.
- PORSCH, Peter 2005: Frau im Wörterbuch – Das Duden-Universalwörterbuch 2003 als Fortsetzung eines Trivialromans. In: Fix, Ulla (Hg.) (2005): Zwischen Lexikon und Text: lexikalische, stilistische und textlinguistische Aspekte. Leipzig; Stuttgart: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (=Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 78), 358-366.
- PUSCH, Luise 1984: Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- R Core Team 2020: R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. URL <https://www.R-project.org/>.
- SPENCER-OATEY, Helen 2005: Impoliteness, Face and Perceptions of Rapport: Unpackaging Their Bases and Interrelationships. In: Journal of Politeness Research 1, 127-152.